

Arbeitspapiere / Working Papers

Nr. 36

André Krummacher

**Der Participatory Rural Appraisal (PRA)-Ansatz
aus ethnologischer Sicht***

PRA – a quick and dirty anthropology?

2004

* Dieses Arbeitspapier basiert auf meiner Magisterarbeit (Institut für Ethnologie und Afrikastudien, Fachbereich 12 - Sozialwissenschaften, Johannes Gutenberg-Universität Mainz, 2003, Betreuer: Prof. Dr. Thomas Bierschenk). Einige Kapitel wurden jedoch für diese Version gekürzt und/oder überarbeitet.



The Working Papers are edited by

Institut für Ethnologie und Afrikastudien, Johannes Gutenberg-Universität,
Forum 6, D-55099 Mainz, Germany.

Tel. +49-6131-392.3720, Email: ifeas@mail.uni-mainz.de;

<http://www.uni-mainz.de/~ifeas>

Geschäftsführender Herausgeber/ Managing Editor:

Thomas Bierschenk (biersche@mail.uni-mainz.de)

Inhaltsverzeichnis

Abkürzungsverzeichnis.....	iv
1. Einleitung.....	1
2. Partizipation in der Entwicklungszusammenarbeit.....	4
2.1. Zur Erklärung des Partizipationsbegriffes.....	4
2.2. Formen der Partizipation.....	6
2.3. Partizipation in der Entwicklungszusammenarbeit – ein historischer Überblick.....	8
3. Der Participatory Rural Appraisal (PRA)-Ansatz.....	13
3.1. Grundlagen von PRA.....	13
3.1.1. Partizipative Aktionsforschung (PAR).....	14
3.1.2. Agrarökologische Systemanalyse (AEA).....	15
3.1.3. Ethnologie.....	16
3.1.4. Feldforschung über <i>Farming Systems</i> (FSR).....	17
3.1.5. Rapid Rural Appraisal (RRA).....	18
3.2. Von RRA zu PRA.....	20
3.3. Die Schlüsselprinzipien des PRA-Ansatzes.....	22
3.4. Praktische Anwendungsgebiete des PRA-Ansatzes.....	25
3.4.1. PRA als Erhebungsinstrument im sozialwissenschaftlichen Forschungskontext.....	26
3.4.2. PRA als Planungsmethode.....	27
3.4.3. PRA als Anstoß zu <i>empowerment</i> -Prozessen.....	28
3.5. Gefahren von PRA.....	29
3.6. Partizipation und PRA – ein neues Paradigma in der EZ?.....	31
4. Die Kritik am PRA-Ansatz aus ethnologischer Sicht.....	35
4.1. Zum Verhältnis von PRA und Ethnologie.....	35
4.2. Der Mythos einer homogenen Zielgruppe.....	36
4.3. Die Simplifizierung lokalen Wissens.....	42
4.4. Die Rolle des PRA-Teams.....	44

4.5. Die Mängel der PRA-Instrumente.....	48
4.6. Die Geschwindigkeit von PRA-Prozessen.....	50
4.7. Die fehlende Verbindung von Empirie und Theorie.....	53
5. Empirische Überprüfung der Kritik am PRA-Ansatz.....	56
5.1. Kontext der Feldforschung.....	56
5.2. Methodische Vorgehensweise.....	58
5.3. Darstellung der Feldforschungsergebnisse.....	62
6. Resümee.....	74
Anhang.....	77
Übersicht der gebräuchlichsten PRA-Instrumente.....	77
Lage des Transmara Distrikts in Kenia.....	78
Literaturverzeichnis.....	79

Abkürzungsverzeichnis

AEA	Agroecosystem Analysis
AKRSP	Aga Khan Rural Support Programme
AR	Animation Rurale
BMZ	Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung
CD	Community Development
DED	Deutscher Entwicklungsdienst
EZ	Entwicklungszusammenarbeit
FAO	Food and Agriculture Organization
FSR	Farming Systems Research
GoK	Government of Kenya
GTZ	Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit
ILO	International Labour Organization
MARP	Méthode Active de Recherche (et de Planification) Participative
M&E	Monitoring und Evaluation
NRO	Nichtregierungsorganisation
OECD	Organisation for Economic Cooperation and Development
PAR	Participatory Action Research
PRA	Participatory Rural Appraisal
PID	Participatory and Integrated Development
RRA	Rapid Rural Appraisal
TDP	Transmara Development Programme
UNDP	United Nations Development Programme
USAID	United States Agency for International Development

1. Einleitung

Partizipation ist seit Beginn der 1990er Jahre ein Schlüsselbegriff in der entwicklungspolitischen Debatte und auch aus der Praxis nicht mehr wegzudenken. Nicht nur viele Nichtregierungsorganisationen (NROs), sondern auch große nationale und transnationale Entwicklungsagenturen wie die GTZ, USAID, UNDP, Weltbank oder FAO gehören mittlerweile zu den Befürwortern von Partizipation (vgl. Beckmann 1997: 1, 43; Weltbank 1996). Ausschlaggebend hierfür war die sich Mitte der 1980er Jahre durchsetzende Erkenntnis, dass die aktive Beteiligung von Zielgruppen eine wichtige Voraussetzung für erfolgreiche und nachhaltige Entwicklungsprogramme und -projekte darstellt (vgl. BMZ 1999: 5). Vier Jahrzehnte Entwicklungszusammenarbeit (EZ) hatten weitgehend keine tief greifende Verbesserung der Situation von Menschen in den Ländern des Südens bewirkt.¹ Dies lag vor allem daran, dass Entwicklungsplaner² der ausländischen Entwicklungsorganisationen und der inländischen Administrationen Projekte nach dem Blaupausenprinzip planten und durchführten. Den Zielgruppen wurden zumeist fertige Infrastruktureinrichtungen oder komplette wirtschaftliche Produktionssysteme übergestülpt, ohne ihr kulturelles und gesellschaftliches Umfeld sowie ihre Interessen und Bedürfnisse zu berücksichtigen (vgl. Bliss 2001: 73f).

Partizipation soll nun dazu beitragen, dass sich die Zielgruppen aktiv an der Planung und Durchführung von EZ-Maßnahmen beteiligen, sie ihre jeweiligen soziokulturellen Wertvorstellungen und Interessen einbringen können und sich für Projekte selbst verantwortlich fühlen (vgl. BMZ 1999: 2). In den letzten 15 Jahren sind daher verschiedene partizipative Ansätze und Methoden entwickelt worden, um das Partizipationskonzept in der praktischen EZ umzusetzen. Mittlerweile sind sie ein 'Renner' in Entwicklungskreisen; sich haben sich wie ein 'Flächenbrand' verbreitet und erleben

¹ Ich verwende den Begriff 'Länder des Südens' als Synonym für solche Staaten, die im allgemeinen Sprachgebrauch als 'Entwicklungsländer' oder 'Dritte Welt' bezeichnet werden, da er noch am wenigsten negativ behaftet ist. Allerdings ist auch dieser Begriff problematisch: Weder sind im Süden nur die armen, noch im Norden nur die reichen Länder zu finden. Zudem besteht kein Zusammenhang zwischen der geographischen Bezeichnung Süden und den Ursachen einer eventuell vorhandenen Unterentwicklung. Ich möchte ferner darauf hinweisen, dass man nicht generalisierend von DEN 'Ländern des Südens' sprechen kann, sondern diese kulturell, strukturell, ökonomisch, ökologisch etc. äußerst vielfältig sind.

² Ich werde in dieser Arbeit durchgehend maskuline Bezeichnungen verwenden, bin mir dabei jedoch durchaus der Problematik dieser Vorgehensweise bewusst. Ich betone daher, dass trotz der Verwendung einer maskulinen Form nicht das Geschlecht der Person, sondern vielmehr dessen Typus oder Beruf im Vordergrund steht.

einen so kaum vorhersehbar gewesenen Aufschwung (vgl. Schönhuth 1996b: 11). In den Augen mancher Experten repräsentieren sie gar eine neue Philosophie bzw. ein neues Paradigma der EZ (vgl. Chambers 1997; Pretty 1995).

Unter der Vielzahl dieser sich ständig vermehrenden partizipativen Konzepte und Methoden ist der Participatory Rural Appraisal (PRA)-Ansatz der wohl bekannteste und am häufigsten angewandte. Im Kern handelt es sich bei PRA um ein Bündel verschiedener Methoden und Techniken, die es der Zielgruppe ermöglichen sollen, ihre Interessen und Bedürfnisse sowie ihr Wissen um die Probleme ihres Lebensraumes in die Planung, Gestaltung und Durchführung von Entwicklungsmaßnahmen einzubringen.

Der PRA-Ansatz hat von seinem Selbstverständnis und seinen Methoden vieles mit der Ethnologie gemein. Die Ethnologie bildet schließlich einen Forschungszweig, der die Entstehung und Entwicklung von PRA maßgeblich beeinflusst hat. Trotz der vielen Gemeinsamkeiten und teilweise sogar wechselseitigen Befruchtungen werden jedoch gerade von Seiten der Ethnologie massive Kritik und Vorbehalte gegen diesen partizipativen Ansatz vorgebracht (vgl. Schönhuth u.a. 1998). In diesem Arbeitspapier werde ich die ethnologische Kritik am PRA-Ansatz darstellen.³ Anschließend gehe ich der Frage nach, inwiefern die Kritik gerechtfertigt ist. Die Arbeit greift somit eine wichtige Debatte auf, die zwischen Entwicklungspraktik und Entwicklungsethnologie geführt wird. Die in dieser Debatte vertretenen Standpunkte werde ich einer empirischen Überprüfung unterziehen. Dazu habe ich eine Feldforschung im Rahmen des Transmara Development Programme (TDP), einem von der Gesellschaft für technische Zusammenarbeit (GTZ) unterstützten multisektoralen ländlichen Entwicklungsprogramm im südwestlichen Kenia, durchgeführt.

Da es sich bei Participatory Rural Appraisal (PRA), wie der Name schon sagt, um einen partizipativen Ansatz handelt, erscheint es zunächst sinnvoll, auf das Partizipationskonzept in der EZ einzugehen. Dazu ist es notwendig sich Klarheit über den Partizipationsbegriff zu verschaffen. Dies wird in Kapitel 2 geschehen. Ich werde zuerst eine allgemeine Definition von Partizipation vornehmen und dann auf die verschiedenen Bedeutungen, die dem Begriff in der EZ zugeschrieben werden, eingehen. Anschließend stelle ich zwei Typologien verschiedener Partizipationsformen

³ Die Kritik und Vorbehalte am PRA-Ansatz kommen natürlich nicht nur ausschließlich von ethnologischer Seite, sondern auch generell aus den Sozial- und Kulturwissenschaften. Da eine klare Abgrenzung aber äußerst schwierig ist, werde ich diese hier unter ethnologischer Kritik auffassen.

bzw. -grade vor. Der letzte Teil des 2. Kapitels beinhaltet einen komprimierten historischen Überblick über die Entwicklung des Partizipationskonzeptes in der EZ seit den 1950er/1960er Jahren. Das in der heutigen EZ vorherrschende Partizipationsverständnis kann nämlich nicht losgelöst von den verschiedenen Perioden betrachtet werden, die sie seit den 50er Jahren des letzten Jahrhunderts durchlaufen hat.

In Kapitel 3 werde ich den PRA-Ansatz, als Objekt der ethnologischen Kritik, vorstellen. Dies dient dazu, die an dem Ansatz vorgebrachten Kritikpunkte später besser nachvollziehen zu können. Um noch keine Wertung vorzunehmen, werde ich die offizielle Selbstdarstellung der PRA-nahen Literatur und die PRA-Begriffe unreflektiert und wenig distanziert übernehmen – die Darstellung ist daher unter Vorbehalt zu betrachten. Ich werde auf die verschiedenen Forschungszweige, die die Grundlage von PRA bilden und seine Ausformung stark beeinflusst haben, auf seine Schlüsselprinzipien sowie auf die praktischen Anwendungsbereiche dieses Ansatzes eingehen. Weiterhin gehe ich auch auf die Gefahren von PRA ein, auf die Praktiker immer wieder verweisen. Dem Ende des Kapitels schließe ich eine kurze Diskussion an, ob es sich bei PRA bzw. dem Partizipationskonzept im Allgemeinen um ein neues Paradigma in der EZ handelt, wie einige seiner Vertreter behaupten.

In Kapitel 4 stelle ich zunächst die wichtigsten Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen PRA und Ethnologie dar. Als Grundlage der Fragestellung dieser Magisterarbeit gehe ich danach ausführlich auf die von ethnologischer Seite am PRA-Ansatz vorgebrachten Vorbehalte und Kritikpunkte ein.

Das 5. Kapitel befasst sich mit den Ergebnissen meiner empirischen Forschung. Zu Beginn des Kapitels gehe ich auf den Kontext der Feldforschung ein. Ich werde dabei das Projekt sowie die Projektregion vorstellen. Anschließend lege ich meine methodische Vorgehensweise dar. Ich werde schildern, welche Methoden ich verwendet habe, warum ich mich für diese entschieden habe, welche Stärken sie aufweisen und welche spezifischen Probleme bei ihrer Anwendung auftraten. Danach werde ich die Ergebnisse meiner Feldforschung präsentieren und dabei der Frage nachgehen, inwiefern die ethnologische Kritik am PRA-Ansatz gerechtfertigt ist.

In Kapitel 6 werde ich die wichtigsten Ergebnisse nochmals kurz zusammenfassen und dann ein abschließendes Resümee ziehen.

2. Partizipation in der Entwicklungszusammenarbeit

2.1. Zur Klärung des Partizipationsbegriffes

Partizipation ist, wie Gabriele Beckmann schreibt, „ein häufig gebrauchter, schillernder Begriff“ (1997: 5). Er wird sowohl in Wissenschaft, Politik, Wirtschaft und Bildung als auch im alltäglichen Sprachgebrauch verwendet. In letzter Zeit ist der Partizipationsbegriff praktisch zu einem Modewort und somit zu einem Allgemeingut geworden. Doch trotz der inflationären Verwendung des Wortes bleibt seine Bedeutung oftmals unklar. Partizipation ist ein sehr uneindeutiger und diffuser Begriff, der eine Vielzahl von Definitionen hervorgebracht hat.⁴ Er überschneidet sich mit Demokratisierung, Mitbestimmung oder Teilhabe bzw. wird mit diesen Begriffen synonym verwendet. Es erweist sich daher als ein schwieriges Unterfangen Klarheit in diesem Begriffs-Gewirr zu schaffen.

Das Wort Partizipation leitet sich etymologisch von dem lateinischen Verb *participare* ab. Dieses Verb ist wiederum eine Zusammensetzung aus den Wörtern *pars* (=Teil) und *capere* (=nehmen). Partizipation bedeutet also zunächst einmal Teilnahme oder Teilhabe (vgl. Beckmann 1997: 4). Der Teilhabebegriff findet sich bereits im Altertum in Platons Zwei-Welten-Theorie. Platons philosophisches Begriffsverständnis bleibt bis zur Französischen Revolution vorherrschend. Danach rückt die politische Bedeutung in den Vordergrund. Der Partizipationsbegriff wird nun im Zusammenhang mit dem klassischen bzw. idealistischen Demokratieverständnis verwendet, und zwar als Teilhabe der Mitglieder einer Gesellschaft an politischen Aktivitäten und Entscheidungsprozessen (vgl. Beckmann 1997: 26). Seit den 1970er Jahren zielt der Partizipationsbegriff allerdings auch auf eine Erweiterung des konventionellen politischen Handlungsrahmens der Bürger. Partizipation wird nun umfassender aufgefasst, als Beteiligung der Bürger an Aktivitäten der gesamten öffentlichen Sphäre. Im heutigen alltäglichen Sprachgebrauch wird Partizipation in der Regel auch mit dieser Bedeutung verknüpft. Ganz allgemein kann Partizipation daher definiert werden als

„[...] Beteiligung des Bürgers an *gesellschaftlichen* Prozessen, und zwar sowohl an Meinungsbildungs- und Entscheidungsprozessen als auch an sozialen und speziell politischen Aktivitäten selbst“ (Vilmar 1983: 339).

Seit Beginn der 1990er Jahre genießt Partizipation einen hohen Stellenwert in der EZ. Die Auffassung, was unter Partizipation zu verstehen ist, fällt allerdings bei den verschiedenen Trägern der nationalen und internationalen EZ zum Teil sehr unterschiedlich aus. Sie reicht dabei von technokratisch (z.B. Weltbank, GTZ) über

⁴ Für Beckmann macht diese Vieldeutigkeit den Partizipationsbegriff „zu einem attraktiven Terminus für Rhetorik im Dienste der verschiedensten sozialen und politischen Zielsetzungen“ (1997: 5).

pragmatisch (z.B. DED) bis fundamentalistisch (z.B. UNDP) (vgl. Beckmann 1997: 115ff; Beyer 2003: 31-38). Die folgenden Definitionen reflektieren die große Bandbreite an Bedeutungen und Funktionsweisen, die dem Partizipationsbegriff in der EZ zugeschrieben werden:

„Participation is a process through which stakeholders influence and share control over development initiatives and the decisions and resources which affect them“ (Weltbank 1996: 3).

„Participation means that people are closely involved in the economic, social, cultural and political processes that affect their lives. [...] The important thing is that people have constant access to decision-making and power“ (UNDP 1993: 21).

„Participatory development stands for *partnership* which is built upon the basis of dialogue among the various actors, during which the agenda is jointly set, and local views and indigenous knowledge are deliberately sought and respected. This implies negotiation rather than the dominance of an externally set project agenda. Thus people become actors instead of being beneficiaries“ (OECD zit. nach UNDP 1998).

„Partizipation ist der Schlüssel zu einer nachhaltigen und selbstbestimmten Entwicklung. Konsequenterweise in der personellen Entwicklungszusammenarbeit angewandt bedeutet Partizipation, dass Partnerorganisationen und Zielgruppen an allen Phasen eines Projektes teilnehmen, sie aktiv mitgestalten und über sie entscheiden“ (DED 1998: 2)

Die relative Klarheit in der Positionierung bezüglich der generellen Bedeutung von Partizipation kann allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, dass vielen Entwicklungsorganisationen oftmals eine präzise Definition des Partizipationsbegriffes fehlt. Häufig herrscht innerhalb der Agenturen ein heterogenes bzw. nicht konsistentes Partizipationsverständnis vor, so z.B. bei der GTZ oder beim DED, wie Beckmann (1997) mittels einer inhaltsanalytischen Auswertung von Dokumenten mit Aussagen zur Partizipation nachweist. Der Partizipationsbegriff kann daher in unterschiedlicher Form verwendet, verstanden und interpretiert werden (vgl. dazu auch Beyer 2003: 105).

Neben der Vielzahl an Bedeutungen existieren auch zwei unterschiedliche Auffassungen über den Charakter und die Funktion von Partizipation. Partizipation kann demnach sowohl Mittel als auch Ziel sein, wobei es jedoch oftmals keine strikte Trennung zwischen diesen beiden Auffassungen gibt. Partizipation als Mittel bezeichnet eine auf Dialog und Partnerschaft gründende Form der Zusammenarbeit zwischen Zielgruppe und externer Entwicklungsagentur. Die Teilhabe der Zielgruppe ist in diesem Sinne ein Instrument, um die Effektivität und Effizienz von zumeist extern geplanten EZ-Maßnahmen zu erhöhen und zu verstetigen. Partizipation, so die Argumentation, steigere die Akzeptanz bei der Zielgruppe und vergrößere somit die

Nachhaltigkeit und Breitenwirkung der EZ-Maßnahmen. Partizipation als normativ begründetes Ziel dient im Gegensatz dazu, die Selbstbestimmung, Selbsthilfefähigkeit und Verteilungsgerechtigkeit für die Zielgruppen zu erhöhen. Es soll so ein *empowerment*⁵ erreicht werden (vgl. Hayfa 1992: 8; UNDP 1998).

2.2. Formen der Partizipation

Nachdem nun verschiedene Definitionen des Partizipationsbegriffes dargelegt worden sind, stellt sich als Nächstes die Frage, wie und in welcher Form partizipiert werden kann oder soll. Die verschiedenen Partizipationspostulate variieren nämlich stark im Ausmaß der Entscheidungsrelevanz der geforderten Beteiligung. Dies hat auch eine Auswirkung auf die Funktionsauffassung von Partizipation. So bemerkt Gisela Hayfa in Bezug auf die EZ, dass Partizipation hier „vom gönnerhaften *Mitmachen-Lassen* aus bornierter Geberperspektive bis zu der revolutionären Forderung nach einer Umverteilung von wirtschaftlicher, sozialer und politischer Macht reicht“ (1992: 8).

Beckmann (1997: 7f) unterscheidet Partizipation in Anlehnung an Vilmar (1983) stufenartig nach drei Formen, die sich am Dezentalisierungsgrad von Entscheidungsprozessen orientieren: (1) unverbindliche Partizipation, (2) verbindliche Partizipation und (3) Selbstverwaltung. Bei der unverbindlichen Partizipation nehmen die Betroffenen durch Informations-, Beratungs- und Mitwirkungsrechte am Entscheidungsprozess der Dirigierenden teil. Es handelt sich hierbei jedoch eher um eine passive Teilnahme. Die Betroffenen können nur indirekt Einfluss auf die Entscheidungen nehmen, da der generelle Handlungsrahmen, sowie die Ziele und Zwecke bereits formuliert worden sind. Partizipation in diesem Sinne dient der Transparenz der zentral getroffenen Entscheidungen, sowie der Feststellung der allgemeinen Akzeptanz. Verbindliche Partizipation bedeutet, dass die Entscheidungsvollmachten der Dirigierenden durch Mitbestimmungsrechte der Betroffenen partiell eingeschränkt

⁵ Der *empowerment*-Gedanke kommt ursprünglich aus dem anglo-amerikanischen Sprachraum und entwickelte sich aus den praktischen Erfahrungen von Selbsthilfeinitiativen und Protestaktionen von armen, arbeitslosen und anderen sozial benachteiligten Menschen heraus, deren Ziel die Überwindung sozialer Ungerechtigkeiten, Benachteiligungen und Ungleichheiten war. Der Begriff *empowerment* kann mit 'Ermächtigung' übersetzt werden. Was genau darunter zu verstehen ist, ist recht schwierig zu bestimmen; der Begriff ist - wie auch der Partizipationsbegriff - sehr unpräzise. Es gibt daher auch die verschiedensten Definition. Am häufigsten wird jedoch unter *empowerment* verstanden, benachteiligte Menschen darin zu bestärken, ihre Angelegenheiten selbst in die Hand zu nehmen, sich dabei ihrer eigenen Fähigkeiten bewusst zu werden und eigene Ideen, Strategien und Vorstellungen zur Gestaltung und Verbesserung ihrer Lebenssituation zu entwickeln (vgl. Crawley 1998: 25f; Theunissen und Plaute 1995: 12).

sind. Diese Form der Partizipation zieht die Argumente und Interessen der Betroffenen aktiv in die Entscheidungssituation mit ein. Der Hauptteil der Entscheidungsvollmachten bleibt allerdings weiterhin zentralisiert in den Händen der Dirigierenden. Die dritte Form der Partizipation, Selbstverwaltung, verkörpert schließlich die Aufhebung der Entscheidungsvollmacht der Dirigierenden, d.h. diese ist dezentralisiert. Die Betroffenen haben nun die Möglichkeit und das Recht Entscheidungen eigenständig zu treffen.

Jules Pretty (1995: 1252) hat in Bezug auf die EZ eine Typologie von Partizipation erstellt, die auf sieben Partizipationsstufen basiert.

Tabelle 2-1: Eine Typologie von Partizipation in der EZ nach Pretty

Partizipationsstufe	Charakteristika
Manipulative Partizipation	Die Zielgruppe hat in keinster Weise irgendeinen Anteil am Entscheidungsprozess. Der Partizipationsbegriff wird hier nur als Vorwand verwendet.
Passive Partizipation	Die Zielgruppe partizipiert, indem sie von den Entwicklungsexperten über bereits getroffene Entscheidungen informiert wird. Dieser Kommunikationsprozess verläuft nur einseitig, die Zielgruppe hat keine Möglichkeit, Einfluss auf die Entscheidungen zu nehmen.
Partizipation durch Konsultation	Die Zielgruppe partizipiert, indem sie von den Entwicklungsexperten befragt wird. Sie hat so die Möglichkeit, ihre Interessen und Bedürfnisse zu äußern, es existiert aber keine Garantie, dass diese in Entscheidungen mit einfließen. Die Zielgruppe nimmt somit nur indirekt Einfluss auf den zentralen Entscheidungsprozess.
Partizipation durch materielle Anreize	Die Zielgruppe stellt eigene Ressourcen zur Verfügung, z.B. Arbeit für Nahrungsmittel, Geld oder andere materielle Anreize. Dieses Vorgehen wird häufig als Partizipation bezeichnet, die Betroffenen haben jedoch keinen Einfluss auf den Entscheidungsprozess.
Funktionale Partizipation	Die Partizipation der Zielgruppe dient der Entwicklungsagentur als Mittel, um Projektziele effizient und effektiv zu erreichen. Die Zielgruppe besitzt im Rahmen der von externen Entwicklungsexperten bereits im Voraus bestimmten Projektplanung und Zielsetzung einen gewissen Spielraum zur Mitbestimmung. Der Hauptteil der Entscheidungskompetenz bleibt weiterhin zentralisiert in den Händen der Entwicklungsorganisationen.
Interaktive Partizipation	Die Zielgruppe partizipiert aktiv und gleichberechtigt mit den Entwicklungsexperten an allen Phasen des Entwicklungsprozesses. Ein bereits festgelegtes Programm existiert nicht, es kristallisiert sich erst aus der Diskussion aller Beteiligten heraus. Beide Seiten lernen voneinander in einem Prozess von Reflexion und Aktion. Die Entwicklungsexperten handeln nicht mehr für die Zielgruppe, sondern ermutigen und unterstützen lokale Initiativen.
Selbstmobilisierung	Die Bevölkerung ergreift unabhängig von externen Institutionen die Initiative bei der Veränderung ihrer Lebenssituation. Die Art der Verwendung von Ressourcen unterliegt ausschließlich ihrer eigenen Kontrolle.

In entwicklungspolitischen Kreisen ist eine teilweise heftig geführte Debatte um die echte Form von Partizipation entbrannt. Es würde allerdings den Rahmen dieser Arbeit sprengen, ausführlicher auf die verschiedenen Standpunkte einzugehen. Nur so viel sei dazu gesagt: Viele Entwicklungsorganisationen fordern mehr Partizipation der Betroffenen und betonen daher, sie würden diese aktiv an allen

Phasen des Projektzyklus beteiligen. Kritiker sehen dies jedoch skeptischer und bescheinigen vielen Projekten und Programmen der EZ einen Mangel an partizipativem Vorgehen. Zudem verweisen sie auf die manipulativen Aspekte von Partizipation. Ihrer Ansicht nach lässt sich der Hauptteil von aktuell praktizierten partizipativen Maßnahmen der EZ der funktionalen Partizipation zuordnen. Dies sei jedoch nur eine Pseudo- bzw. Scheinpartizipation mit dem Ziel den Projekterfolg zu erhöhen, ein *empowerment* finde dabei nicht statt. Die Kritiker argumentieren, dass der politische Wille zur Dezentralisierung von Entscheidungsprozessen fehle und dass interaktive Partizipation oder gar Selbstmobilisierung für die EZ-Organisationen die Abgabe bzw. den Verlust der Kontrolle und Lenkungsfunction über Ressourcen bedeuten würde. Für sie handelt es sich daher nur um bloße Rhetorik, wenn die Entwicklungsagenturen die Umsetzung von mehr Partizipation betonen (vgl. Eyben und Ladbury 1995; Thomi 1996: 72).

2.3. Partizipation in der Entwicklungszusammenarbeit – ein historischer Überblick

Wie bereits mehrfach erwähnt, ist Partizipation seit Beginn der 1990er Jahre ein Schlagwort im entwicklungspolitischen Kontext. Die Forderung nach Partizipation zieht sich mittlerweile durch alle Instanzen und Organisationen der EZ hindurch, von multilateralen Gebern wie Weltbank oder UNDP über die nationalen Entwicklungsorganisationen bis hin zu kleinen NROs (vgl. Beckmann 1997: 1, 43; Weltbank 1996). Ausschlaggebend hierfür war die sich Mitte der 1980er Jahre durchsetzende Erkenntnis, dass die aktive Beteiligung von Zielgruppen eine wichtige Voraussetzung für erfolgreiche und nachhaltige Entwicklungsinterventionen darstellt (vgl. BMZ 1999: 5). Partizipation ist jedoch keineswegs ein völlig neues Konzept in der EZ. Bereits in den 1950er und 1960er Jahren, zu einer Zeit, in der das modernisierungstheoretische Paradigma dominierte und die EZ mit den Ländern des Südens von Technologietransfer, Industrialisierung und Wirtschaftswachstum geprägt war, gab es erste Versuche die Bevölkerung an der Gestaltung von EZ-Interventionen zu beteiligen. Dies geschah im Rahmen der ländlichen Kommunalentwicklungsstrategie des *Community Development* (CD) bzw. der *Animation Rurale* (AR), wie diese Strategie im frankophonen Afrika bezeichnet wurde (vgl. Beckmann 1997: 43; Hayfa 1992: 9). Die Mitglieder der Gemeinde sollten sich aktiv an der ökonomischen und

sozialen Verbesserung ihrer Lebenssituation und somit an Fortschritt und Wandel der gesamten Nation beteiligen, nachdem sie zuvor die nötigen Anstöße dazu von außen bzw. von oben erhalten hatten. Die Begründung für Partizipation bei dieser Strategie lag in der Erwartung, „dass sie zur Bildung eines modernen Bewusstseins und zu Lerneffekten führe“, welche wirksame endogene Faktoren für Wirtschaftswachstum und Modernisierung nach westlichem Vorbild darstellen (Beckmann 1997: 45). Obwohl CD bzw. AR eine aktive Beteiligung der Gemeindemitglieder betonten, sah die Realität anders aus. Die Strategie folgte der modernisierungstheoretischen Logik, d.h. die Entwicklungsagenturen hatten bereits im Vorfeld Ziele definiert und EZ-Maßnahmen entworfen, die zum sozialen Wandel beitragen sollten. Die Zielgruppen konnten daher nur in einem stark eingeschränkten Umfang partizipieren - sie durften an der Implementierung von *top-down* geplanten Entwicklungsvorhaben mitarbeiten, über Mitspracherecht und Entscheidungskompetenzen verfügten sie nicht (vgl. Beckmann 1997: 44f). Diese Form entspricht der unverbindlichen Partizipation nach Vilmar, nach Pretty der passiven Partizipation.

Ab Mitte der 1960er Jahre verloren CD und AR in der EZ langsam an Boden. Dies hatte im wesentlichen drei Gründe: Die Strategie ging erstens von einer homogenen Gemeinde aus. Diese Annahme erwies sich schon nach kurzer Zeit als falsch. Es wurde realisiert, dass auch innerhalb der Gemeinde die verschiedensten Formen von Ungleichheiten existieren. Zweitens fand Gemeindeentwicklung oft nur im Interesse der lokalen Eliten statt. Diese konnten den Prozess manipulieren und instrumentalisieren, eben weil von einer homogenen Gemeinde ausgegangen wurde. Drittens verfehlte es die Strategie, das ökonomische und soziale Wohlbefinden der Gemeindemitglieder zu verbessern, weil diese einerseits ihre Interessen und Bedürfnisse nicht einbringen konnten und der Entwicklungsprozess andererseits von den partikularistischen Interessen der lokalen Eliten instrumentalisiert wurde (vgl. Hayfa 1992: 9; Ruttan 1984: 393f).

Die ausschließliche Wachstumsorientierung der EZ rief zu Beginn der 1970er Jahre zunehmende Kritik hervor. Die im Rahmen von Industrialisierung und Modernisierung erwarteten Sickereffekte (*trickle-down*), wonach die Entwicklung 'von oben' automatisch zu Breitenwirkung führe, blieben aus. Die Lage der Menschen in den Ländern des Südens hatte sich nicht verbessert, im Gegenteil, vielerorts war sogar eine steigende Verarmung und eine Verschärfung der sozialen Ungleichheit zu beobachten. Diese Kritik, in deren Zuge auch die Dependenztheorien auf die entwick-

lungspolitische Debatte Einfluss nahmen, führte zu einem Umdenken im Bereich der Entwicklungsstrategien in Richtung der Befriedigung menschlicher Grundbedürfnisse (vgl. Beckmann 1997: 46f, Hayfa 1992: 9). Die Internationale Arbeitsorganisation (ILO) formulierte in ihrem Weltbeschäftigungsprogramm von 1969 erstmals eine Definition für Grundbedürfnisbefriedigung. Fünf Jahre später, in der Erklärung von Coyoac forderten dann namhafte Sozialwissenschaftler auf Grundlage der Kritik am Wachstumsfetischismus der EZ, die Befriedigung der Grundbedürfnisse breiter Bevölkerungsteile zum Ziel der Entwicklungspolitik zu erklären. Die Entwicklungshilfeorganisationen reagierten darauf mit der Einführung der Grundbedürfnisstrategie. Zu den Grundbedürfnissen zählen dabei materielle Bedürfnisse wie Nahrung, Kleidung und Wohnung, als auch immaterielle Bedürfnisse wie Arbeit, Bildung, Gesundheit und Partizipation. Die Liste der Bedürfnisse sollte dabei selbst ein Teil des allgemeinen Entwicklungsprozesses sein und insofern sensitiv gegenüber den soziokulturellen Bedingungen am Projektort. In diesem Zusammenhang wird Partizipation „zum einen als Mittel oder Strategie der wirksamen Artikulation von Bedürfnissen verstanden, die durch eine stärkere Einbeziehung der ärmsten Bevölkerung in die konkrete Projektarbeit erreicht werden soll“ (Beckmann 1997: 47). Die Zielgruppen sollten also ihre Bedürfnisse selbst bestimmen können sowie ein Mitspracherecht bei der Projektplanung und -durchführung haben. Darüber hinaus wurde Partizipation auch als Teilhabe im Sinne einer eigenständigen Zielsetzung interpretiert. Diese sollte für die Betroffenen Verteilungsgerechtigkeit bzw. eine stärkere Teilhabe an den aus der EZ resultierenden Vorteilen erbringen (vgl. Beckmann 1997: 47; Hayfa 1992: 9). Dies würde der verbindlichen Partizipation entsprechen. Doch die Realität sah auch hier wieder anders aus. Wie bei CD bzw. AR blieb die unverbindliche oder passive Partizipation vorherrschend. Die Entwicklungsplaner der ausländischen Entwicklungsorganisationen und der inländischen Administrationen handelten weiterhin stellvertretend für die Zielgruppen. Sie planten die aus der Grundbedürfnisstrategie abgeleiteten EZ-Maßnahmen 'von oben am grünen Tisch' und führten sie nach dem Blaupausenprinzip und westlichen Handlungsrationaltäten durch. Den Zielgruppen wurden so unter Ausschluss ihrer Mitwirkung und ohne Kenntnis der jeweiligen soziokulturellen Bedingungen fertige Infrastruktur-einrichtungen oder komplett wirtschaftliche Produktionssysteme übergestülpt. Wenn auch wirtschaftlich wohlgemeint und technisch korrekt geplant, erreichte der überwiegende Teil der initiierten Maßnahmen ihr

entwicklungspolitisches Ziel jedoch nicht, sie liefen an den Bedürfnissen der Zielgruppen vorbei (vgl. Bliss 2001: 73f).

Bei der Suche nach den Ursachen des Scheiterns vieler Entwicklungsinterventionen stellte sich heraus, dass sie oft kulturell nicht kompatibel waren (vgl. Korten 1990; Rew 1997). Michael M. Cernea, der erste Soziologe bei der Weltbank, forderte daher in seinem Buch *Putting People First: Sociological Variables in Rural Development* (1985), die soziokulturellen Gegebenheiten am Projektort stärker zu berücksichtigen. Zudem plädierte er für die Institutionalisierung der Soziologie/Ethnologie und ihrer Forschungsmethoden in die EZ. Weiterhin wurden auch Forderungen nach mehr Partizipation der Zielgruppe bei der Planung und Implementierung von Entwicklungsprogrammen und -projekten laut:

„Ohne eine stärkere Berücksichtigung der Bedürfnisse und der Eigenheiten der Zielgruppe werden Entwicklungsvorhaben weiterhin an den Betroffenen vorbeigeplant und vorbeimplementiert. Dies bedeutet zum einen, der Zielgruppe einen höheren Stellenwert in der Planung und Abwicklung zukommen zu lassen, zum anderen die Projektstrukturen so zu verändern, dass sie den Erfordernissen nach Partizipation auch tatsächlich entsprechen, d.h. Selbstbestimmung und Mitsprache sollten nicht nur institutionell vorgesehen sein, sondern de facto realisiert werden [...]“ (Weiland zit. nach Beckmann 1997: 49).

Ab Mitte der 1980er Jahre reagierten die Entwicklungsorganisationen auf den Vorwurf, dass die EZ-Maßnahmen soziokulturelle Faktoren nicht berücksichtigten, indem sie durch eine veränderte Methodik versuchten, die Zielgruppen bei der Projektplanung und -durchführung stärker einzubeziehen. Dazu entwickelten sie – u.a. unter starken Einfluss von neueren Managementtheorien – diverse Ansätze und Methoden, die eine starke Partizipation der lokalen Bevölkerung erfordern und die es ihr erlauben, ihre Interessen, ihre jeweiligen soziokulturellen Wertvorstellungen sowie ihr Wissen um die Probleme ihres Lebensraumes aktiv in die Projektplanung einzubringen (vgl. Beckmann 1997: 49; Thomi 1996: 66). Die partizipativen Ansätze sollen zudem dazu beitragen, dass sich die Bevölkerung für die EZ-Maßnahmen selbst verantwortlich fühlt (im allgemeinen als 'ownership' bezeichnet) und somit eine erfolgreiche und nachhaltige Entwicklung gewährleisten (vgl. BMZ 1999: 2).⁶

Seit Mitte der 1990er Jahre sind partizipative Ansätze ein 'Renner' in der praktischen Entwicklungszusammenarbeit. Sie haben sich wie ein 'Flächenbrand' verbreitet und erleben einen so kaum vorhersehbar gewesenen Aufschwung. Ursprünglich

⁶ Ich möchte darauf hinweisen, dass sich die Forderung nach Partizipation natürlich nicht nur allein auf die Projektebene beschränkt, sondern die EZ im Rahmen von Demokratisierung und *good governance* versucht den Partizipationsanspruch auch auf der strukturellen und institutionellen Ebene des Staates und der Gesellschaft zu verwirklichen.

hauptsächlich von NROs verwendet, haben mittlerweile auch die großen nationalen und transnationalen Entwicklungsagenturen wie GTZ, USAID, Weltbank oder UNDP „ihre Liebe für das partizipative Planen und Entwickeln von Projekten [entdeckt]“ (Schönhuth 1996b: 11f). Unter der Vielzahl der sich ständig vermehrenden partizipativen Konzepte und Methoden ist der Participatory Rural Appraisal (PRA)-Ansatz der wohl bekannteste.⁷ Er findet im Rahmen der verschiedensten Entwicklungsstrategien Anwendung, beispielsweise bei den Genderansätzen, beim *ecodevelopment*-Ansatz oder in der Armutsbekämpfung.

3. Der Participatory Rural Appraisal (PRA)-Ansatz

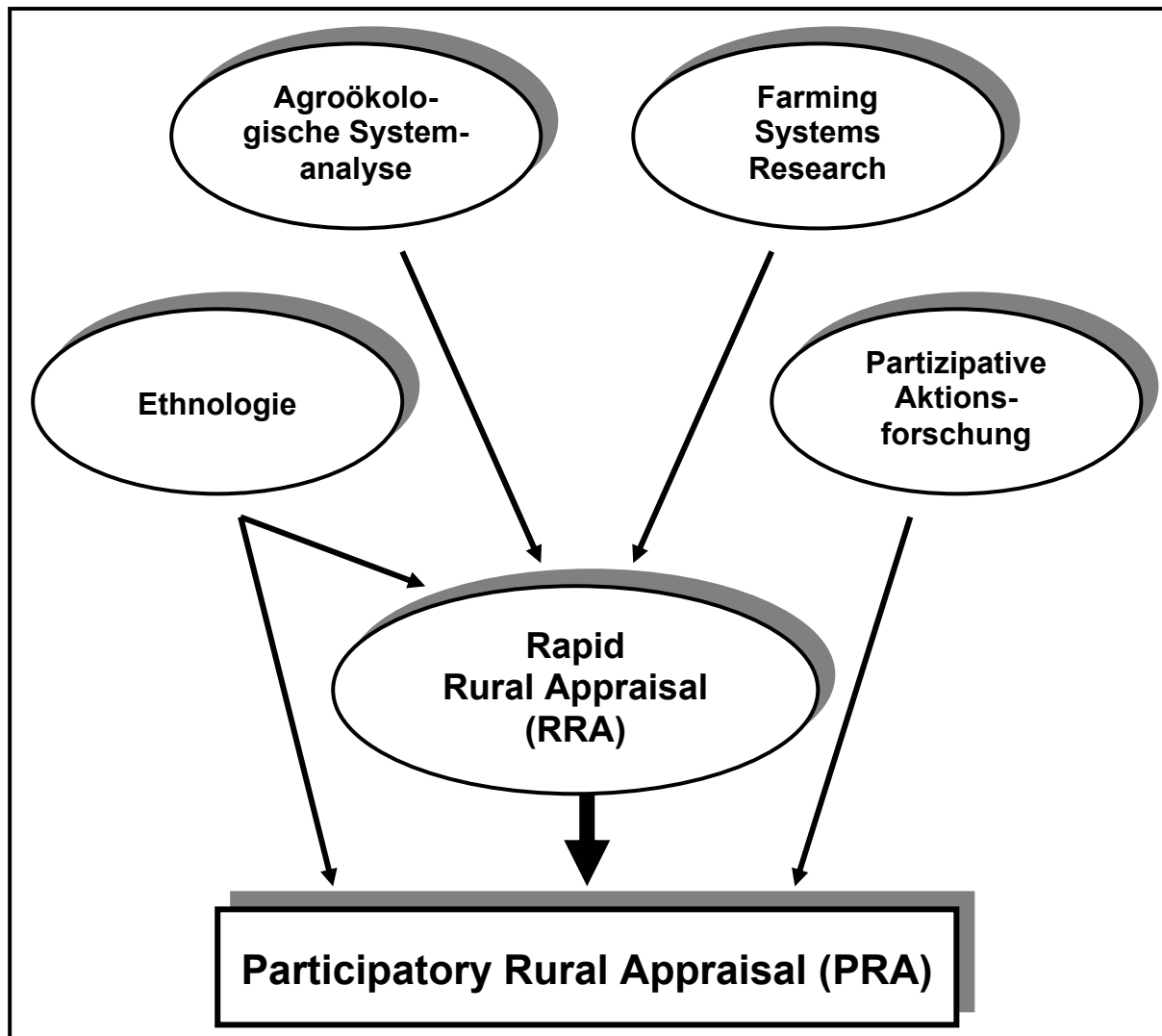
3.1. Grundlagen von PRA

Der PRA-Ansatz hatte sich gegen Ende der 1980er Jahre aus verschiedenen, teils im Widerspruch zueinander stehenden Forschungszweigen entwickelt. Robert Chambers, der an der Entwicklung und Verbreitung von PRA maßgeblich beteiligt

⁷ Weitere Ansätze sind z.B. Participatory Assessment, Monitoring and Evaluation (PALME), Participatory Integrated Development (PID), Visualization in Participatory Programmes (VIPP), Beneficiary Assessment (BA) oder Self-esteem, Associative Strength, Resourcefulness, Action planning, Responsibility (SARAR).

war, nennt fünf Forschungszweige, die direkt oder indirekt in diesem Ansatz zusammengefloßen sind und seine Ausformung stark beeinflusst haben (siehe Abbildung 3-1; vgl. Chambers 1994a: 954).⁸

Abbildung 3-1: Einflüsse auf die Entwicklung des PRA-Ansatzes



3.1.1. Partizipative Aktionsforschung (PAR)

Partizipative Aktionsforschung ist eine Strategie, „bei der der Forscher seine Distanz zum 'Forschungsgegenstand' und seine sogenannte Wertneutralität aufgibt, Partei für die Gruppe seines Interesses ergreift, in ihr den Forschungspartner erkennt und ihr hilft, die Ursachen ihrer Lage zu analysieren und korrigierende Handlungen zu planen, auszuführen und zu bewerten“ (Schneider-Barthold u. a. 1994: 3). Ziel dieser Strategie ist es nicht, ausschließlich wissenschaftstheoretische Aussagen über die

⁸ Es soll an dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben, dass die PRA-Schule um Robert Chambers immer sehr große Sorgfalt auf Außendarstellung gelegt hat und auch insbesondere darauf geachtet hat, selbst eine sozusagen „offizielle Geschichte“ der PRA-Bewegung zu verfassen. Meine in diesem Kapitel weitgehend unreflektierte und wenig distanzierte Wiedergabe der hauptsächlich PRA-nahen Literatur ist daher unter Vorbehalt zu betrachten; sie dient dazu, noch keine Wertung vorzunehmen.

Situation von benachteiligten und marginalisierten Bevölkerungsgruppen zu überprüfen oder zu gewinnen, sondern vielmehr, Aktionen zur Veränderung ihrer Lebenslage in Gang zu setzen. Die Betroffenen sollen dabei selbständig für die Verbesserung ihrer Lage eintreten, indem sie durch Förderung von Selbstvertrauen und kritischem Bewusstsein befähigt werden eigenständig zu handeln. Die Forscher als Außenstehende haben beim PAR die Aufgabe diesen Prozess der Selbsthilfe und des *empowerment* anzuregen, zu unterstützen und zu fördern. Sie geben dabei ihre grundsätzliche Distanz zu den Erforschten zugunsten einer bewusst einflussnehmenden Haltung, die von teilnehmender Beobachtung bis zur aktiven Interaktion mit den Beteiligten reicht, auf - beide Gruppen werden Partner.⁹ Die konventionelle Rollenaufteilung der qualitativen Sozialforschung zwischen Forschungssubjekt und Forschungsobjekt wird beim PAR durchbrochen. Der Ansatz vermeidet somit den häufigen Fehler herkömmlicher Forschungsmethoden, „die 'Betroffenen' als 'Informationsreservoir' zu betrachten - passiv und unfähig, ihre eigene Situation zu analysieren und Lösungen für ihre Probleme zu finden“ (Gagel 1995: 2). Die Forscher wirken jedoch nur als Vermittler und sollten ihren Handlungspartnern niemals ihre eigenen Ideen aufdrängen und niemals für sie oder an ihrer Stelle handeln (vgl. Schneider-Barthold et al. 1994: 5ff, 11).

PAR wurde Ende der 1960er Jahre vor allem durch die Arbeiten und Ideen Paolo Freires bekannt. Viele wichtige methodische Grundlagen dieses Ansatzes basieren auf Freires Konzept der dialogischen Kommunikation und seinem Buch *Pedagogy of the Oppressed* (vgl. Schneider Barthold et al. 1994: 5). In diesem hebt er hervor, dass auch arme und unterdrückte Menschen kreativ und durchaus in der Lage sind, ihre Lebenssituation selbst zu beschreiben sowie ihre Probleme und Bedürfnisse zu analysieren und nach Lösungen zu suchen (vgl. Freire 1968).

PAR findet in unterschiedlichen Bereichen der EZ Anwendung. In der Erwachsenenbildung wird der Ansatz beispielsweise zur Bewusstseinsbildung und Mobilisierung verwendet. Zudem kann PAR auch bei der Beratung lokaler Gruppen hinsichtlich der Planung und Implementierung konkreter selbsttragender Kleinprojekte angewendet werden. Allerdings hat die politische Zielsetzung des Ansatzes, *empowerment* von marginalisierten Bevölkerungsgruppen, seine weitere Verbreitung stark eingeschränkt, da er Widerstand von Eliten in den Ländern des Südens hervorruft,

⁹ Dieses Prinzip stammt aus der von nordamerikanischen Ethnologen in den 1950er Jahren entwickelten Action Anthropology (vgl. Schneider-Barthold et al. 1994: 4).

die ihre partikularistischen Interessen bedroht sehen (vgl. Chambers 1994a: 954).

Weniger die Methoden, als vielmehr die konzeptionellen Ideen von PAR haben die Entstehung und Entwicklung von PRA beeinflusst. PRA hat von PAR vor allem die Erkenntnis übernommen, dass arme und unterdrückte Menschen kreativ und zu einer eigenständigen Analyse ihrer Lebenssituation fähig sind. Zudem wurden der *empowerment*-Gedanke, sowie die Rolle des Forschers als Vermittler, der seine grundsätzliche Distanz zu den Erforschenden aufgibt, übernommen (vgl. Chambers 1994a: 954).

3.1.2. Agroökologische Systemanalyse (AEA)

Die agroökologische Systemanalyse stellt einen weiteren Forschungsansatz dar, der einen Einfluss auf die Entwicklung von PRA hatte. Der Ansatz wurde Ende der 1970er Jahre von Gordon Conway an der Universität von Chiang Mai in Thailand entwickelt. Conway versteht unter einem agroökologischen System ein natürliches Ökosystem, das vom Menschen für landwirtschaftliche Produktionszwecke verändert worden ist. Dieses System zeichnet sich durch vier untereinander verbundene Eigenschaften aus: (1) Produktivität (Netto-Output eines bewerteten Produkts), (2) Stabilität der Produktion unter normalen Bedingungen, (3) Belastbarkeit der Produktion angesichts großer Störungen und (4) gerechte Verteilung der Produktion und Produktionsmittel unter den Menschen. Die vier Systemeigenschaften werden dabei durch Raum- und Zeitaspekte beeinflusst (vgl. Schönhuth und Kievelitz 1993: 38).

Conway stellte sich die Frage, wie die EZ die Bedürfnisse der von der Landwirtschaft abhängigen Bevölkerung befriedigen und gleichzeitig das natürliche Ökosystem schützen könne. Er entwickelte die AEA, die darauf abzielt, ökologisch und sozioökonomisch relevante Denkweisen der Landbevölkerung im Zusammenhang mit dem jeweiligen agroökologischen System zu analysieren. Dies geschieht durch die Untersuchung der Wertmaßstäbe und des Entscheidungsverhaltens der Bevölkerung sowie der Analyse der vier Systemeigenschaften. Um die subjektiven Ansichten der lokalen Bevölkerung erfassen zu können, wurden bestimmte partizipative Erhebungstechniken entwickelt (vgl. Chambers 1994a: 954).

PRA hat von der agroökologischen Systemanalyse vor allem die partizipativen Erhebungstechniken übernommen. Dazu gehören Transekte (systematische Ortsbe-

gehungen, bei dem das Untersuchungsgebiet nach bestimmten Gesichtspunkten durchschritten wird), jahreszeitliche Kalender, Diagramme, Karten und *Ranking*-Techniken (vgl. Chambers 1994a: 955).

3.1.3. Ethnologie

Die Ethnologie hat die Ausformung von PRA maßgeblich beeinflusst. Schwerpunkt dieser Forschungsdisziplin bildet die auf längere Untersuchungszeiträume hin ausgerichtete Feldforschungsmethode der teilnehmenden Beobachtung. Zentrale Idee dieser Methode ist es, dass der Forscher über einen längeren Zeitraum in einer Gemeinde oder Gruppe lebt, an deren Alltagsleben teilnimmt, Rollen in ihrem Sozialsystem erhält und von den Mitgliedern als Teil ihres Handlungsfeldes angesehen wird. Der Feldforscher soll so einen tiefen und umfassenden Einblick in möglichst viele Aspekte einer fremden Kultur erhalten (vgl. Fischer 1998: 75; Friedrichs 1990: 288ff). Von zentraler Bedeutung ist dabei zum einen der Aufbau einer guten persönlichen und möglichst machtfreien Beziehung des Ethnologen zu den Forschungsobjekten (*rapport building*). Zum anderen ist die Unterscheidung von Innensicht (emisch) und Außensicht (etisch) wichtig. Der Forscher sollte die emische Perspektive der betroffenen Gruppe einnehmen, um verschiedene Realitäten zu berücksichtigen und zu akzeptieren und sich mit Kategorien zu identifizieren, die für die Mitglieder dieser Gruppe eine spezifische Bedeutung haben. Dazu muss er ein 'Stadium der Deprofessionalisierung' durchmachen und sich für das kulturelle System und den dahinterstehenden Werthaltungen öffnen. Nur so kann er der holistischen Auffassung der Ethnologie gerecht werden, die ethnographischen Daten im Gesamtzusammenhang der jeweiligen Kultur darzustellen (vgl. Fischer 1998: 80; Schönhuth u.a. 1998: 12f).

PRA hat aus der Ethnologie die Feldforschung mit der teilnehmenden Beobachtung als ihrer zentralen Methode übernommen. Allerdings wird diese beim PRA in einem wesentlich engeren Zeitrahmen angewendet, da rasche Ergebnisse und Handlungsorientierung im Vordergrund stehen. Aus diesem Grund werden nur die für die Entscheidungsfindung relevanten Einzelaspekte des Gesellschafts- und Kultursystems untersucht. Neben der Feldforschungsmethode der teilnehmenden Beobachtung sind *rapport building*, die Unterscheidung von emischer und etischer Perspektive sowie Deprofessionalisierung der Forscher um sich für das kulturelle System zu öffnen weitere wichtige Grundsätze des PRA-Ansatzes, die aus der Ethnologie übernommen worden sind (vgl. Schönhuth u. a.1998: 12f).

3.1.4. Feldforschung über *Farming Systems* (FSR)

Der Transfer von westlichen Technologien zur Steigerung der landwirtschaftlichen Produktivität prägte lange Zeit die EZ im Landwirtschaftssektor der Länder des Südens. Jedoch erwies sich die Einführung fremder Technologien auf der Ebene des kleinbäuerlichen Farmhaushaltes als außerordentlich schwierig. Als Antwort auf die Mängel dieser Strategie des Technologietransfers entstand Ende der 1970er Jahre der *Farming Systems Research* (FSR)-Ansatz. FSR zielt darauf ab, die landwirtschaftliche Produktivität durch verbesserte, innovative und vor allem lokal angepasste Technologien langfristig zu erhalten bzw. zu erhöhen. Der Ansatz konzentriert sich dabei auf den kleinbäuerlichen Farmhaushalt als relevante Analyseeinheit sowie auf die Interaktion zwischen seinen einzelnen Komponenten. Durch direkten Kontakt mit Kleinbauern identifizieren die Forscher Probleme auf Haushaltsebene, welche die Agrarproduktivität limitieren. Auf der Basis dieser Ergebnisse werden dann neue Strategien bzw. Technologien entwickelt und eingeführt, die an die lokalen Verhältnisse angepasst sind und zu einer Zunahme der Produktivität führen (vgl. Knobloch 1996: 19f).

Der FSR-Ansatz basiert auf der Erkenntnis, dass die ländliche Bevölkerung über ein eigenes lokales Wissen¹⁰ verfügt, „[which] is a 'valuable and under-utilized' resource and needs to be intensively and extensively studied, and 'incorporated' into formal research and extension practice in order to make agriculture and rural development strategies more 'sustainable'“ (Scoones und Thompson 1994: 17). Ferner realisierten die Forscher die große Bedeutung von Diversifizierungsbestrebungen und Risikovermeidung im Handeln von Kleinbauern. Es wurde deutlich, dass Kleinbauern rational handeln und sich die Handlungsrationalität nur aus dem komplexen sozialen, ökonomischen und natürlichen Umfeld erklären lässt, in dem sie produzieren (vgl. Cornwall u.a. 1994: 104f).

FSR lieferte für PRA die wichtige Einsicht, dass die Verhaltens- und Handlungsweisen der ländlichen Bevölkerung rational in komplexe Rahmenbedingungen

¹⁰ Der Begriff 'lokales Wissen' bezeichnet „die Kenntnisse, Fähigkeiten und Weltbilder, die in einer bestimmten natürlichen Umwelt und in einem bestimmten kulturellen Rahmen entstanden sind und sich verändern“ (Schultze 1998: 3). In der Literatur gibt es verschiedene Begriffe und Definitionen, die das lokale Wissen zu fassen suchen. Antweiler (1998: 471) führt allein 20 verschiedene auf, wie beispielsweise traditionelles Wissen, Volkswissen oder Bauernwissen – Begriffe, die bereits eine deutliche Wertung enthalten. Der Begriff 'lokales Wissen' ist jedoch am weitesten verbreitet und gleichzeitig einer der umfassendsten.

eingebunden sind. Dabei spielt das lokale Wissen eine herausragende Rolle. Zudem fließt in den PRA-Ansatz die Erkenntnis ein, dass Kleinbauern äußerst experimentierfreudig und in der Lage sind, ihre Feldversuche eigenständig zu analysieren und zu bewerten (vgl. Chambers 1994a: 955).

3.1.5. Rapid Rural Appraisal (RRA)

Rapid Rural Appraisal (RRA) ist ein direkter Vorläufer von PRA. Der Ansatz wurde Ende der 1970er Jahre am Institute for Development Studies (IDS) der Universität von Sussex entwickelt. In den frühen 1980er Jahren veränderten und ergänzten dann vor allem die Universitäten von Chiang Mai und Khon Kaen in Thailand die Schlüsselkonzepte von RRA – u.a. durch den Einbezug von Komponenten der AEA sowie des FSR-Ansatzes – und entwickelten den Ansatz so weiter (vgl. Chambers 1994a: 956). Schönhuth und Kievelitz definieren RRA als

„sozialwissenschaftlichen Ansatz, bei dem ein multidisziplinäres Team vor Ort mittels nicht standardisierter, einfacher Methoden und unter Einbeziehung des Wissens der lokalen Bevölkerung in kurzer Zeit handlungsrelevante Informationen und Hypothesen über ländliches Leben und ländliche Ressourcen sammelt, analysiert und bewertet“ (1993: V).

Der RRA-Ansatz ist durch ein extraktives Vorgehen geprägt. Die Datenerhebung, -analyse und -verwendung liegt in den Händen der Forscher. Entscheidend ist jedoch, dass die Sichtweisen und das Wissen der ländlichen Bevölkerung im Mittelpunkt stehen. Um das lokale Wissen zu erheben und dabei der Einseitigkeit der Analyse entgegenzuwirken, führt ein multidisziplinäres RRA-Team einen ein- bis zweiwöchigen Feldaufenthalt durch. Dabei verwendet es ein Set von verschiedenen Methoden, das von direkter Beobachtung und halbstrukturierten Interviews über Ortsbegehungen bis hin zu *Ranking*-Techniken reicht. Der Untersuchungsfokus ist im Wesentlichen auf die Aspekte beschränkt, die für eine beabsichtigte EZ-Intervention oder zum Erkennen der Bedürfnisse wichtig sind (vgl. Schönhuth 1996a: 14f).

RRA wird beispielsweise zur Einschätzung, Diagnose und Identifizierung ländlicher Situationen, Probleme und Bedürfnisse eingesetzt, vor allem dann, wenn rasches und effizientes Handeln gefordert ist, z.B. im Rahmen von Not- und Katastrophenhilfe. Der Ansatz wird auch in Frühphasen von Projekten zum verbesserten Verständnis sozialer Strukturen oder aber auch für die Projektplanung, -prüfung und -evaluierung angewendet. Zudem finden Komponenten des RRA-Ansatzes als Erhebungsinstrument im wissenschaftlichen Untersuchungsprozess, beispielsweise bei

der ethnologischen Feldforschung, Verwendung (vgl. Schönhuth und Kievelitz 1993: 5f, 36).

Der RRA-Ansatz wurde im wesentlichen aus drei Gründen entwickelt: Erstens stellt er eine Antwort auf die aus der Praxisperspektive wahrgenommenen Mängel konventioneller Erhebungsmethoden, sogenannter *baseline surveys* dar, die schon seit den Anfängen der EZ im Umfeld von Projekten und Programmen zur Erhebung von vor allem sozioökonomischen Daten eingesetzt wurden. Diese Erhebungsmethoden hatten gravierende Nachteile: Sie verlangten einen hohen personellen und zeitlichen Aufwand und waren somit mit erheblichen Kosten verbunden. Sie verkörperten oft westliche Konzepte und Kategorien und waren daher nicht an die Lebensrealität der ländlichen Bevölkerung angepasst. Dies hatte eine Verzerrung der Daten zur Folge. Die Analyse der Daten dauerte mitunter viele Monate und war dann vom akuten Entscheidungsbedarf im Projekt längst überholt worden. Zudem betonten die hauptsächlich quantitativen Erhebungen vor allem Sachdaten und Durchschnittswerte. Ihr Erkenntniswert stand aufgrund der komplexen sozialen Wirklichkeit oft in keinem Verhältnis zum betriebenen Aufwand (vgl. Chambers 1983: 50f; Schönhuth 1996a: 14).

Einen zweiten Grund für die Entwicklung des RRA-Ansatzes bildete die Unzufriedenheit mit von ausländischen Entwicklungsexperten durchgeführten oberflächlichen Kurzzeitstudien. Robert Chambers prägte in seiner einflussreichen Publikation *Rural Development: Putting the Last First* (1983) dafür den Begriff des „ländlichen Entwicklungstourismus“. Die Experten neigen dabei dazu sich der ländlichen Realität nur sehr wenig auszusetzen; sie halten sich gerne in der Nähe von Städten auf, bewegen sich aus Zeitmangel und Bequemlichkeit entlang von Hauptstraßen bzw. in gut zugänglichen Gebieten und das vorzugsweise während der angenehmen Jahreszeit, besichtigen ausschließlich Vorzeigeprojekte und treten eher mit Eliten, Männern und Benutzern von Serviceeinrichtungen in Kontakt als mit solchen, die sich außerhalb dieses Umgangskreises befinden, wie beispielsweise Frauen oder Kranke (vgl. Chambers 1983: 13-23). Diese Neigungen des ländlichen Entwicklungstourismus verzerren die Forschungsperspektive und führen zu erheblichen Mängeln in den Studien, da die wirkliche Lebenssituation eines Großteils der ländlichen Bevölkerung so nicht erfasst werden kann.¹¹

¹¹ Robert Chambers gibt hierfür ein gutes Beispiel: Die Lebenssituation eines männlichen Bauern, dessen Farm in ein Entwicklungsprojekt einbezogen ist und direkt an der Hauptstraße nahe einer großen Stadt liegt, unterscheidet sich erheblich von der armen Witwe, die während der Regenzeit unter-

Die zunehmende Akzeptanz des lokalen Wissens der ländlichen Bevölkerung in der EZ bildete den dritten Grund für die Entwicklung des RRA-Ansatzes. Lange hatten Entwicklungsexperten lokales Wissen ignoriert oder verleumdete und es als primitiv, einfach, statisch, unsystematisch und vor allem falsch dargestellt. Westliches Wissen hingegen wurde als fortgeschritten, komplex, hoch entwickelt und vor allem richtig angesehen. Mit der Zeit erkannte die EZ jedoch die Bedeutung, Reichhaltigkeit und den Wert lokalen Wissens, das im lokalen Kontext oft dem Wissen der Experten überlegen war und bezog es in ihre Interventionen mit ein (vgl. Chambers 1997: 110; Grenier 1998: 5):

„[...] the joint use of professional outsiders` and rural people`s knowledge, skills and resources may be the best way forward, combining the precise observations, measurements and experiments of modern science over a narrower and briefer range with the local knowledge and more extensive and continuous observations of rural informants and experimenters. The two types of knowledge complement each other; and together they may achieve advances which neither could alone” (Chambers 1983: 101).

3.2. Von RRA zu PRA

Mitte der 1980er Jahre wurde der Begriff 'Partizipation' im entwicklungspolitischen Vokabular langsam populär. Auf der Khon Kaen International Conference in Thailand im Jahre 1985 wurde Partizipation erstmals mit dem RRA-Ansatz in Verbindung gebracht, als eine Typologie mit sieben Arten von RRAs erstellt wurde. *Participatory RRA* war eine davon. 1988 führte das National Environment Secretariat zusammen mit der Clark Universität (USA) in Kenia das erste partizipative RRA durch und publizierte dazu zwei Handbücher, in denen dieser Ansatz als Participatory Rural Appraisal (PRA) bezeichnet wurde. Etwa zur gleichen Zeit entwickelte AKRSP in Indien methodische und konzeptionelle Grundlagen für partizipative RRAs. Der neue Ansatz verbreitete sich wie ein Lauffeuer zunächst unter NROs des Südens und wurde auch von diesen maßgeblich weiterentwickelt, ehe er von den großen EZ-Organisationen in ihren entwicklungspraktischen Kanon aufgenommen wurde (vgl. Chambers 1994a: 957f).

RRA ist also der direkte Vorläufer des PRA-Ansatzes. Doch während RRA noch wesentlich extraktiver Natur war, bei der die Analyse und Verwendung der Daten weitgehend in den Händen des Expertenteams verblieb, hat sich bei PRA ein

ernährt und kränklich in einer abgelegenen und nur schwer zugänglichen Region lebt und so für den Entwicklungsexperten unsichtbar bleibt (vgl. Chambers 1983: 24).

grundsätzlicher Rollenwechsel vollzogen. PRA betont die Übernahme einer aktiven Rolle durch die Betroffenen selbst. Sie sollen in die Lage versetzt werden, ihre Lebenssituation sowie die gemeinsamen Probleme und deren Ursachen selbst zu untersuchen, zu analysieren und zu bewerten, eigenständig Lösungsstrategien für ihre Probleme zu erarbeiten und Entscheidungen bezüglich der EZ-Intervention zu fällen. Die Betroffenen sollen sich so als Besitzer ihrer eigenen Untersuchung fühlen und die daraus abgeleiteten Aktivitäten selbst in die Hand nehmen. Die ansonsten dominanten und bestimmenden Entwicklungsexperten stoßen den PRA-Prozess nur an und nehmen eine beratende, moderierende und lernende Rolle ein. Sie unterstützen die lokale Bevölkerung in der Analyse ihrer Lage und der Planung von Schritten zur Bewältigung von Problemen oder zur Erreichung von selbstgesteckten Zielen. Sie sind somit nur noch 'Katalysator' und nicht mehr 'Betreiber' von Entwicklung. Robert Chambers prägte für diesen Rollenwechsel die Metapher „handing over the stick of authority“ (1994b: 1254). Auf Grundlage dieser Beschreibung kann PRA definiert werden als

„[...] a family of approaches and methods to enable rural people to share, enhance, and analyze their knowledge of life and conditions, to plan and to act“ (Chambers 1994a: 953).

Aus der Definition geht hervor, dass PRA kein kohärentes Konzept darstellt, sondern vielmehr ein Bündel von Methoden und Techniken, die das Ziel haben die Selbsthilfekapazität und Entscheidungskompetenz lokaler Gemeinschaften auszuweiten und zu stärken. Durch die Teilnahme an der Datensammlung, Analyse und Diagnose der eigenen sozialen Situation soll die Zielgruppe selbst die Kontrolle über die Gestaltung und Verbesserung ihrer Lebenssituation übernehmen. PRA als *bottom-up*-Ansatz vertritt somit den Anspruch des *empowerment* von Benachteiligten (vgl. Chambers 1994a: 958; Schönhuth 1996a: 17). Der PRA-Ansatz entspricht nach Vilmar's Typologie von Partizipationsformen der Selbstverwaltung, der nach Pretty der interaktiven Partizipation.

Tabelle 3-1: RRA und PRA im Vergleich

	RRA	PRA
Zeitraum der Entstehung	Späte 1970er; 1980er	Späte 1980er; 1990er
Entwickler des Ansatzes	Universitäten	NROs
Hauptnutzer	EZ-Organisationen, Universitäten	NROs
Schlüsselressource	lokales Wissen	Analysefähigkeit der lokalen

Hauptinnovation	Methoden	Bevölkerung Verhalten der Entwicklungs- experten
Rolle der Experten	extraktive Forscher	Prozessbegleiter, Katalysatoren
Hauptdarsteller	Entwicklungsexperten	lokale Bevölkerung
Ziel	Datenerhebung, Projekt- planung	<i>empowerment</i>

Quelle: Chambers 1994a: 958; Chambers 1997: 115

3.3. Die Schlüsselprinzipien des PRA-Ansatzes

Der PRA-Ansatz basiert auf bestimmten Prinzipien, die nicht nur seine Philosophie verkörpern, sondern auch gleichzeitig den notwendigen Rahmen für die eingesetzten Methoden und Techniken bilden. Diese Schlüsselprinzipien sind aus den Forschungszweigen und -ansätzen abgeleitet, die im PRA zusammengefloßen sind und seine Ausformung beeinflusst haben. Obwohl verschiedene PRA-Praktiker jeweils unterschiedliche Schlüsselprinzipien betonen, so sind es doch hauptsächlich folgende, die immer wieder genannt werden

- **Triangulation**

Die Untersuchung von Problemen und Bedürfnissen der Zielgruppe soll durch möglichst viele Perspektivenwechsel validiert werden. Dazu dient das Schlüsselprinzip der 'Triangulation'. Im sozialwissenschaftlichen Methodendiskurs bezeichnet dieser Begriff „die Kombination von Methodologien bei der Untersuchung desselben Phänomens“ (Denzin zit. nach Flick 1995: 432). Triangulation ist ein Methodenmix, um die Schwächen der jeweiligen Einzelmethoden durch ihre gegenseitige Kontrolle im Einsatz anderer Methoden zu erkennen und zu kompensieren. Ziel dieser Art der Überkreuzprüfung ist es, breitere und profundere Erkenntnisse sowie eine ganzheitliche, also holistische Sichtweise zu erzielen (vgl. Lamnek 1993: 250).

- **Verändertes Rollenverständnis**

Das Schlüsselprinzip 'Verändertes Rollenverständnis' thematisiert die Aufgabe der konventionellen Rollenaufteilung zwischen Forschungssubjekt und Forschungsobjekt zugunsten eines Lernprozesses des PRA-Teams von, mit und durch die Zielgruppenmitglieder. Dazu partizipiert das Team an den Alltagsaktivitäten, beobachtet, hört zu und nimmt die emische Perspektive, d.h. die In-

nensicht der betroffenen Gruppe ein. Ziel ist es deren Lebensrealität, Interessen und Bedürfnisse besser zu erfassen und die Probleme so weit wie möglich mit den 'Augen der Betroffenen' zu sehen. Die Zielgruppe übernimmt nun zudem eine aktive Rolle bei der Untersuchung, Analyse und Bewertung ihrer Lebenssituation und erarbeitet eigenständig Strategien zur Lösung lokaler Probleme. Die PRA-Teammitglieder verstehen sich in erster Linie nur „als Katalysatoren zur Unterstützung einer selbstbestimmten Entwicklung“, die den Stab an die Zielgruppe weiterreichen (Schönhuth und Kievelitz 1993: 8f).

- **Angepasste Instrumente**

PRA greift auf eine Vielzahl partizipativer Untersuchungs- und Darstellungsmethoden zurück, die Gruppenarbeit betonen. Die Methoden und Techniken sind allerdings keinesfalls starr festgelegt. Vielmehr werden sie je nach Gegenstand und Ziel der Untersuchung, Situation und Größe der Zielgruppe flexibel ausgewählt.¹² Ein Prinzip beim Einsatz der PRA-Instrumente ist, dass diese an die spezifischen lokalen Verhältnisse angepasst sein müssen. Es lassen sich nämlich nicht alle Instrumente universell in verschiedenen kulturellen Kontexten anwenden. Sie müssen daher oftmals variiert oder vollkommen neu entwickelt werden. Wichtig ist zudem, dass sie klar, anschaulich, einfach und für Veränderungen, die von der Zielgruppe vorgeschlagen werden, offen sind. Bei der Erstellung von Karten, Modellen, Diagrammen und Kalendern sollten weitgehend lokal verfügbare Materialien wie Samen, Steine, Blätter und Stöcke sowie lokale Klassifikationen verwendet werden (vgl. Schönhuth und Kievelitz 1993: 9f, 55).

- **Iteratives Lernen und Vorgehen**

Die PRA-Instrumente werden schrittweise nacheinander und miteinander abgestimmt in einer sinnvollen Sequenz eingesetzt. Dadurch wird das Verständnis für die Probleme vertieft und der Untersuchungsfokus geschärft. So kann beispielsweise eine von der Zielgruppe erstellte Ressourcenkarte als Grundlage für die gemeinsame Ortsbegehung (Transekt) dienen. Die Ortsbegehung wiederum dient zur Identifikation von Problemen und Diskussion verschiede-

¹² Eine kurze Übersicht über die gebräuchlichsten PRA-Instrumente befindet sich im Anhang dieser Arbeit auf Seite 77.

ner Lösungsstrategien. Mittels *Ranking*- und *Rating*-Instrumenten wird dann schließlich eine Strategie zur Lösung der Probleme ausgewählt. Das Endergebnis entwickelt sich somit iterativ aus dem sequenziellen Einsatz verschiedener PRA-Techniken (vgl. Chambers 1994b: 1257; Schönhuth und Kievelitz 1993: 10f).

- **Visual Sharing**

Alle Informationen, Diskussionsbeiträge und Ergebnisse sollen bereits während des PRAs visuell vergegenständlicht werden, beispielsweise mittels Bildern, Symbolen, Karten, Modellen oder Diagrammen. Dieses Vorgehen erleichtert den Dialog zwischen den PRA-Teilnehmern und sie können zudem vor Ort den Entwurf der visuellen Darstellung verfolgen, mitgestalten und überprüfen. Dadurch können sie Änderungsvorschläge einbringen, sich gegenseitig ergänzen und korrigieren, Informationen abwandeln oder hinzufügen und auf Problemfelder hinweisen (vgl. Chambers 1994b: 1256f). Sprachliche Kompetenz oder Bildung ist nach Ansicht von PRA-Vertretern bei der visuellen Darstellung von Informationen nicht vonnöten: „Visual literacy is independent of alphabetical literacy and appears to be near-universal“ schreibt Chambers (1994b: 1263). Durch die visualisierte Darstellung kann jeder nachvollziehen und verstehen, was gesagt wurde. Bildungsunterschiede werden somit laut Chambers egalisiert und alle haben eine gleichberechtigte Teilhabe an den Ergebnissen des PRA-Prozesses.

- **Optimale Ignoranz und angemessene Ungenauigkeit**

Dieses Schlüsselprinzip bedeutet, dass bei der Datensammlung unnötige Genauigkeit vermieden werden sollte. Das PRA-Team und die Zielgruppe sollen nur so weit forschen und analysieren, wie es zum Erkennen von Problemen und Bedürfnissen notwendig ist. Die erhobenen Daten müssen nicht einem wissenschaftlich-theoretischen Anspruch genügen, sondern sollten sich vielmehr an der Lösung praktischer Probleme orientieren.¹³

- **Regelmäßige Folgetreffen**

¹³ Schönhuth und Kievelitz (1993: 9, 18) weisen darauf hin, dass sich durch dieses Schlüsselprinzip für das PRA-Team das Problem stellt, was nun ignoriert werden soll und wie viel Ungenauigkeit zugelassen werden darf, ohne nicht wieder dem ländlichen Entwicklungstourismus zu verfallen.

PRA ist ein langwieriger Prozess. Er besteht nicht nur aus der einmaligen Feldforschung zur Analyse lokaler Probleme und Erarbeitung von Lösungsstrategien, sondern vielmehr aus einer längerfristigen Beziehung zwischen PRA-Team und Zielgruppe. Regelmäßige Folgetreffen sind daher ein weiteres Schlüsselprinzip von PRA. Dies können Evaluierungsveranstaltungen zu bisher erreichten Zielen, Nachberatungen bei Implementierungsproblemen oder Weitervermittlungen der gewonnenen Erkenntnisse an andere sein. Ziel ist es, die Nachhaltigkeit der angestoßenen Entwicklungs- und *empowerment*-Prozesse zu fördern (vgl. Beckmann 1997: 85).

- **Selbstkritik und Vermeiden von Einseitigkeit**

Dieses Schlüsselprinzip soll die Standardisierung des PRA-Ansatzes verhindern. Das Team sollte weniger die Methoden und Techniken als vielmehr die jeweilige lokale Situation in den Vordergrund der Untersuchung stellen. Das Schlüsselprinzip betont zudem die Bereitschaft zur Selbstkritik von Seiten des PRA-Teams. Die Teammitglieder sind mehrheitlich Mitarbeiter von EZ-Organisationen. Über Jahre hinweg haben sie ein „gewisses Maß an Professionalität und Expertenwissen aufgebaut, über das sie sich und ihre Rolle auch definieren“ (Schönhuth 1996a: 32). PRA verlangt aber nun einen Rollenwechsel. Daher benötigt das Team ein gehöriges Maß an Kritikfähigkeit, um nicht gerade in Stresssituationen in alte Rollen- und Verhaltensmuster zurückzufallen.

3.4. Praktische Anwendungsgebiete des PRA-Ansatzes

PRA wird zu recht unterschiedlichen Zwecken und somit auch mit unterschiedlichen Zielsetzungen angewendet. Dies lässt sich unter anderem durch die verschiedenen Forschungsstränge erklären, die die Entwicklung von PRA beeinflusst haben. Robert Chambers nennt drei, Gabriele Beckmann vier und Michael Schönhuth fünf Anwendungsgebiete von PRA.¹⁴ Ich habe daraus und in Anlehnung an Robert Leurs (1997: 290) eine eigene Typologie abgeleitet, die sich auf drei Anwendungsgebiete be-

¹⁴ Chambers (1997: 119) nennt (1) sozialwissenschaftliche Forschung, (2) Trainings- und Ausbildungsorientierung und (3) *Empowerment*. Nach Beckmann (1997: 88ff) wird PRA als (1) Erhebungsinstrument, (2) aktionsorientiertes Instrument, (3) Planungsmethode und (4) dezentrale Planungsmethode verwendet. Schönhuth (1996b: 14) nennt (1) Forschungskontext, (2) Projektplanung, (3) Training und Fortbildung, (4) Bewusstseinsbildung/*Empowerment* sowie (5) nachhaltige Landnutzungs- und Regionalplanung als Anwendungsgebiete von PRA.

schränkt. Dazu gehören (1) PRA als Erhebungsinstrument im sozialwissenschaftlichen Forschungskontext, (2) PRA als Planungsmethode und (3) PRA als aktionsorientiertes Instrument zum Anstoß von *empowerment*-Prozessen.¹⁵ Grundvoraussetzung ist bei allen diesen Anwendungen jedoch immer der bereits angesprochene Rollenwechsel zwischen Forscher und Erforschten.

3.4.1. PRA als Erhebungsinstrument im sozialwissenschaftlichen Forschungskontext

Der PRA-Ansatz wird in den letzten Jahren immer häufiger als partizipatives Erhebungsinstrument im wissenschaftlichen Forschungsprozess, z.B. bei ethnologischen Feldforschungen, verwendet (vgl. Beckmann 1997: 88; Schönhuth 1996b: 15; Ulbert 1995). Gerade unter Studenten sowie jungen Nachwuchs-wissenschaftlern scheint der Ansatz populär zu sein. Kievelitz (1996: 39) erklärt sich diese Popularität dadurch, dass PRA im Gegensatz zu 'konventioneller' Forschung ein *Feedback* – also die Rückgabe von Untersuchungsergebnissen und Erkenntnissen an die Forschungsobjekte ermöglicht.

Forscher, die PRA als Erhebungsinstrument im wissenschaftlichen Untersuchungsprozess verwenden, betonen, dass der Ansatz eine gute Möglichkeit bietet, lokale Lebens- und Produktionsverhältnisse, Normen und Wertvorstellung, Handlungsrationalitäten sowie Beziehungen zwischen Personen, Gruppen oder Institutionen zu erforschen. Ethnologische Forschungsmethoden wie die teilnehmende Beobachtung werden durch die Verwendung von PRA-Techniken zudem durch Partizipation und diverse Visualisierungstechniken bereichert (vgl. Schönhuth 1996b: 15).

PRA als Erhebungsinstrument im wissenschaftlichen Forschungskontext wird kaum den Ansprüchen eines idealtypischen PRAs gerecht – es ist vielmehr ein RRA. Es findet keine Form von *empowerment* statt. Die lokale Bevölkerung übernimmt lediglich eine aktive Rolle bei der Untersuchung, Analyse und Bewertung ihrer Lebenssituation. Allerdings geschieht dies hauptsächlich nur im Interesse des Forschers, der die Daten dann einfach abschöpft. Die gemeinsam gewonnenen Erkenntnisse werden nicht umgesetzt. Die Selbsthilfefähigkeit und Entscheidungs-kompetenz der

¹⁵ Ein viertes Anwendungsgebiet, PRA im Kontext von Training und Fortbildung, führe ich hier bewusst nicht auf, da es sich um eine Ausbildungsvoraussetzung handelt, um ein PRA überhaupt erst anwenden zu können.

lokalen Gemeinschaft wird nicht ausgeweitet und gestärkt. Somit bleibt diese nur ein Forschungsobjekt des Forschers. PRA als Mittel zu reinem Erkenntnisgewinn kann erhebliche Probleme mit sich bringen. So berichtet die Ethnologin Veronika Ulbert (1995: 87), dass die Verwendung von PRA bei ihrer Feldforschung gewisse Erwartungen und Hoffnungen auf die Umsetzung der gemeinsam gewonnenen Erkenntnisse und Problemlösungsvorschläge ausgelöst hatte. Da sie allerdings keine Legitimation und Ressourcen besaß diese Erwartungen zu erfüllen und den angestoßenen Prozess fortzusetzen, wandelten sich die Erwartungen der Bevölkerung in Enttäuschung und Entrüstung um.

3.4.2. PRA als Planungsmethode

Der PRA-Ansatz findet auch als Planungsmethode für entwicklungspolitische Interventionen Verwendung (vgl. Beckmann 1997: 89). Diese Art der Verwendung kann auf zwei unterschiedlichen Ebenen geschehen: Einerseits indem PRA dazu beiträgt das lokale Wissen sowie die Interessen, Prioritäten und Bedürfnisse der Zielgruppen in die von außen gesteuerte Projekt- und Programmplanung einfließen zu lassen. Diese wird somit in den meisten Fällen zielgruppenbezogener, da die externen Planer ein besseres Verständnis der sozialen Wirklichkeit und der Problemsituation der Betroffenen gewinnen. Bei dieser Verwendung besteht allerdings die Gefahr, dass PRA zu einem Standardinstrument im Projektzyklus umfunktionalisiert wird „mit denen Geber auf Erwartungen nach 'partizipativerem' Vorgehen in der Entwicklungszusammenarbeit reagieren“ (Schönhuth 1996b: 17). Problematisch ist auch, dass die Zielsetzungen bereits vorformuliert sind und die Geberorganisation nach wie vor alle relevanten Entscheidungen trifft. Nach Prettys Typologie würde dies nur der funktionalen Partizipation, eventuell sogar nur der Partizipation durch Konsultation entsprechen. Dem eigentlichen Anspruch von PRA wird dies nicht gerecht.

PRA kann andererseits mit dem Ziel einer aktiven und entscheidungsrelevanten Beteiligung der Zielgruppe bei der Planung und Durchführung von Entwicklungsmaßnahmen verwendet werden. Zielgruppe und PRA-Team verständigen sich dabei gemeinsam auf die Vorgehensweise bei der Lösung lokaler Probleme. In diesem Fall liegt eine Form von *empowerment* vor, da die lokale Bevölkerung aktiv in Entscheidungsfindungsprozesse eingebunden ist. Dies würde der interaktiven Partizipation entsprechen (vgl. Beckmann 1997: 89f).

Als Planungsmethode wird PRA in den verschiedensten Phasen des Projekt- und Programmzyklus eingesetzt, so z.B. in der Vorbereitungs-, Implementierungs- und Evaluierungsphase. Die Projekte und Programme reichen dabei vom Management natürlicher Ressourcen über Landwirtschaft bis hin zu Gesundheit und Ernährung. PRA wird auch im Rahmen von Landnutzungs- und Regionalplanung zur partizipativen Dorf- oder Stadtentwicklung verwendet.¹⁶ Dies geschieht nicht nur in den Ländern des Südens, sondern auch in Kommunalentwicklungsprogrammen des Nordens. Hierbei ist PRA beispielsweise schon erfolgreich in Deutschland, Schottland oder der Schweiz zum Einsatz gekommen (vgl. Schönhuth 1996b: 20f; Schönhuth und Kievelitz 1993: 23ff).

3.4.3. PRA als Anstoß zu *empowerment*-Prozessen

Idealtypischerweise ist PRA ein aktionsorientierter Ansatz zum Anstoß von *empowerment*-Prozessen (vgl. Chambers 1997: 119; Schönhuth 1996b). Die vom öffentlichen Diskurs und politischen Entscheidungsfindungsprozessen marginalisierte Bevölkerung soll durch Bewusstseinsbildung zur Artikulation ihrer Interessen und Sichtweisen motiviert und durch Befähigung zur praktischen Problemlösung ermächtigt werden:

„The ideal sought by some PRA practioners is a process in which people, and especially the weaker and poorer, are enabled not just to express and analyse their reality, but to plan and to act” (Chambers 1997: 156).

Das Ziel ist es, das Problembewusstsein, die Selbsthilfefähigkeit und die Entscheidungskompetenz lokaler Gemeinschaften auszuweiten und zu stärken. Ein solches PRA steht in der Entwicklungslinie der partizipativen Aktionsforschung (PAR) und wird nunmehr auch politisch verstanden. Diese Art der Verwendung ist bisher vor allem unter NROs verbreitet, jedoch kaum in den großen (trans-)nationalen Geberorganisationen, da sie die *top-down*-Organisationsstruktur in Frage stellt. Auch bei den politischen Eliten des Südens stößt dieser Typus auf wenig Akzeptanz, weil sie durch ein *empowerment* der Bevölkerung ihre Interessen bedroht sehen (vgl. Schönhuth 1996b: 20).¹⁷

¹⁶ Die Bezeichnung 'Participatory *Rural* Appraisal' ist daher auch etwas irreführend. Der Ansatz findet nicht nur ausschließlich im ländlichen Kontext, sondern auch in der Stadt Anwendung.

¹⁷ Bei einem meiner Forschungsaufenthalte in Kenia konnte ich beobachten, wie einflussreiche Politiker immer wieder versuchten, PRA-Prozesse in ihrem Wahlkreis zu sabotieren. Sie fürchteten, dass der Prozess der Bewusstseinsbildung der Bevölkerung ihren bisher unangefochtenen lokalen Einfluss

3.5. Gefahren von PRA

PRA-Praktiker selbst weisen auf drei Gefahren des Ansatzes hin: Erstens besteht die Gefahr der Funktionalisierung. PRA ist stark in Mode, das Label wird daher in vielen Forschungs- und Projektanträgen verwendet, um die Erwartungen der Geldgeber nach partizipativem Vorgehen in der EZ zu erfüllen. Doch nicht jeder, der PRA sagt, meint auch PRA. So benutzen Entwicklungsexperten das PRA-Label, ohne die Prinzipien und die Konzeption hinter diesem Ansatz zu verinnerlichen und sicherzustellen. Oft ist es nur eine leere Hülle, um solche Vorgehensweisen zu legitimieren, die PRA eigentlich zu ersetzen versuchte: „PRA may be used to legitimate the very approaches and methods PRA practioners have sought to replace“ (vgl. Chambers 1994c: 1441). Dies zeigt sich insbesondere, wenn PRA als Planungsmethode verwendet wird, um die Effektivität von extern geplanten EZ-Maßnahmen zu erhöhen. Der eigentliche Anspruch von PRA, Stärkung der Selbsthilfefähigkeit und Entscheidungskompetenzen lokaler Gemeinschaften, geht in diesem Prozess der Funktionalisierung verloren. Weiterhin besteht die Gefahr, dass PRA auch innerhalb der Organisationskultur großer nationaler und transnationaler Entwicklungsagenturen funktionalisiert wird. Mit dem Argument „wir haben ein PRA gemacht, also haben wir Partizipation“ wird der Ansatz hier in die gängige Konzeption des *top-down*-Managements von Entwicklungsorganisationen integriert und dadurch „entschärft“. Der Anspruch von PRA läge aber eigentlich darin, so Schönhuth, „auch Institutionen hin zu mehr Partizipation zu verändern“ (1996a: 31).

Als zweite Gefahr nennen PRA-Praktiker die Standardisierung des Ansatzes. Die Popularität von PRA sowie die schrankenlose Informationsweitergabe führender PRA-Vertreter führten in den letzten Jahren zur Veröffentlichung einer Vielzahl von Handbüchern und Leitfäden. Diese bilden sicherlich eine nützliche Quelle von Instrumenten, Techniken, Verwendungsweisen, Erfahrungen und Tipps. Allerdings sind sie kein Allheilmittel, da PRA erst durch praktische Anwendung im Feld richtig erlernt werden kann: „The lesson has been for practioners to learn from the field, through experience, feeling free to start taking responsibility for what they do, making mistakes and learning on the run“ (Chambers 1994c: 1441). Das Aneignen der PRA-

gefährden würde. Ein ranghoher Politiker ging dabei sogar so weit, das Projektpersonal mit Leib und Leben zu bedrohen, wenn die PRAs nicht sofort eingestellt würden.

Toolbox aus Handbüchern und Leitfäden hingegen führt nicht selten dazu, dass die Methoden und Instrumente nicht kreativ, sondern schematisch zum Einsatz kommen. Sie werden dann „getreu nach schriftlich formulierten Vorgaben wie nach einer Gebrauchsanweisung verwendet“ (Alf u. a. 1998: 77). Die Gefahr der Standardisierung und die damit verbundene sinkende Qualität gehen jedoch nicht nur von Handbüchern, sondern auch vom PRA-Team selbst aus. Durch eine wiederholte Anwendung von PRA-Prozessen neigt dieses zu Routine und gleichmäßigen Angewohnheiten. Die *PRA-Toolbox* wird rezeptbuchartig und mechanistisch angewendet, ohne einen klaren Fokus, welche Daten zu welchem Zweck erhoben werden. Gerade diese Einseitigkeit muss vermieden werden, um den Erfolg eines PRAs nicht zu gefährden. Hier spielt der Austausch von Trainern und Praktikern zwischen Organisationen und Ländern sowie eine offene Informationsweitergabe eine wichtige Rolle um die Gefahr der Standardisierung von PRA zu verhindern (vgl. Chambers 1994c: 1442).

Die dritte Gefahr liegt in einer zu schnellen, hastigen Durchführung von PRA-Prozessen, allgemein als '*rushing*' bezeichnet. Schnelle Ergebnisorientierung war ein Charakteristikum der EZ zu Ende der 1970er und in den 1980er Jahren. Ländlicher Entwicklungstourismus und RRA wurden durch die Forderung nach schnellen Ergebnissen legitimiert. Im Gegensatz dazu steht bei PRA eine entspannte Arbeits- und Lernatmosphäre im Vordergrund. Chambers schlägt daher vor, das R in der Mitte von PRA mit '*relaxed*' zu übersetzen (1994c: 1441). Ein hastig durchgeführtes PRA erhöht die Gefahr, dass die Interessen und Bedürfnisse der lokalen Bevölkerung und speziell die der Ärmsten übersehen werden. Ein Rückfall in alte bereits überwunden geglaubte Formen der EZ ist die Folge.

3.6. Partizipation und PRA – ein neues Paradigma in der EZ?

Die 'PRA-Bewegung' lässt sich in zwei Lager aufteilen, einerseits Praktiker und andererseits Akademiker. Im Gegensatz zu den Praktikern haben die PRA-Vertreter aus dem akademischen Bereich einen klar wissenschaftlichen Anspruch und verfolgen das Ziel, den Ansatz in einem theoretischen Rahmen zu fundieren. Hier sind vor allem Jules Pretty und Robert Chambers hervorzuheben. Chambers nimmt allerdings eine eher ambivalente Rolle ein, da seine theoretischen Arbeiten zu PRA stark popu-

listisch argumentieren.¹⁸ Gemeinsam aber sehen sie PRA als eine Art neue Philosophie und Teil eines neuen Paradigmas einer verstärkt emanzipativen EZ an.

Die Grundlage dieses neuen Paradigmas, das als *participatory paradigm* oder *learning paradigm* bezeichnet wird, bildet die von der Postmoderne¹⁹ ausgehende Kritik an der vorherrschenden positivistischen Wissenschaftsauffassung. Der Positivismus ist eine philosophische Strömung, die vom epistemologischen Vorrang des wirklich Gegebenen bzw. Beobachtbaren ausgeht. Sie behauptet, die Realität existiere außerhalb des subjektiven Bewusstseins. Das Ziel der Wissenschaft bestehe nun darin, zu objektiven Erkenntnissen über diese Realität zu gelangen und universal gültige Theorien und Gesetze aufzustellen (vgl. Mikl-Horke 1997: 273). Die Aufstellung von universal gültigen Theorien und Gesetzen bedingt einen Reduktionismus „to produce through abstraction and simplification [...] 'immutable mobiles', that is constants across social and spatial locations” (Sellamna 1999: 16). Diesem, der positivistischen Auffassung inhärentem Reduktionismus, gilt die Hauptkritik der postmodernen Philosophie. Holismus, Pluralismus, Diversität und der lokale Kontext finden dadurch keine Beachtung. Gesellschaftliche Phänomene wie beispielsweise Unterernährung oder Arbeitslosigkeit werden im Rahmen der positivistischen Wissenschaftsauffassung mit als universal anwendbar angesehenen eurozentrischen Konzepten erklärt. EZ-Interventionen mit dem Ziel der Modernisierung nach westlichem Vorbild sind nach Pretty und Chambers folglich aufgrund ihrer positivistischen Auffassung weitgehend an den Bedürfnissen der Menschen in den Ländern des Südens vorbeigelaufen:

„But the dominant positivist framework has missed local complexity; determinist causality has failed to account for the adaptive performances of farmers; technologies successful in one context have been applied irrespective of context with widespread failure [...]” (1994: 183).

Im Gegensatz dazu bezieht die postmoderne Philosophie eine relativistische Position. Der Relativismus zeichnet sich dadurch aus, dass er nicht von der Existenz universal gültiger Theorien und Kriterien zur Beurteilung fremder Handlungs- und

¹⁸ Eine gelungene Kritik an Chambers Populismus liefert Olivier de Sardan (1992). Sein Hauptkritikpunkt ist, dass Chambers zwar einerseits die Fähigkeiten, Kreativität und Ressourcen der lokalen Bevölkerung hervorhebt, andererseits aber auch die Notwendigkeit von externen Entwicklungsexperten betont, um lokale Entwicklungsprozesse anzustoßen.

¹⁹ Die Diskussion darüber, was unter dem Begriff 'Postmoderne' zu verstehen ist, ist in vollem Gange. Postmoderne ist ein Schlagwort, unter dem dieses oder jenes verstanden werden kann, aber eben nichts Genaues. Ganz allgemein soll der Begriff jedoch implizieren, dass wir uns intellektuell und gesellschaftlich in einer neuen Epoche befinden (vgl. Mikl-Horke 1997: 340).

Denkweisen ausgeht, sondern diese stets als kontextabhängig und somit als lokal oder eingeschränkt gültig betrachtet. Damit geht auch eine konstruktivistische Auffassung einher, d.h. die Auffassung, dass Wirklichkeiten nur in den Köpfen der Menschen existieren und auf den Grundlagen eigener Erfahrungen konstruiert werden. Die Konsequenz ist eine Toleranz für die Wirklichkeiten anderer. Der Absolutheitsanspruch des Positivismus wird somit zurückgewiesen. Hier findet sich nun auch laut Chambers die Verbindung zum PRA-Ansatz, der ebenfalls die jeweiligen lokalen Realitäten in den Vordergrund stellt:

„post-modern theory, post-Newtonian social science and the experience of PRA are mutually reinforcing. They share the common new high ground, for variously they affirm and celebrate multiple realities, local diversity and personal and social potentials“ (1997: 196).

In den Augen von Pretty und Chambers bedeutet der PRA-Ansatz eine Abkehr von den herkömmlichen, positivistisch beeinflussten EZ-Maßnahmen und ist daher Bestandteil eines neuen, partizipativen Paradigmas, das sich wissenschaftstheoretisch auf den Relativismus der postmodernen Theorie stützt (vgl. Chambers 1997; Pretty 1995; Pretty und Chambers 1994).

Doch handelt es sich bei Partizipation bzw. bei PRA als Bestandteil des Partizipationskonzeptes wirklich um ein neues Paradigma in der EZ, wie von Pretty und Chambers propagiert? Um diese Frage zu beantworten, muss zunächst einmal geklärt werden, was denn eigentlich unter dem Begriff 'Paradigma' zu verstehen ist. Und hier beginnt schon das Dilemma: Der Begriff kann nämlich einerseits lose und metaphorisch verwendet werden, um eine neue Sicht der Dinge auszudrücken. Chambers verwendet diesen Paradigmabegriff. Dabei sieht er den Paradigmenwechsel „as one from focus on 'things' to a focus on 'people'“ (Sellamna 1999: 29). Ich sehe diese lose Verwendungsweise des Begriffes als unproblematisch, es ist schließlich nur eine Art die Idee einer Neuheit auszudrücken. Daher vertrete ich die Meinung, dass in diesem Sinne Partizipation bzw. PRA tatsächlich als neues Paradigma angesehen werden kann. Allerdings finden wir uns bei dieser Verwendungsweise des Paradigmabegriffes nicht in der Domäne der Wissenschaft, sondern vielmehr in der Sprache. Robert Chambers muss somit der Anspruch, das neue Paradigma wissenschaftstheoretisch zu fundieren, abgesprochen werden.

Andererseits kann der Begriff 'Paradigma' auch im Sinne Thomas Kuhns verwendet werden: Als wissenschaftliche Revolution, die nach Ansicht ihrer Anhängerschaft bessere Einsichten, Erkenntnisse sowie Lösungen von Problemen und Rät-

seln liefert, als das vorhergehende Paradigma (vgl. Kuhn 1997). Pretty verwendet diesen Paradigmabegriff. Sein Versuch PRA/Partizipation als neues Paradigma zu legitimieren und zu etablieren, hat somit einen wissenschaftlichen Anspruch (vgl. Sellamna 1999: 29). Bei einer genaueren Betrachtung wird allerdings deutlich, dass Prettys Behauptung, PRA/Partizipation stelle ein neues Paradigma dar, aus zwei Gründen nicht haltbar ist: Erstens sind die theoretischen Grundlagen, auf die sich das neue Paradigma bezieht - Relativismus und Postmoderne - nicht klar definiert. Sie sind in den Worten Sellamnas „a mumble jumble of concepts and methods“²⁰, die sich aus der Kritik an der positivistischen Philosophie ableiten. Kritik, wenn auch gut begründet, macht jedoch noch kein neues Paradigma aus:

„The critique or rejection of the historically constituted western positivist science is itself the historically constituted product of western positivist science. The proclaimed scientific break is inscribed within the same historical continuity” (Sellamna 1999: 40).

Zweitens sind postmoderne Theoretiker in der Regel negativ auf die traditionelle positivistische Wissenschaftsauffassung fixiert, die sie einerseits heftig ablehnen, ohne sich jedoch andererseits von ihr lösen zu können. Vielmehr haben sie Konzepte unbesehen übernommen, wenn auch unter postmodernen Vorzeichen. Ein Hauptkritikpunkt bezieht sich beispielsweise auf den Universalitätsanspruch positivistischer Theorien und Konzepte. Doch dieser ist auch den theoretischen Grundlagen des 'neuen' Paradigmas inhärent. So wird betont, dass wir in einer pluralistischen Welt mit multiplen Realitäten leben. Doch diese relativistische Auffassung der Welt bildet ebenfalls einen universal gültigen Anspruch. Ein weiteres Beispiel ist die Kritik am Reduktionismus. Reduktionismus ist jedoch auch im PRA-Ansatz zu finden, wie das Schlüsselprinzip der optimalen Ignoranz zeigt. Sellamna kommt daher zu dem Schluss, dass „[...] post-modernist relativism seems little more than a rehashing and systematizing of old arguments. Post-modernists have often been branded 'armchair radicals' in that their critiques focus on changing ways of thinking rather than calling for action based on these changes” (1999: 47).

Die oben aufgeführten Argumente belegen, dass nicht von einem neuen, partizipativen Paradigma in der EZ (im Sinne Kuhns) gesprochen werden kann. Im übrigen vertrete ich die Auffassung, dass es sich bei Partizipation bzw. beim PRA-Ansatz im spezifischen um nichts weiter als eine Form von Demokratie und Repräsentation

²⁰ Persönliche Kommunikation per e-mail am 16.03.2003

handelt und nicht um ein wissenschaftliches Konzept. Der Versuch Partizipation bzw. PRA als Teil des Partizipationskonzeptes in einem wissenschaftstheoretischen Rahmen zu fundieren, erscheint in meinen Augen als verfehlt, da hierbei demokratische Prinzipien mit wissenschaftlichen Konzepten verwechselt werden.

4. Die Kritik am PRA-Ansatz aus ethnologischer Sicht

4.1. Zum Verhältnis von PRA und Ethnologie

Der PRA-Ansatz hat von seinem Selbstverständnis und seinen Methoden vieles mit der Ethnologie gemein. Wie bereits dargelegt, bildet die Ethnologie einen Forschungszweig, der die Entstehung und Ausformung von PRA maßgeblich beeinflusst hat. Ich werde zunächst an dieser Stelle die wichtigsten Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen PRA und Ethnologie, die bereits in Kapitel 3.1.3 kurz angeklungen sind, darstellen.

Die methodische Grundlage von PRA wie auch der (angewandten) Ethnologie bildet die Feldforschung. Dabei stellt die teilnehmende Beobachtung die wichtigste Methode dar. Das PRA-Team wie auch der Ethnograph nimmt an den Alltagsprozessen der lokalen Bevölkerung teil, um so einen möglichst tiefen und umfassenden Einblick in die Lebens- und Verhaltensweisen sowie die Problemsituation der Erforschten zu erhalten. Für beide Gruppen ist das *rapport building*, der Aufbau einer guten persönlichen und möglichst machtfreien Beziehung zur lokalen Bevölkerung, eine wichtige Grundvoraussetzung. Wie die angewandte Ethnologie betont auch der PRA-Ansatz die Einnahme der emischen Perspektive, also der Innensicht, um die lokale Lebenssituation mit den Augen der Betroffenen zu sehen. Ethnograph wie auch PRA-Team sind 'Lernende', sie machen einen Rollenwechsel und ein 'Stadium der Deprofessionalisierung' durch, „um für lokale Systeme, daraus entstandene Strategien und dahinter stehende Werthaltungen offen zu sein“ (Schönhuth u. a. 1998: 12).

Die deutlichsten Unterschiede zwischen PRA und angewandter Ethnologie bestehen im Zeitrahmen und bei der Zielsetzung. Während beim PRA die Handlungsorientierung im Vordergrund steht, liegt das Ziel der rein akademisch orientierten ethnologischen Feldforschung zuerst einmal im wissenschaftlichen Erkenntnisgewinn. Beim PRA werden die Daten in möglichst kurzer Zeit erhoben und es wird nur so weit geforscht, wie es dem Handlungsziel dient. Im Gegensatz dazu verpflichtet der holistische Anspruch der Ethnologie, die erhobenen ethnographischen Daten in ihrem kulturellen Gesamtkontext darzustellen, zu größtmöglicher Breite und Genauigkeit im Untersuchungsfokus. Dies setzt eine tiefe und komplexe Kenntnis der lokalen soziokulturellen Zusammenhänge voraus, weshalb ethnologische Feldforschungen teilweise über Jahre, zumindest aber mehrere Monate andauern. Ein weiterer Unterschied besteht darin, dass Ethnologen in der Regel allein forschen, während sich das PRA-Team aus mehreren Personen und interdisziplinär zusammensetzt. Bei PRA übernimmt die Zielgruppe eine aktive Rolle bei der Erhebung, Analyse und Präsentation der Daten, bei der ethnologischen Feldforschung bleibt sie dagegen in der Regel eher passiv. Die Daten werden hier ausschließlich vom Ethnologen erhoben und gelangen den Beforschten kaum zur Kenntnis, da sie erst nach Abschluss der Forschung ausgewertet und dann in Artikeln und Büchern publiziert werden:

„Anthropologists make fieldnotes and take them away to analyse. [...] Rarely are people in the communities where the conventional anthropologist works given the opportunity to take part in representing and analysing their own situation. More rarely still are outputs shared or discussed with them“ (Cornwall und Fleming 1995: 8)

Nicht nur die Ethnologie hatte Einfluss auf den PRA-Ansatz, umgekehrt hat dieser Ansatz auch die Ethnologie bereichert. Wie bereits dargelegt machen Ethnologen bei ihren Feldforschungen immer häufiger Gebrauch von Komponenten des PRA-Ansatzes. Die Methode der teilnehmenden Beobachtung wird so um ein visuelles und vor allem partizipatives Element erweitert. Doch trotz dieser zahlreichen Gemeinsamkeiten und wechselseitigen Befruchtungen kommen massive Vorbehalte und Kritik am PRA-Ansatz ausgerechnet von Ethnologen (vgl. Schönhuth u. a. 1998: 14). Diese Kritik werde ich im Folgenden wiedergeben.²¹

4.2. Der Mythos einer homogenen Zielgruppe

Ein Hauptkritikpunkt, den Ethnologen immer wieder am PRA-Ansatz anbringen, ist dessen häufige Blindheit gegenüber den verschiedensten Arten von Differenz innerhalb der Gemeinde bzw. Zielgruppe. Der Ansatz, so die Kritik, ist, wie auch schon die Entwicklungsstrategie des *Community Development* bzw. der *Animation Rurale* der 1950er und 1960er Jahre, von der simplen und romantischen Auffassung einer harmonischen, homogenen und monolithischen Gemeinde als Ziel der Partizipationsbemühungen durchdrungen (vgl. Cleaver 1999; Guijt und Shah 1998; Schönhuth 1996a: 32; Stirrat 1996: 71ff). Dies zeigt sich schon an der Wortwahl vieler Publikationen, die durch einfache Klassifikationen wie 'rural people', 'community', 'village' oder 'the poor' geprägt sind.²² Eine weitere Differenzierung wird jedoch kaum vorgenommen. Die Gemeinde existiert somit als eine undifferenzierte Masse, die gemeinsame Interessen und Bedürfnisse teilt. Für Alice Welbourn leidet PRA daher an HBS, dem „Homogeneous Blob Syndrome“ (Welbourn zit. nach Guijt und Shah 1998: 8). Ländliche Gemeinden zeichnen sich jedoch weder durch eine homogene Zusammensetzung, noch notwendigerweise durch eine harmonische Beziehung untereinander aus. Sie weisen zwar sicherlich gemeinsame Normen und Werte auf, sind aber vielmehr

²¹ Ich habe insgesamt sechs Kritikbereiche identifiziert, die teilweise ineinander übergreifen. Aus Gründen der Übersichtlichkeit werde ich diese Bereiche jedoch getrennt voneinander darstellen. Dabei kann man sicherlich darüber streiten, ob ein Kritikpunkt eher dem einen oder dem anderen Bereich zugeschlagen werden sollte.

²² Robert Chambers beispielsweise verwendet diese einfachen Klassifikationen in allen seinen Publikationen zu PRA.

durch ethnische, ökonomische und soziale Differenz, Machtkämpfe, Hierarchien, paternalistische Abhängigkeiten sowie Interessenskonflikte geprägt. Die Akteure sind auch nicht untereinander gleichgestellt, sondern in verschiedensten Gruppen und Netzwerken sozial positioniert. Ihre Bedürfnisse und Interessen werden dabei beispielsweise durch ihren sozialen, ökonomischen oder religiösen Hintergrund bestimmt. Ein PRA findet daher niemals mit einer homogenen und harmonischen Gemeinde statt. (vgl. Lavigne Delville u. a. 2001: 9; Stirrat 1996: 72f). Der PRA-Ansatz mit seinem Gemeinschaftsmythos verschleiert jedoch diese gemeindeinternen Dynamiken und Differenzen. Stattdessen, so Guijt und Shah „enthusiasm is generated for the cooperative and harmonious ideal promised by the imagery of 'community'“ (1998: 8).

Eine fundamentale Differenz innerhalb ländlicher Gemeinden in Ländern des Südens betrifft Gender, d.h. die soziokulturelle Ausformung von Geschlechterrollen. Frauen haben hier zumeist von Männern verschiedene Interessen und Bedürfnisse.²³ Von ethnologischer Seite wird nun kritisiert, dass PRA gerade geschlechtsspezifische Angelegenheiten nur unzureichend berücksichtigt, weil es dem Ansatz unter anderem an einem umfassenden Verständnis der Genderbeziehungen „as an important axis of social diversity within communities“ mangelt (Crawley 1998: 28). Doch Gender ist nicht die einzige Differenz. Es kann so wenig von einer homogenen Kategorie 'Frauen' ausgegangen werden, wie von einer homogenen Kategorie 'Männer'. Diese statischen und generischen Kategorien sind zu oberflächlich und vereinfachen eine viel komplexere Realität. Auch innerhalb dieser Kategorien sind weitere Differenzierungen vorhanden. So spielen hier beispielsweise Ethnizität, Klanzugehörigkeit, Alter, Familienstand oder Reichtum eine wichtige Rolle. Sie überschreiten die Kategorie Gender und nehmen ebenso Einfluss auf die Interessensartikulation und Bedürfnisäußerung (vgl. Cornwall 1998: 50; Goebel 1998: 285; Mayoux 1995: 244; Percy 1999: 403):

²³ Nach Molyneux (1985) artikulieren Frauen und Männer ihre Genderinteressen aus den Geschlechterbeziehungen und deren Machtkonstellationen. Sie unterscheidet dabei zwei Ausdrucksformen, in denen Frauen ihre Genderinteressen darlegen: Strategische Genderinteressen zielen darauf ab, die Position der Frauen in der Geschlechterhierarchie dauerhaft zu verändern bzw. diese Hierarchie gänzlich zu überwinden. Dazu gehört beispielsweise die Abschaffung der geschlechtlichen Arbeitsteilung oder der Beeinträchtigungen im Erbrecht und Landzugang, die Kontrolle der eigenen Sexualität, politische Gleichheit etc. Praktische Genderinteressen hingegen sind eine direkte Reaktion auf unmittelbar wahrgenommene Probleme, die Frauen aufgrund ihrer soziokulturell zugewiesenen Rollen formulieren.

„[...] gender is not the only difference, nor is it always the main difference that affects people's options or choices. Defining women-in-general as an identifiable interest group obscures the effects of other cross-cutting differences. Qualifying the category 'women' by subdividing women into smaller groups of older, poorer, minority women and so on can clarify some of the effects of these differences. Yet other dimensions of difference may be more significant to these women in particular contexts [...] The effects of difference, then, are specific both to the cultural setting and the context and cannot be generalized about with any accuracy" (Cornwall 1998: 50).

In unterschiedlichen kulturellen Kontexten gibt es zudem unterschiedliche Gendermodelle, die von der weit verbreiteten soziokulturellen Rollenzuschreibungen zwischen Mann und Frau abweichen können. Sie eröffnen eine Vielzahl von Möglichkeiten, Identitäten und somit auch Interessen auszudrücken. Transsexualität und Geschlechtsrollenwechsel wären hierfür ein Beispiel. Es ist allerdings ebenso naiv davon auszugehen, dass bestimmte soziale Gruppen, die gemeinsame Charakteristika aufweisen, auch gemeinsame Interessen teilen. Individuen sind vielmehr in gruppen- und kategorienübergreifende soziale Netzwerke eingebunden, die bei der Artikulation von Interessen im Vordergrund stehen können (vgl. Cleaver 1999: 45). Je nach Situation entstehen dann bestimmte strategische Gruppen. Diese Gruppen sind nicht unbedingt von Dauer und unterscheiden sich in ihrer Zusammensetzung, wenn es beispielsweise um ein Bewässerungsprojekt oder Rinderzucht geht. Der PRA-Ansatz, so die ethnologische Kritik, wird dieser Vielfalt von Differenzen nicht gerecht. Eine Aufteilung der teilnehmenden Akteure beispielsweise in die Kategorien 'Männer' und 'Frauen' ist bei weitem nicht ausreichend (vgl. Cornwall 1998: 50ff).

Die Blindheit des PRA-Ansatzes gegenüber den verschiedensten Arten von Differenz innerhalb der Gemeinde bzw. Zielgruppe lässt sich durch das Prinzip der Konsensfindung erklären (vgl. Floquet und Mongbo 2000; Kapoor 2002; Lavigne Delville u. a. 2001: 9f; Mosse 1993). Die PRA-Instrumente sowie die Struktur von PRA-Prozessen - Gruppenarbeit und öffentliche Gemeindeversammlungen - bilden die Grundlage für die Konsensfindung. Differenz wird heruntergespielt, weil hierbei einerseits das Normative und Allgemeine gegenüber dem Partikulären betont wird. Andererseits dominieren durch das Prinzip der Konsensfindung oft die Interessen und Sichtweisen mächtiger und einflussreicher Individuen oder Gruppen innerhalb der Gemeinde, wie beispielsweise von Headmen oder Chiefs, während die von marginalisierten Gruppen unterdrückt werden. Dies lässt sich auf die ungleichen Machtstrukturen bzw. einer stark ausdifferenzierten ökonomischen und sozialen Hierarchie innerhalb der Gemeinde zurückführen. So stellt Kapoor fest, „that the very exercise of seeking consensus risks using coercion and simplifying diversity. Representing

community in uni-dimensional ways may facilitate the task of achieving results and solutions but, in so doing, it may also silence or exclude some community voices” (2002: 109). Auch Goebel kommt zu dem Schluss „PRA can work to hide local relations of power. Emphasis on group work, on consensus in data expression and presentation, is particularly prone to the silencing of marginal or 'dissident' views” (1998: 284). Geschlechtsspezifische Arbeitsweisen im Rahmen von PRA-Prozessen zeigen zwar auf, wie sich die Erfahrungen, Bedürfnisse und Interessen der Frauen von denen der Männer unterscheiden, es besteht dann jedoch das Problem, diese wieder in die dominanten Entscheidungsstrukturen der gesamten Gemeinde zu reintegrieren (vgl. Goebel 1998; Mosse 1993: 14). Das Prinzip der Konsensfindung bedeutet dann oft, dass „any gender differences that might appear in fieldwork usually disappear into the melting pot of an 'average community plan” (Guijt und Shah 1998: 8).

Nicht nur die Konsensfindung, sondern auch die extrem formale und öffentliche Sphäre, in denen PRA-Prozesse stattfinden, verbergen Differenz innerhalb der Gemeinde, so die Kritik weiter. Diese Sphäre wird durch Gemeinde-versammlungen, Gruppenarbeit und die Anwesenheit des PRA-Teams geschaffen. Egal wie entspannt und informal ein PRA auch wirkt, für die Zielgruppe bleibt es ein formales und öffentliches soziales Ereignis (vgl. Floquet und Mongbo 2000; Mohan 1999; Mosse 1993; Pottier 1997). Die Partizipation an diesem Ereignis und damit die Bedürfnisäußerung und die Erstellung des abschließenden Gemeindeentwicklungs-plans wird durch die vorherrschenden ungleichen Machtverhältnisse innerhalb der Gemeinde determiniert: „PRA sessions create extremely formal social contexts, within which freedom of speech is not equally shared but on the contrary reflects inequalities of power“ (Lavigne Delville u. a. 2001: 9). Ein PRA ist also aufgrund ungleicher Machtverhältnisse nicht für alle Sektionen der Gemeinde gleichermaßen zugänglich. Es besteht somit auch keine ideale Sprechsituation im Habermasschen Sinne, d.h. dass alle potentiell den gleichen Zugang zur Beteiligung am Sprechakt haben und ein ungezwungener, herrschaftsfreier und rationaler Dialog unter gleichgestellten Teilnehmern existiert, bei dem diese die grundsätzliche Berechtigung der jeweiligen Argumente gegenseitig anerkennen (vgl. Kapoor 2002: 105).²⁴

²⁴ Das Konzept der idealen Sprechsituation geht auf Habermas' Theorie des kommunikativen Handelns zurück, die sich auf eine rationale Verständigung zwischen argumentierenden Sprechenden bezieht. Die ideale Sprechsituation bildet dabei die Rahmenbedingung für die rationale Verständigung (vgl. Habermas 1981).

Die formale und öffentliche Sphäre von PRA-Prozessen und die in ihr herrschenden ungleichen Machtverhältnisse stellen ein Hindernis für die Interessensartikulation und Bedürfnisäußerung von marginalisierten Gruppen, insbesondere Frauen, dar (vgl. Floquet und Mongbo 2000: 277; Mosse 1993, 1995). Gerade Frauen können oft nicht effektiv an einem PRA partizipieren, da sie in der öffentlichen Sphäre vieler Gesellschaften oft nur eine unbedeutende, stumme und passive Rolle einnehmen. Sie werden vielmehr der privaten und häuslichen Sphäre zugeordnet, die beim PRA jedoch nur unzureichend aufgegriffen wird:

„In a society which ascribes women a sphere characterized as private, domestic, manual, low status, informal and by implication less visible and valued, any event which creates processes which are perceived and understood as public and formal tends to exclude women“ (Mosse 1993: 16).

Dies bedeutet zwar nicht, dass Frauen nicht auch an einem PRA teilnehmen können, sie müssen jedoch oft die Artikulation ihrer Bedürfnisse und Interessen den Männern überlassen. Edita Vokral (1994: 40) beispielsweise berichtet, wie bei einem PRA in Ecuador die Frauen Mühe hatten, ihre persönlichen Ansichten in der Gruppe vorzubringen. Sie überließen die Verantwortung für eine Äußerung den Führern. Dies kann eine Kontrolle und Überwachung der Bedürfnisse und Interessen zur Folge haben. Gerade bei heiklen Themen wie Sexualität oder Gewalt stellt dies ein bedeutsames Problem dar. Wird die Interessensartikulation und Bedürfnisäußerung nicht den Männern überlassen, müssen Frauen diese oft so verschlüsseln, dass sie in der öffentlichen Sphäre gehört und akzeptiert werden:

„Women (and in different ways other subordinate social groups) appear restricted in their ability to articulate their concerns in public and in acceptable mediums (language or other forms of expression). Whereas dominant groups are able to generalise the particular and make the private public, women’s own knowledge/power is often articulated through men, their influence is only as long as the appearance of male control remains“ (Mosse 1993: 16).

Die Konsequenz hieraus ist, dass die Geschlechterhierarchie und der Status von Frauen innerhalb der Gemeinde nicht signifikant verändert werden. PRA führt daher nicht, wie beansprucht, zum *empowerment* von Frauen bzw. von anderen marginalisierten Gruppen.²⁵

²⁵ Mayoux (1995: 252) und Stirrat (1996: 77) stellen fest, dass die Verwendung partizipativer Methoden die bestehenden Machtstrukturen in der Gemeinde sogar verfestigen können anstatt sie, wie beabsichtigt, zu untergraben.

„There is nothing inherently empowering for women about participatory rural appraisal as a methodology or a strategy. PRA current practice may achieve a 'pre-empowerment' stage which is helpful in identifying issues critical to women but it does not necessarily aim to change the gendered power relations [...]” (Crawley 1998: 31f).

Es lässt sich festhalten, dass durch das Prinzip der Konsensfindung sowie durch den formalen und öffentlichen Charakter von PRA-Prozessen, der die Art und Weise der Partizipation beeinflusst, die ungleichen Machtstrukturen und somit Differenz innerhalb der Gemeinde verdeckt werden. In den Augen vieler Kritiker besteht dadurch die ernsthafte Gefahr, dass PRA die Interessen und Bedürfnisse solcher Individuen oder Gruppen befriedigt, die über Macht und Einfluss in der Gemeinde verfügen. Ihre dominanten Sichtweisen kontrollieren die PRA-Prozesse, während differierende Ansichten von marginalen Gruppen, zumeist Frauen, nur wenig Beachtung finden oder unterdrückt werden. Das Endergebnis von PRA-Prozessen kann so das Ergebnis einer mächtigen und einflussreichen Minderheit werden, die das PRA zu ihrem eigenen Vorteil manipuliert und instrumentalisiert hat. Dabei stellt sie dem PRA-Team ihre privaten, partikulären Bedürfnisse und Interessen als die der gesamten Gemeinde dar (vgl. Cornwall 1998: 48; Kapoor 2002; Lavigne Delville u. a. 2001: 10; Mosse 1993: 11ff). Mosse kommt zu dem Fazit „PRA actually presents a new means by which people in authority can 'officialise' private interests, by endorsing and putting on record dominant views” (1993: 13).²⁶

4.3. Die Simplifizierung lokalen Wissen

Im Mittelpunkt des PRA-Ansatzes steht die Erhebung lokalen Wissens, um die Bedürfnisse und Interessen der Bevölkerung besser in EZ-Maßnahmen zu integrieren und so zu einer selbstbestimmten und nachhaltigen Entwicklung beizutragen. PRA-Praktiker sehen die Erhebung des lokalen Wissens als völlig unproblematisch an. Es liege bereits vereinheitlicht und systematisiert vor und müsse nur noch abgeschöpft werden. Ethnologen kritisieren jedoch diese Auffassung als zu naiv und verweisen auf die Komplexität lokalen Wissens (vgl. Mosse 1993: 21; Scoones und Thompson

²⁶ Dieses Problem beschränkt sich nicht nur auf PRA, sondern existiert allgemein in vielen Gesellschaften. So weist Pierre Bourdieu (1977) in einer Studie über die Gesellschaft der Kabylen in Algerien darauf hin, wie dominante Personen ihre partikulären Interessen als die des gesamten Kollektivs darstellen. Er bezeichnet dies als *officializing strategies*. Edwin Ardener (1975) entwickelte auf Grundlage seiner Forschungen bei den Bakweri in Kamerun das Konzept der 'stummen Gruppen' (*muted groups*). Diese Gruppen, vor allem Frauen, können ihre Interessen aufgrund eines dominanten Kommunikationssystems in der Gesellschaft nicht richtig artikulieren.

1994: 20f). Lokales Wissen sei nicht einfach so vorhanden und warte darauf erhoben zu werden:

„Critics of the populist perspective argue that the attempt to blend or integrate local knowledge into existing scientific procedures falsely assumes that RPK [Rural People's Knowledge, d. Verf.] represents an easily-definable body or stock of knowledge ready for extraction and incorporation. They point out that RPK, like scientific knowledge, is always manifold, discontinuous and dispersed, not singular, cohesive and systematized. It is never fully unified or integrated in terms of a logical system of classification or categorization" (Scoones und Thompson 1994: 19).

Beim lokalen Wissen handelt es sich teilweise um wenig bewusstes Wissen und ungeschriebene kulturelle Regeln. Dieses Wissen wird dann nicht explizit oder nur unvollständig erklärt, weil es für die Wissensträger 'natürlich' ist. Zudem lässt sich lokales Wissen nicht immer in Worten ausdrücken, sondern kann sich beispielsweise in Sitten, Ritualen oder Tänzen manifestieren. Auch Routinen des alltäglichen Miteinanders und Arbeitsabläufe können häufig nicht bewusst reflektiert und somit auch nicht verbalisiert werden (vgl. Mosse 1993: 23; Schultze 1998: 9f):

„[...] an important part of practical cultural knowledge remains encoded in technical routines and everyday experience and cannot easily be elicited verbally. Thus important aspects of practical knowledge are encoded in the culture in ways that makes it difficult if not impossible to access by PRA means" (Rew 1997: 100).

Ferner verhandeln manche Gesellschaften ihr Wissen nicht in der öffentlichen Sphäre, wie sie ein PRA bereithält. Es wird vielmehr in der privaten Sphäre ausgedrückt. Diese Sphäre findet bei einem PRA jedoch nur wenig Beachtung. Lokales Wissen kann sich weiterhin auf sensible Bereiche erstrecken, in denen es mit Macht, Ohnmacht und Bedrohung, beispielsweise Magie und Hexerei, einhergeht. Es gibt stummes Wissen, geheimes Wissen und unteilbares Wissen und somit nicht mitteilbares Wissen, das an eine bestimmte Lebenswirklichkeit gebunden ist. Bestimmte Individuen und Gruppen präsentieren zudem gezielt falsche oder irreführende Informationen, um ihr Wissen und auch sich vor anderen teilnehmenden Akteuren oder gar dem PRA-Team zu schützen (vgl. Schönhuth 1996a: 34; Scoones und Thompson 1994: 26). Hier, so die Kritik, stoßen die PRA-Instrumente sowie das PRA-Team dann an ihre Grenzen. Um die vielfältigen Formen lokalen Wissens adäquat zu erfassen, wird eine detaillierte Kenntnis der lokalen soziokulturellen Rahmenbedingungen benötigt: „It requires detailed knowledge of local socio-political contexts to distinguish between these different types of information, to make correct interpretations

and so to treat information appropriately“ (Mosse 1993: 22). Dem PRA-Team fehlt aber nach Ansicht vieler ethnologischer Kritiker weitgehend dieses Kenntnis.

Einige Ethnologen kritisieren weiterhin, dass bei der Erhebung lokalen Wissens im Rahmen von PRA-Prozessen davon ausgegangen wird, dieses sei gleichmäßig und sozial gerecht innerhalb der Zielgruppe verteilt. Dem ist jedoch keinesfalls so. Alle Gesellschaften verfügen über unterschiedliche, kulturell definierte Verbreitungswege für Wissen und geben dieses nicht beliebig weiter. Lokales Wissen existiert niemals in einem kulturellen, ökonomischen oder politischen Vakuum. Insbesondere Machtbeziehungen beeinflussen Wissen. Michel Foucault stellt fest, dass „the criteria of what constitutes knowledge, what is to be excluded and who is designated as qualified to know involves acts of power“ (Foucault zit. nach Scoones und Thompson 1994: 24). Macht und Wissen stehen immer in einem direkten Zusammenhang. Sozial unterschiedlich positionierte Individuen einer Gesellschaft verfügen über, kontrollieren und erzeugen daher auch unterschiedliches Wissen. So ist lokales Wissen entsprechend der geschlechts-, alters- und statusspezifischen Arbeitsteilung verteilt. Jedes Mitglied der Gemeinde gibt das Wissen weiter, das es aufgrund dieser Arbeitsteilung besitzt, „und zwar genau an jenes Mitglied, das es dem allgemein akzeptierten Rollenverständnis gemäß benötigt“ (Schultze 1998: 19). Daher ist lokales Wissen auch kein öffentliches Gut, das jedem allgemein zugänglich ist. Vielmehr existiert in jeder Gemeinde neben dem lokalen Allgemeinwissen auch lokales Spezialwissen, mit dem bestimmte Individuen oder Gruppen identifiziert werden. Diese spielen eine Schlüsselrolle bei der Weitergabe und Interpretation dieses Wissens (vgl. Scoones and Thompson 1994: 27).²⁷ All dies erschwert die Erhebung lokalen Wissens im Rahmen von PRA-Prozessen.

4.4. Die Rolle des PRA-Teams

Ein weiterer Kritikpunkt, der von ethnologischer Seite am PRA-Ansatz hervorgebracht wird, betrifft das PRA-Team. Wie bereits dargelegt, basiert PRA auf einem veränderten Rollenverständnis zwischen Expertenteam und der Zielgruppe. Die Experten nehmen nun die Rolle lernender Katalysatoren und Prozessbegleiter ein. Sie unterstützen die Zielgruppe in der Analyse ihrer eigenen Lage und der Planung von Schritten zur Bewältigung von Problemen oder zur Erreichung von selbstgesteckten Zielen. Das *top-down*-Management der konventionellen EZ soll so durchbrochen werden. Diese abrupte Änderung des Rollenverständnisses vom Experten zum un-

²⁷ Dies kann Geheimwissen sein, wie beispielsweise medizinisches oder magisches.

wissenden Prozessbegleiter erscheint vielen Ethnologen höchst fraglich. Die Mitglieder des PRA-Teams gehören ausschließlich Entwicklungsorganisationen und staatlichen Administrationen an und haben „über Jahre hinweg ein gewisses Maß an Professionalität und Expertenwissen aufgebaut, über das sie sich und ihre Rolle definieren“ (Schönhuth 1996a: 32).“ Sie sehen sich daher oft als 'Lehrer' und glauben, ihr Wissen sei dem der lokalen Bevölkerung überlegen. Aus diesem Grunde ist es sehr unwahrscheinlich, so die Kritik, dass Mitglieder von PRA-Teams zu ihrer ursprünglichen Rolle ohne weiteres eine Distanz aufbauen können, die Kommunikationslücke zwischen ihnen und der 'ungebildeten' ländlichen Bevölkerung überwinden und „mit fliegenden Fahnen in das Lager der lernwilligen, zuhörenden, Volkswissen und -weisheit respektierenden „PRA-Cracks“ überwechseln“ (Schönhuth 1996a: 32). So stellt Paul Francis zweifelnd die Frage,

„And does the Professional, with the in-sights of PRA, throw off at last the oppressive voice of the super-ego, to renew himself in reunion with the earth mother, with the plain, wholesome, fertile soil on which the ritual diagrams of PRA are inscribed, and her fruits – the seeds, stones and beans with which those charts are made?“ (1999: 81f).

Die Lerntheorie zeigt, dass gerade in Stresssituationen, wie ein PRA sie bereit hält, eine große Gefahr besteht, dass die Teammitglieder wieder in alte und überwunden geglaubte Rollen- und Verhaltensmuster zurückfallen, in denen sie sich sicherer und komfortabler fühlen. Das *top-down*-Management der konventionellen EZ wird dann nicht verändert (vgl. Schönhuth 1996a: 32).

PRA-Praktiker vertreten die Meinung, dass das PRA-Team durch den Rollenwechsel seine eigene Machtposition sowie die seiner Auftraggeber ausblendet und so entspannt von 'Gleich zu Gleich' auf die Bevölkerung zugehen kann. Diese Auffassung wird von ethnologischer Seite bezweifelt. Vielmehr bleibt eine soziale Distanz bestehen, da beide Gruppen nicht aus demselben Milieu bzw. sozialen Umfeld stammen (vgl. Scoones 1995: 18). Das PRA-Team repräsentiert, ausgestattet mit den Paraphernalien konventioneller Entwicklungsexperten wie Allrad-Geländewagen, Clip-Boards und Baseballmützen in den Augen der Zielgruppe weiterhin die Kultur, Macht und Ressourcen der Entwicklungsorganisationen (vgl. Francis 1999: 80). Dadurch knüpft sie bestimmte Erwartungen an das PRA-Team. Dies hat Auswirkungen auf die Beziehung zwischen den beiden Gruppen, denn das PRA-Team als Teil des Entwicklungsprojektes bzw. der EZ-Organisation nimmt hierdurch oft unbeabsichtigt Einfluss auf die Interessensartikulation und Bedürfnisäußerung der Zielgruppe. Diese artikuliert ihre 'Bedürfnisse' und 'Nöte' nun so, wie sie meint, dass diese inhaltlich auf

das Projekt zugeschnitten sind und den Mitgliedern des PRA-Teams gefallen könnten (vgl. Bliss 1996: 57; Lavigne Delville u.a. 2001: 11; Mosse 1999).²⁸ David Mosse stellt fest, dass „projects clearly influence the way in which people construct their 'needs'. [...] Villager 'needs' were significantly shaped by perceptions of what the agency was able to deliver“ (1999: 20f). Er führt ein Beispiel an, in dem die Bevölkerung dem PRA-Team die Aufzucht von Eukalyptusbäumen in Baumschulen als oberste Priorität nannte, allerdings nur, weil die Geberorganisation auch Eukalyptusbäume bevorzugte. Für Mosse ist dieses Verhalten der Bevölkerung eine risikolose Strategie „for securing known benefits [...] that might have been jeopardized by some more complex and differentiated statement of preferences“ (1999: 21). Auch Bliss (1996: 58) nennt ein Beispiel, wie die lokale Bevölkerung dem PRA-Team Sicherheit vor Buschbränden, Aufforstung von degradierten Zonen und die Schaffung von Brennholzplantagen als wichtigste Prioritäten nannte. Dies entsprach auch dem Projektziel „Aufforstung und Schutz von klassifizierten Wäldern“. Eine spätere projektunabhängige Befragung ergab dann allerdings, dass vielmehr Einkommenssicherung und Vermarktung zu den wichtigsten Prioritäten der lokalen Bevölkerung gehörten.

Die Beiträge der Bevölkerung sind also von vornherein konditioniert. Gewissermaßen konstruiert bzw. produziert sie ihr lokales Wissen und ihre Bedürfnisse erst durch den Einfluss des externen PRA-Teams und dem damit verbundenen Entwicklungsprojekt. Eine wertneutrale Identifikation von lokalen Problemen, wie sie durch den Rollenwechsel des PRA-Teams propagiert wird, bleibt in den Augen ethnologischer Kritiker somit ein Mythos. Der in einem PRA erarbeitete Gemeindeentwicklungsplan kann daher völlig an den tatsächlichen Bedürfnissen der Bevölkerung vorbeilaufen, weil er die soziale Beziehung zum mit dem Auftraggeber verbundenen PRA-Team reflektiert.²⁹ Die wirkliche Sichtweise der Zielgruppe bleibt dem PRA-Team hingegen verschlossen:

'Insider' and 'outsider' are inseparable in what would more correctly be referred to as 'planning knowledge' rather than 'people's knowledge'. Arguably, through participatory learning, it is farmers who acquire new 'planning knowledge' and learn how to manipulate it, rather than professionals who acquire local perspectives (Mosse 1999: 21).

²⁸ Stirrat (1996: 81) bezeichnet dies als *development effect*.

²⁹ Dies birgt die Gefahr, dass die für die Implementierung notwendigen Eigenleistungen der Bevölkerung dann gar nicht mehr erbracht werden, da es sich ja nicht um deren wirkliche Prioritäten handelt (vgl. Bliss 1996: 58).

Oft beruht auch die Akzeptanz der Anwesenheit von PRA-Teams in Gemeinden nur auf den Leistungen, die sie für diese erbringen können (vgl. Mosse 1999: 23). Gelingt es dem Team, ein PRA weitgehend unkonditioniert durchzuführen, nimmt es am Ende trotzdem Einfluss auf die Ergebnisse, so die Kritik weiter. Das PRA-Team muss diese dann mit den Erfordernissen eines bestimmten Sektors kompatibel machen. Es berücksichtigt somit nur das von den Ergebnissen, was auch zu dem vom Auftraggeber ausgewählten Sektor passt. Das Partizipationsangebot an die Zielgruppe ist somit nicht transparent, mehr oder weniger unehrlich oder erheblich limitiert (vgl. Bliss 1996: 61; Lavigne Delville u. a. 2001: 11; Mohan 1999: 161f; Pottier 1997).

Entwicklungsprojekte entfalten mit ihrer jeweiligen Zielgruppe oft eine Patron-Klient-Beziehung (vgl. Mosse 1999: 26). Ein weiterer Vorbehalt der von ethnologischer Seite nun angeführt wird, betrifft die Rolle des PRA-Teams in dieser Beziehung. Das Team nimmt laut Mosse (1996: 154) die Rolle eines Maklers ein.³⁰ Es agiert als Mittelsmann an der Schnittstelle von Entwicklungsprojekt bzw. Entwicklungsagentur und Zielgruppe. Dabei übersetzt das Team die Interessen und Bedürfnisse der Klienten in konkrete Projektleistungen und leitet diese dann an sie weiter.³¹ Ziel ist es so, das Projekt und die Entwicklungsorganisation mit erfolgreicher und nachhaltiger ländlicher Entwicklung in Verbindung zu bringen. Der PRA-Ansatz bildet dafür den institutionellen Rahmen. Das Team schöpft die durch den PRA-Prozess gewonnenen Daten ohne echtes Interesse für ihren Gehalte einfach nur ab und integriert sie quasi als eine Art Modul in die ansonsten konventionell geplanten und durchgeführten EZ-Maßnahmen. Das lokale Wissen wird in solchen Fällen aus dem Zusammenhang gerissen und für eine effiziente und reibungslose Projektgestaltung instrumentalisiert. Das PRA-Team legitimiert somit die eigene Agenda des Entwicklungsprojektes. Das *top-down*-Management bleibt weiterhin erhalten (vgl. Mosse 1996, 1999; Schultze 1998: 34). Nach Prettys Typologie von Partizipationsformen wäre die Beteiligung der Zielgruppe somit nur funktional. In diesem Sinne dient PRA

³⁰ Britische Sozialanthropologen verwendeten um 1950 erstmals den Begriff des Maklers. Er bezeichnet eine soziale Figur, die zwischen zwei Parteien vermittelt, die durch ein starkes Machtungleichgewicht gekennzeichnet sind. Der Makler agiert somit in einer Situation der Einkapselung. In der jüngeren Diskussion wird die These vertreten, dass der Makler dort auftritt, wo soziale Felder nur schwach miteinander verknüpft sind (vgl. Bierschenk 1998: 323).

³¹ Bierschenk (1998) beschäftigt sich ausführlich mit dem Phänomen von Mittlern in der EZ, die er als 'Entwicklungsmakler' bezeichnet. Allerdings lokalisiert er diese Makler nicht explizit in der Position von Mitarbeitern von EZ-Organisationen, sondern vielmehr als Mitglieder der lokalen politischen Arena. Da jedoch viele Mitarbeiter von Entwicklungsagenturen und besonders auch Mitglieder des PRA-Teams dieser lokalen Arena angehören, könnte man auch Bierschenks Konzept des 'Entwicklungsmaklers' als auf das PRA-Team zutreffend ansehen.

dann auch als Managementmodul strategisch operierender Entwicklungsorganisation und -projekte um Kohärenz nach 'oben' zu den nationalen oder transnationalen Geldgebern zu schaffen:

„In this sense, participatory goals including ideas about 'people's knowledge' and 'participatory planning' are significantly (if not primarily) oriented upwards (or outwards) to legitimize action, to explain, justify, validate higher policy goals, or mobilize political support rather than downwards to orientate action" (Mosse 1999: 27).

Für David Mosse (1999: 28, 32f) und Roderick Stirrat (1996: 78f) orientiert sich Partizipation daher an Anliegen, die außerhalb des spezifischen Projektkontextes liegen. Es ist vielmehr ein politischer Wert mit dem Projekte und Entwicklungsorganisationen Zugang zu den Finanzquellen der Geber suchen.

Das PRA-Team kann durch sein Wirken auch Konflikte innerhalb der Gemeinde bzw. Zielgruppe auslösen, so ein weiterer Kritikpunkt. Dies gilt insbesondere dann, wenn der Schwerpunkt eines PRAs auf dem *empowerment* benachteiligter und bedürftiger Gruppen liegt. Shah und Shah (1995) beispielsweise berichten, wie ein PRA in einer indischen Gemeinde zu gewalttätigen Auseinandersetzungen mit Todesfolge führte. Das Ziel dieses PRAs war die Verbesserung der ökonomischen Situation der benachteiligten Kaste der Gadvis. Die Kaste der Rajputs, in deren Händen die ökonomische und politische Macht innerhalb der Gemeinde lag und die eine Patron-Klient-Beziehung mit den Gadvis unterhielt, wollten dies jedoch verhindern. Eine Verbesserung der ökonomischen Situation der Gadvis hätte diese Abhängigkeitsbeziehung durchbrochen und somit auch die Sozialstruktur in der Gemeinde verändert. Dies tat sie durch Gewalt gegenüber den Gadvis.

Schließlich wird noch kritisiert, dass auch das PRA-Team dazu beiträgt, dass das bereits erwähnte Problem von Differenz innerhalb der Zielgruppe keine adäquate Beachtung findet. Die Zielgruppe verhält sich gerade dann solidarisch und homogen, wenn sie Außenstehenden gegenübertritt. Dabei projiziert sie die 'offizielle Ansicht' über sich selbst. Diese zeichnet sich durch eine augenscheinlich einheitliche Sichtweise aus. Die Zielgruppe präsentiert diese dem externen PRA-Team durch generalisierte Ausdrücke wie beispielsweise „wir denken“, „wir sind der Meinung“ oder „wir möchten“. Mosse warnt davor diese rhetorischen Ausdrücke nicht irrtümlich als Fehlen unterschiedlicher Interessen und Bedürfnisse aufzufassen (vgl. Mosse 1993: 12).

4.5. Die Mängel der PRA-Instrumente

PRA-Vertreter betonen immer wieder die interkulturelle Übertragbarkeit und Verständlichkeit einer Vielzahl von PRA-Instrumenten, besonders bei den Visualisierungstechniken. Von ethnologischer Seite werden jedoch massive Vorbehalte gegen diese Auffassung geäußert. Wie bereits dargelegt, geben die PRA-Instrumente nicht nur dem PRA-Team Einblicke in die Lebenssituation der Zielgruppe, sondern sie dienen auch letzterer zur eigenständigen Darstellung und Analyse ihrer Lebenslage. Für viele Ethnologen ist es aber nun äußerst fraglich, ob die Bevölkerung in den Ländern des Südens ihre Lebenspraxis auf diese Art und Weise strukturiert und analysiert. Schönhuth u. a. (1998: 18) weisen darauf hin, dass klassische ethnographische Studien, wie beispielsweise die von Bourdieu (1977) zeigen, dass Struktur in diesen Gesellschaften vielmehr erst aus der Lebenspraxis entsteht. Daher werden Entscheidungen auch aus der Praxis abgeleitet und gefällt und nicht „aus dem Zusammenzählen und der Analyse von Tabellen oder Matrizen.“ Stirrat (1996: 82f) bemerkt zudem, dass soziales Leben viel zu komplex ist um auf ein paar wenige Karten, Transekte oder Diagramme reduziert zu werden.

Ein weiterer Kritikpunkt bezieht sich darauf, dass viele PRA-Instrumente an den Mustern der westlichen Kommunikation bzw. Denkart erarbeitet worden sind. Sie sind ethnozentrisch, leiten sich aus der Welt der PRA-Experten ab und können daher nicht ohne weiteres unkritisch auf andere soziokulturelle Rahmenbedingungen übertragen werden (vgl. Henkel und Stirrat 1999: 180ff; Robinson-Pant 1995; Vokral 1994: 43). Die den PRA-Instrumenten inhärenten okzidental Kommunikationsmuster erlauben zwar, dass die Zielgruppe ihre 'eigenen' Karten, Diagramme oder Matrizen zeichnen kann, jedoch geben sie ihr das Konstruktionsprinzip vor, das festlegt, wie diese auszusehen haben. Dies hat zur Folge, dass die Zielgruppe ihre Lebenssituation dann auch nach westlichem Muster darstellt und analysiert:

„[...] PRA already presupposes the frame of what can and cannot be done as it canonizes the kinds of visualization acceptable. PRA does allow local variations of Western versions of the map to be drawn. But it prescribes, indeed presupposes, what kind of map is normal. The same thing applies in a similar way for all the matrices, diagrams and calendars of PRA. [...] What PRA does through its various supposedly neutral visual techniques is to encourage a particular way of seeing, understanding and representing the world, which derives from the world of the PRA 'expert'“ (Henkel und Stirrat 1999: 182).

Dies jedoch widerspricht dem Selbstverständnis des PRA-Ansatzes - Abkehr von ethnozentristischen Konzepten und Betonung von lokalem Wissen und damit auch lokalen Konzepten. Vokral beobachtete, wie eine Gruppe von Frauen bei einem PRA

ihre Tagesaktivitäten darstellen sollte. Das PRA-Team überließ ihnen die Wahl der Darstellung, entweder zirkular wie eine Uhr oder linear. Die Frauen zeigten Zweifel an diesen Methoden und argumentierten, „dass sie sich während des Tages nicht nach einer Uhr richteten, sondern nach dem Sonnenschatten. Uhren seien nur zur Verzierung wie ein Schmuckstück“ (1994: 34). Veronika Ulbert machte eine ganz ähnliche Erfahrung. Der Arbeitsalltag mestizischer Frauen in Ecuador konnte nicht anhand von Uhrenbildern veranschaulicht werden, weil die Frauen erklärten, „dass ihr Arbeitsrhythmus unregelmäßig sei und sich aufgrund eines anderen Zeitgefühls nicht 'in Uhren' darstellen ließe“ (1995: 86). Hier zeigt sich die Unzulänglichkeit von PRA-Instrumenten, mit kulturspezifischen Konzepten des Tagesablaufes fertig zu werden. Henkel und Stirrat (1999: 181) zeigen an einem Beispiel auf, wie sich die Konstruktionsprinzipien einer Karte in verschiedenen kulturellen Kontexten unterscheiden können. Im Gegensatz zu westlichen Karten repräsentiert beispielsweise eine 'Karte' der Aborigines eine mythische Landschaft, in der das sichtbare mit dem unsichtbaren untrennbar vereint wird. Die Karte nimmt hier eine religiöse Funktion ein. Eine solche Art der Kartierung sieht das den PRA-Instrumenten inhärente westliche Kommunikationsmuster jedoch nicht vor.

Aufgrund des partizipativen Charakters vieler PRA-Instrumente verweisen Kritiker zudem auf die Grenzen ihrer Übertragbarkeit in solche Kulturen, die keine Partizipation nach westlich-demokratischer Tradition kennen. Oft ist der Ansatz mit der lokalen Entscheidungskultur nicht kompatibel. So stellt Vokral (1994: 42) fest, dass PRA-Instrumente in einer eher verschlossenen und ritualisierten Kultur, wie beispielsweise im andinen Hochland von Ecuador, an ihre Grenzen stoßen, währenddessen sie gut in einer Kultur mit einem hohen Spontaneitätspotential und Demokratieverständnis, die die aggressive, öffentliche Auseinandersetzung wählt, angewendet werden können. Als Beispiel nennt sie die nordamerikanische Kultur.

Die Anwendung der verschiedenen PRA-Techniken, mittels der die Zielgruppe ihre Wirklichkeitssicht strukturiert und vermittelt, verlangt dem PRA-Team ein vergleichsweise hohes Ausmaß an didaktischen und sozialwissenschaftlichen Fähigkeiten und Kenntnissen ab. Diese notwendigen Qualifikationen zum Einsatz der PRA-Instrumente und vor allem zur Analyse der gesammelten Daten werden dem Team jedoch vielfach abgesprochen. So weisen Floquet und Mongbo darauf hin,

„[...] l'équipe doit réunir des compétences dans les disciplines les plus importants au regard des objectifs de la MARP et des interventions qui s'ensuivront. Les villageois seront de bons enseignants si les « élèves » possèdent de solides connaissances dans les disciplines

concernées et savent poser de « bonnes questions » en confrontant les connaissances de paysans aux leurs, en se laissent ainsi surprendre par ce qui affine, confirme ou contredit leurs propres théories“ (2000 : 271).³²

Bliss kommt daher zu dem Fazit, „PA [Participatory Appraisals, d. Verf.] sind keine Instrumentarien für Ökonomen und Techniker, um nebenbei die soziokulturellen Faktoren von Entwicklung (z.B. „Wollen“, Prioritäten und „Können“ der beteiligten Bevölkerung) bearbeiten zu können, sondern eines neben anderen Handwerkszeugen der hierfür ausgebildeten Disziplinen und ihrer Vertreter/-innen“ (1996: 56). In anderen Worten ausgedrückt: Bei den PRA-Instrumenten handelt es sich mehrheitlich um sozialwissenschaftliche Methoden, die nach Ansicht der Kritiker zu ihrer korrekten Anwendung und Analyse auch Kultur- und/oder Sozialwissenschaftler bedingen (vgl. dazu auch Mosse 1993: 21; Robinson-Pant 1995: 79).

4.6. Die Geschwindigkeit von PRA-Prozessen

Der PRA-Ansatz versucht das lokale Wissen sowie die Interessen und Bedürfnisse der lokalen Bevölkerung zu erfassen und in EZ-Maßnahmen zu integrieren. Dies bedingt Zeit und entspanntes Arbeiten. Gerade wenn PRA jedoch im Projektkontext Verwendung findet, gibt es immer einen engen und begrenzten Zeitrahmen. Oft wird der Gemeindeentwicklungsplan innerhalb von nur zehn bis 14 Tagen erstellt. Dieses schnelle Vorgehen widerspricht und behindert eine partizipative Ausgestaltung von Entwicklungsprojekten und wird von Seiten der Ethnologie heftigst kritisiert. Um zu vernünftigen, vor allem validen Ergebnissen zu gelangen, ist nach Auffassung der Kritiker eine umfassende Kenntnis und tiefe Vertrautheit des Einsatzgebietes und des soziokulturellen Umfeldes der Zielgruppe die Voraussetzung für den Einsatz eines PRAs. Während Ethnologen mehrere Monate, teilweise sogar Jahre benötigen, um diese Kenntnis zu erlangen, verwendet das handlungsorientierte PRA-Team jedoch nur wenig Zeit für diese soziokulturellen „Kinkerlitzchen“ (Schönhuth 1996a: 33). Beispielsweise ist ein Verständnis der Struktur des jeweiligen soziokulturellen Systems eine wichtige Bedingung, um seine internen Dynamiken, die Rolle von Autoritäten und Institutionen sowie die Zusammenhänge zwischen Individuen, Handlungen etc. einschätzen zu können (vgl. Bliss 1996: 56; Kievelitz

³² MARP = Méthode Active de Recherche et de planification Participative; französische Bezeichnung für den PRA-Ansatz.

1996: 44). Die Unkenntnis der Zusammensetzung der Zielgruppe, einschließlich der sozialen, politischen und religiösen Machtstrukturen hat nämlich erhebliche Auswirkungen auf die Ergebnisse des PRAs. Wie bereits dargelegt, kann dann die richtige Beteiligung nicht sichergestellt werden bzw. einflussreiche und mächtige Individuen oder Gruppen können die Beteiligung an PRA-Prozessen bestimmen und das PRA zu ihrem Vorteil manipulieren und instrumentalisieren. Bliss (1996: 57) zeigt anhand mehrerer Beispiele, was passiert, wenn dem PRA-Team die soziale Struktur der Zielgruppe nicht bekannt ist. So fehlten beispielsweise auf sozialen Landkarten in Indien, die im Rahmen eines PRAs von der Bevölkerung erstellt wurden, ganze Wohnquartiere von *Tribals* und *Scheduled Cast* Angehörigen. Die Kastenhindu, die das PRA monopolisierten, hatten sie ausgelassen, weil sie sie nicht für relevant hielten. Bei einem PRA in einem ghanaischen Dorf nahmen 40% der Bewohner nicht teil, die nicht zu den alteingesessenen Familien gehörten. Sie waren erst in letzter Generation eingewandert und verfügten über kein eigenes Land. Aus diesem Grunde hielten die Altsiedler auch ihre Beteiligung an den Versammlungen für überflüssig. Zudem entsprach die Nichtbeteiligung auch dem üblichen Vorgehen bei Dorfversammlungen. In Pakistan fehlten bei einer Dorfversammlung alle Bewohner unter 25 Jahren. In dieser Region galten nur verheiratete Männer und Frauen ab einem gewissen Alter als versammlungsfähig.³³

Aufgrund der begrenzten Zeit von PRA-Prozessen halten es ethnologische Kritiker auch so gut wie unmöglich für das PRA-Team, die emische Perspektive, also die Innensicht der betroffenen Gruppe, einzunehmen, wie es das Schlüsselprinzip 'verändertes Rollenverständnis' betont. Es bedingt viel Zeit, um die Lebensrealität der jeweiligen Gruppe zu erfassen, die Probleme mit den 'Augen der Betroffenen' zu sehen und sich mit Kategorien zu identifizieren, die für die Gruppe eine spezifische Bedeutung haben. Auch für das *rapport building* stellt die Schnelligkeit von PRA-Prozessen ein großes Problem dar. PRA betont den Aufbau einer guten persönlichen und möglichst machtfreien Beziehung zwischen PRA-Team und der Zielgruppe. Ziel ist, Zugang zur Zielgruppe und ihrem Wissen zu erlangen. Abgesehen davon, dass es, wie bereits dargelegt, weitgehend unmöglich ist eine machtfreie Beziehung zwischen den beiden Gruppen zu etablieren, braucht es viel Zeit um Vertrauen aufzu-

³³ Kievelitz (1996: 44) schlägt vor, dass hier beispielsweise die langfristig ausgelegte ethnographische Feldforschung dem PRA-Team Wissen über die soziale Struktur der Zielgruppe verfügbar und verständlich machen könnte.

bauen. Das PRA-Team muss auf die Mitglieder der Zielgruppe eingehen, auf ihre Werte, Regeln, Gewohnheiten, Etikette und eventuell die Sprache. Ein gutes Vertrauensverhältnis kann nicht, so die Kritik von ethnologischer Seite, während eines PRA-Prozesses von ein oder zwei Wochen aufgebaut werden (vgl. Mosse 1993: 6ff; Schönhuth 1996a: 33). Edita Vokral stellte bei ihrer Arbeit mit partizipativen Methoden im Andenhochland Ecuadors fest, wie schwierig bzw. unmöglich es ist, ein Vertrauensverhältnis zwischen der dortigen Bevölkerung und dem fremden PRA-Team aufzubauen. Nach Vokral lässt sich die andine Gesellschaft in drei Zirkel strukturieren: Familie, Freunde und professionelle Beziehungen sowie die Welt der Fremden. Sie schreibt

„Kommt ein Projekt in eine Region, so ist es zuerst einmal in der Rolle des Fremden, es befindet sich im dritten Zirkel. Das Angebot zum Sich-Öffnen ist aber angesiedelt im ersten, wo der Fremde keinen Zugang haben darf. Das gemeinsame Teilen ist im zweiten Kreis angesiedelt, in den der Fremde nur über Rituale hineinkommt. Erst wenn eine Vertrauensbasis erarbeitet ist, kann auch an einen vertrauenswürdigen Austausch gedacht werden. Das PRA möchte einen 'relaxed rapport' herstellen, doch ist dieser in einer Kultur wie der andinen unmöglich gegenüber Fremden“ (1994: 42).

Das Beispiel zeigt, dass das PRA-Team viel Zeit aufwenden musste, um überhaupt erst in den zweiten Zirkel zu gelangen, der Zugang zum lokalen Wissen ermöglicht. Waters-Bayer und Bayer (1994: 37) schildern ähnliche Erfahrungen. So bedingte es mehr als zwei Jahre intensive Zusammenarbeit mit den in Nordkenia lebenden Turkana um bestimmte Informationen über ihr Management von natürlichen Ressourcen zu erhalten. *Rapport building* mit Fulanifrauen in Nigeria zog sich über knapp drei Jahre, bis diese endlich Informationen über die Anzahl ihrer Rinder preisgaben.

Aus Zeitgründen sowie aus Gründen der Kosteneffizienz wird beim PRA zudem nur so weit geforscht, wie zum Erkennen der Bedürfnisse und Interessen notwendig ist. Die erhobenen Daten sollen sich nur an der Lösung praktischer Probleme orientieren. Dieses Schlüsselprinzip der optimalen Ignoranz bildet einen Ansatzpunkt ethnologischer Kritik. Um optimale Ignoranz überhaupt gewährleisten zu können, muss eine Unterscheidung zwischen relevantem und irrelevantem Wissen schon zu einem frühen Zeitpunkt getroffen werden. Es bedarf dazu aber eines optimalen Vorwissens, was jedoch dem PRA-Team nach ethnologischer Ansicht häufig fehlt.

„Le principe « d'ignorance optimale », au fondement de la MARP, et qui se justifie pleinement dans une optique opérationnelle, requiert en fait une « connaissance préalable optimale », constituée d'une combinaison variable de connaissances sur la région, de « feeling » sociologique et de savoir-faire en matière d'entretiens“ (Lavigne Delville 2000: 412).

Die Geschwindigkeit von PRA-Prozessen sowie das damit verbundene Schlüsselprinzip der optimalen Ignoranz haben eine Verzerrung der Daten zu Folge. Bliss (1996: 58) kritisiert, die PRA Teams brächten oft nichts als 'Datenschrott' mit nach Hause. Cornwall und Flemming sehen den PRA-Ansatz daher „as a hasty, superficial approach; as 'short-cut' social science“ (1995: 8). Paul Richards bezeichnet PRA gar als „quick and dirty anthropology“ (1995: 15). Er sieht in PRA nicht mehr „as an 'answer' to the 'problem' of where to fit the social studies perspectives into the busy schedules of development consultancy teams“ (1995: 14) und befürchtet, dass der Ansatz eine billige Entschuldigung für Entwicklungsorganisationen darstellt, nicht mehr in die für die EZ so wichtigen kulturellen Langzeit- und Tiefenstudien zu investieren.

4.7. Die fehlende Verbindung von Empirie und Theorie

Einige akademische Vertreter der 'PRA-Bewegung' versuchen den Ansatz theoretisch zu fundieren. Doch trotz dieser Arbeiten weist die praktische Anwendung des PRA-Ansatzes in den Augen vieler Kritiker eine nur unzureichende theoretische Basis auf. So stellt Stirrat fest „the new orthodoxy of rural development is based on 'bad theory' - often on no explicit theory at all“ (1996: 86). Nelson und Wright (1995) kommen zu einem ähnlichen Fazit, dass nämlich die empirische Anwendung von PRA nur unzureichend theorisiert sei. Diese fehlende theoretische Basis in der Empirie des PRA-Ansatzes lässt sich dadurch erklären, dass die Mehrheit der PRA-Praktiker nur wenig an Theorien interessiert ist. Für Floquet und Mongbo herrscht unter ihnen eine „phobie des théories“ (2000: 273). Sie konzentrieren sich vielmehr allein auf die praktische Entwicklungszusammenarbeit:

„Most of those who have innovated in developing PRA have been practioners, concerned with what works, and what will work better, not academic theorists concerned with why it works. They have been searching not for new theories or principles but for new and better ways of learning and doing. For them the power and utility of [...] PRA [...] are empirical facts of common experience: they know that they work, and that done well they can lead to better development“ (Chambers 1994b: 1262).

Einige Ethnologen kritisieren nun diesen „Fetischismus von Praxis“ (vgl. Kapoor 2002: 102) und die damit einhergehende Verkümmernung der theoretischen Basis. Empirische Methoden bedingen immer theoretische Grundlagen, diese finden jedoch bei der praktischen Anwendung des PRA-Ansatzes keine Beachtung. Es fehlt also

eine Verbindung von Empirie und Theorie. Die theoretische Lücke hat dann eine Verzerrung der Ergebnisse zu Folge:

„[...] dans beaucoup de cas, les marpistes [PRA-Praktiker, d. Verf.] ignorent même l'existence du lien entre théorie et empirie. Dès lors, il n'est pas surprenant que leurs analyses soient des plus superficielles“ (Floquet und Mongbo 2000: 273f).

Um die theoretischen Lücken in der praktischen Anwendung des PRA-Ansatzes darzulegen, vergleicht Kapoor (2002) diesen mit Habermas' Konzept der 'deliberativen Demokratie'. Partizipation an PRA und an der deliberativen Demokratie haben nach Kapoor viele Gemeinsamkeiten, wie beispielsweise die öffentliche Sphäre und die Konsensfindung. Partizipation bei Habermas beruht allerdings auf der Theorie der kommunikativen Rationalität und dem damit verbundenem Prinzip der idealen Sprechsituation als Rahmenbedingung. Es findet eine rationale Verständigung zwischen argumentierenden Sprechenden statt, in einer Situation, „in der die Sprechenden ausschließlich das Medium des Argumentes anerkennen und in der Chancengleichheit besteht, d.h. dass alle potentiell den gleichen Zugang zur Kommunikation [...] haben“ (Beckmann 1997: 15). Zudem erkennen die Sprechenden die Berechtigung der jeweiligen Argumente gegenseitig an, sofern sie sachlich begründet sind. Die ideale Sprechsituation ist dabei kein empirisches Konzept, sondern ein regulatives. Bei der praktischen Anwendung von PRA fehlt jedoch ein Äquivalent zu Habermas' Theorie der kommunikativen Rationalität, um einen rationalen und machtfreien Dialog zwischen gleichen Teilnehmern zu gewährleisten. Kapoor stellt daher die Frage:

„What prevents women and disadvantaged people, [...] from feeling intimidated by authority figures also present? What allows participants to feel free to broach controversial topics or question the meeting's procedures? In short, what provisions exist for free and equal deliberations?“ (2002: 106).

Diese theoretische Lücke hat zur Folge, dass, wie bereits ausführlich dargelegt, PRA-Prozesse von einflussreichen und mächtigen Individuen oder Gruppen zu ihren Gunsten instrumentalisiert werden. Die Konsequenz sind verzerrte Ergebnisse.

Stirrat (1996: 83) zeigt anhand der angewandten Ethnologie eine weitere theoretische Schwäche des PRA-Ansatzes auf. Bei der angewandten Ethnologie stellt der holistische Anspruch die Verzahnung von Empirie und Theorie dar. Ziel ist es vom Speziellen auf das Allgemeine zu schließen, soziales Handeln innerhalb eines breiten theoretischen Blickwinkels zu lokalisieren und alle Teilsysteme der menschl-

chen Gesellschaft und Kultur in einem Funktionszusammenhang zu sehen. Doch während die angewandte Ethnologie auf dieser theoretischen Grundlage basiert, fehlt bei der Anwendung des PRA-Ansatzes aufgrund des Prinzips der optimalen Ignoranz eine solche - mit der Auswirkung, dass ein tief greifendes Verständnis über die jeweilige Zielgruppe fehlt. Nelson und Wright stellen daher fest „paradoxically, participatory research seems to be based on a limited theoretical understanding [...], with potentially much to learn from anthropological theory” (1995: 59).

5. Empirische Überprüfung der Kritik am PRA-Ansatz

5.1. Kontext der Feldforschung

Meine Feldforschung zur Überprüfung der ethnologischen Kritik am PRA-Ansatz fand im Rahmen des Transmara Development Programme (TDP) statt. TDPs Operationsgebiet befindet sich in dem im südwestlichen Kenia gelegenen und im Süden am Maasai Mara/Serengeti-Ökosystem angrenzenden Transmara Distrikt (siehe Karte 5-1 im Anhang S. 78). Die Projektregion umfasst eine Fläche von 2932 km² und eine Bevölkerung von etwa 180.000 Menschen. Der Distrikt ist traditionell Maasailand und wurde noch bis Ende der 1980er Jahre ausschließlich für die extensive Rinderhaltung genutzt. Durch veränderte Landrechte seit Ende der 1980er Jahre verzeichnet Transmara eine starke Zuwanderung von ackerbautreibenden Kipsigis und Kisiis aus den dichtbesiedelten und durch Bodenknappheit charakterisierten Nachbarregionen im Norden und Westen. Die Ausbreitung des Ackerbaus (v.a. Mais und Zuckerrohr)

fürte zu einer empfindlichen Störung des ursprünglichen Gleichgewichts der Landnutzung. Die traditionellen Weideflächen der Maasai werden zunehmend reduziert und die Bestandsdichte auf den verbleibenden Flächen nimmt zu, da die Viehbestände nicht gleichzeitig verringert werden. Degradierung der Weideflächen und Erosion sind die Folge. Durch die erheblichen Veränderungen in den agrarstrukturellen Rahmenbedingungen befinden sich mittlerweile viele Maasai in einem Übergang von einer pastoralen Lebensweise zu intensiveren Formen der sesshaften Land- und Viehwirtschaft. Dies hat einen tief greifenden Umbruch der Sozialorganisation sowie der soziokulturellen Einstellungen und Verhaltensweisen zu Folge.

Transmara war in der Vergangenheit weitgehend von Entwicklungsprozessen ausgeschlossen. Aufgrund der bis vor kurzem ausschließlich pastoralen Lebensweise der lokalen Bevölkerung blieben staatliche Investitionen gering, so dass der Distrikt bis heute infrastrukturell wenig erschlossen ist. Staatliche Dienstleistungen sind bisher nur schwach ausgeprägt, der allgemeine Bildungs- und Ausbildungsstand der Bevölkerung ist niedrig und der Gesundheitszustand schlecht. Ein Großteil der Bevölkerung ist zudem durch fehlende Anbindungen an die Außenwelt kaum in die Marktwirtschaft eingebunden, was eine zunehmende Verarmung zur Folge hat (vgl. Gok 2002). Entwicklungsmaßnahmen im Distrikt sind auch immer wieder durch gewaltsame ethnische Konflikte zwischen Maasai und Kipsigis bzw. Kisiis behindert worden. Dabei haben oft einflussreiche Politiker diese Auseinandersetzungen für ihre eigenen partikularistischen Ziele – Machterhaltung und Sicherung des Zugangs zu Ressourcen – angeheizt und instrumentalisiert.

TDP ist ein bilaterales Kooperationsprojekt zwischen Kenia und der Bundesrepublik Deutschland. Der politische Projektträger auf kenianischer Seite ist das Ministry of Agriculture and Rural Development (MoARD), von deutscher Seite wird das Projekt durch die GTZ unterstützt. Es begann seine Arbeit im Jahre 1991 und befand sich zum Zeitpunkt der Feldforschung (Mai – Juli 2003) in der letzten Durchführungsphase. Ziel des Projektes ist es, den Lebensstandard der benachteiligten Bevölkerung im Distrikt nachhaltig zu verbessern und somit zur Bekämpfung der Armut beizutragen. Ein Schwerpunkt bildet die Befähigung von Dorfgemeinschaften, Selbsthilfegruppen und benachteiligten Gruppen (v.a. Frauen), Projekte eigenständig zu planen, zu implementieren und bei Bedarf zielgerichtet externe Unterstützung zu beantragen. Die Projekte sind dabei nicht sektoral beschränkt, sondern können beispielsweise der Schaffung von Einkommensalternativen dienen, oder im Bereich der Inf-

rastrukturentwicklung, des Managements natürlicher Ressourcen sowie in der Vieh- und Landwirtschaft angesiedelt sein. TDP verwendet dazu einen partizipativen und nachfrageorientierten Entwicklungsansatz, der eine selbstverantwortliche Steuerung der jeweiligen Zielgruppe am eigenen Entwicklungsprozess ermöglichen soll und ihre Eigeninitiative und Selbsthilfekapazität fördern soll – Participatory and Integrated Development (PID).³⁴ PID stellt eine Weiterentwicklung des PRA-Ansatzes dar. Er ist umfangreicher als PRA und umfasst nicht nur die Analyse- und Planungsphase, sondern auch die Implementierungs- und Evaluierungsphase. Zudem versucht PID expliziter als PRA die Eigeninitiative und Selbsthilfekapazität der Zielgruppe zu stärken. Daneben zielt PID nicht nur auf partizipative, sondern auch auf integrierte Entwicklung ab, d.h. die Auffassung, dass Armut das Resultat von multikausalen und ineinandergreifenden Faktoren darstellt und daher multisektorale Interventionen zur Bekämpfung bedingt. Der PRA-Ansatz per se bildet allerdings weiterhin den Kern bzw. wichtigsten Bestandteil des PID-Ansatzes. Für die Feldforschung wurde nur die PRA-Komponente von PID berücksichtigt.³⁵

5.2. Methodische Vorgehensweise

Die Art und Weise der Forschung bedingt die Auswahl der geeigneten Methoden. Für die empirische Überprüfung der ethnologischen Kritik am PRA-Ansatz habe ich ausschließlich solche Methoden verwendet, die dem qualitativen Forschungsparadigma zuzuordnen sind. Ein qualitatives Forschungsdesign unterstützt insbesondere die Ansprüche, die durch das Forschungsthema gestellt werden: Zum einen setzt es am Einzelfall, hier dem PRA-Prozess, als analytischen Bezugspunkt an. Zwar werden im Rahmen der empirischen Forschung mehrere PRA-Prozesse untersucht und später verglichen, das einzelfallanalytische Vorgehen bleibt jedoch erhalten. Zum anderen zeichnet sich ein qualitativer Ansatz durch eine wesentlich größere Offenheit und Flexibilität gegenüber dem Forschungsgegenstand aus als bei quantitativen Methoden. Die Methoden passen sich an den Untersuchungsgegenstand an und nicht umgekehrt der Gegenstand an die Methoden ('Gegenstandsangemessenheit'). Die größere Offenheit und Flexibilität bedeutet zudem, dass die Vorgehensweise nicht allzu stark prädeterminiert ist, was eine höhere inhaltliche Validität zur Folge haben kann. Weiterhin zeichnet sich ein qualitatives Forschungsdesign durch seine Alltags-

³⁴ Nachfrageorientiert bedeutet, dass Dorfgemeinschaften und Gruppen die Durchführung eines PID-Prozesses offiziell beantragen müssen.

³⁵ Aus Gründen der Einfachheit und Verständlichkeit werde ich im folgenden weiter mit der Bezeichnung PRA arbeiten.

nähe aus. Die Datenerhebung findet im natürlichen Kontext und Umfeld statt, damit der Forschungsgegenstand möglichst wenig verzerrt wird. Dabei vollzieht sich auch ein Interaktions- und Kommunikationsprozess zwischen Forscher und dem Forschungsobjekt, der es im Gegensatz zu quantitativer Forschung ermöglicht, die Perspektiven der Beteiligten besser zu berücksichtigen, Hintergründe zu erfragen und Unklarheiten zu beseitigen. Die Daten werden so inhaltlich weiter angereichert (vgl. Brüsemeister 2000: 21-44, 54-66; Mayring 1996: 14-20).

Das qualitative Forschungsparadigma weist ein sehr breites Methodenspektrum auf, so dass eine durchdachte Auswahl der für die Forschung benötigten Methoden stattfinden musste. Dabei habe ich mich nicht nur auf eine Methode beschränkt, sondern mehrere kombiniert, um spezifische Schwächen eines Erhebungsverfahrens durch die komplementäre Anwendung einer anderen Methode teilweise zu kompensieren und so zu abgesicherteren und realitätsgerechteren Erkenntnissen zu gelangen. Eine Erhebungsmethode bildete die Gruppendiskussion. Diese gewinnt Daten durch die Interaktion der Gruppenmitglieder (vgl. Lamnek 1998: 27). Insgesamt habe ich fünf Gruppendiskussionen durchgeführt, jeweils eine mit den fünf im Transmara Distrikt operierenden PRA-Teams. Die Teilnehmer bildeten somit eine homogene Gruppe, die über einen ähnlichen Hintergrund und gemeinsame Erfahrungen verfügte. Dies hatte den Vorteil, dass die Diskussion leichter floss, weil nicht erst kulturelle und statusmäßige Barrieren zu überwinden waren. Die Teilnehmerzahl an den Diskussionen schwankte zwischen fünf und 14. Ziel der Gruppendiskussionen war es ausschließlich Erfahrungen, Meinungen und Einstellungen über den PRA-Ansatz zu ermitteln. Die während der Gruppendiskussion ablaufenden gruppendynamischen Prozesse wurden dabei nicht beachtet. In der ersten Hälfte der Gruppendiskussion sollten die Teilnehmer zunächst in kleinen Gruppen von ihren Erfahrungen her die Stärken und Schwächen bzw. Vor- und Nachteile des PRA-Ansatzes herausarbeiten, auf Karten niederschreiben und anschließend den anderen Gruppen präsentieren. Die Ergebnisse wurden dann mit allen Teilnehmern gemeinsam diskutiert. Diese Vorgehensweise hatte eher Workshop-Charakter. In der zweiten Hälfte der Diskussion wurde den Gruppenmitgliedern dann mehrmalig ein 'Grundreiz' bzw. 'Input' präsentiert, der die Diskussion stimulieren sollte. Als Input dienten dabei die Kritikpunkte, die von ethnologischer Seite am PRA-Ansatz hervorgebracht werden. Während der Gruppendiskussionen herrschte im Allgemeinen eine lockere und freundlich-entspannte Atmosphäre. Die Bereitschaft der Gruppenmitglieder zur

Mitarbeit war hoch und ich war überrascht, wie offen und teilweise kritisch sie sich mir gegenüber über den PRA-Ansatz äußerten – und das, obwohl manch einer behauptet, PRA-Praktiker vertragen keine Kritik (vgl. beispielsweise Kitz 1998: 184). Dies ist wohl auch darauf zurückzuführen, dass ich für die Teilnehmer nicht irgendein fremder Forscher war, sondern diese mich bereits durch meine vorherigen Aufenthalte bei TDP gut kannten.

Die gesamte Diskussion wurde auf Audioband festgehalten und dann zum Zwecke der Auswertung und Analyse transkribiert. Die Transkription der Diskussion erfolgte allerdings nur wenig differenziert und detailliert – es wurden nur die wichtigsten Abschnitte mit themenrelevanten Aussagen transkribiert. Zudem wurde bei der Transkription sogleich paraphrasiert und generalisiert. Nur wenige Aussagen wurden direkt übernommen. Da nur verbale Äußerungen im Vordergrund standen, diente die qualitative Inhaltsanalyse als Auswertungsverfahren für die Transkripte. Anhand der Kritikpunkte, die Ethnologen am PRA-Ansatz anbringen, wurde ein Kategoriensystem entwickelt und das Material diesen Kategorien zugeteilt.

Mehrere Gründe haben mich dazu bewogen die Gruppendiskussion anderen Formen der Befragung vorzuziehen. Erstens lässt sich mit vergleichsweise wenig Aufwand eine Menge an Äußerungen und Ideen festhalten. Zweitens generieren die Gruppendiskussionsbedingungen Kommunikationssituationen, die den alltäglichen Gesprächssituationen weitgehend nahe kommen. Dies ist eine Voraussetzung, um authentische und realitätsgerechte Meinungen und Einstellungen der Diskussions Teilnehmer zu ermitteln. Es entspricht somit einem grundlegenden Merkmal qualitativer Forschung. Weiterhin regen sich bei der Gruppendiskussion die Teilnehmer gegenseitig zu Beiträgen an ('Enthüllungsatmosphäre'), es werden spontane Reaktionen provoziert und durch die Dynamik des Gesprächs werden Hemmungen und Ängste reduziert. Zudem tilgt die Interaktion der Gruppenmitglieder falsche oder extreme Ansichten aus und bildet somit ein Mechanismus der Qualitätskontrolle (vgl. Lamnek 1998: 74ff). Neben diesen Vorteilen weist die Gruppendiskussionsmethode allerdings auch einige Nachteile auf, die auch während meiner Forschung zu Tage traten: Ein signifikantes Problem war, dass eine gleichmäßige Beteiligung aller Teilnehmer nicht immer sichergestellt werden konnte. Besonders während einer Gruppendiskussion, die sich durch besonders viele Teilnehmer auszeichnete, gab es eine

recht hohe Quote von Schweigern.³⁶ Zudem bildeten sich Vielredner und Meinungsführer heraus. Dies hat eine unvollständige Datenmatrix und eine Verzerrung der Ergebnisse zur Folge. Ein weiteres Problem, das während den Gruppendiskussionen auftrat und auch in der Literatur erwähnt wird, war die Tendenz der Teilnehmer zu einer gewissen Konformität ihrer Meinungen um zu einem Konsens zu gelangen. Auch das wirkt sich verzerrend auf die Ergebnisse aus (vgl. Lamnek 1998: 77).

Eine weitere bei dieser Forschung verwendete Erhebungsmethode ist die direkte Beobachtung. Sie bietet die Möglichkeit Handlungen und Interaktionen in ihrem natürlichen, alltäglichen Umfeld zu beobachten. Insgesamt habe ich zwei PRA-Prozesse vollständig beobachtet. Dabei wurde ein systematisches, offenes und nicht-teilnehmendes Beobachtungsdesign verwendet. Systematisch bedeutet eine Aufzeichnung der Beobachtung mit Hilfe eines Beobachtungsleitfadens, der genauer aufschlüsselt was beobachtet werden soll. Die Dimensionen (Ereignisse, die zu beobachten sind) und Kriterien (Aspekte der Ereignisse, auf die zu achten sind) des Beobachtungsleitfadens wurden aus den ethnologischen Kritikpunkten am PRA-Ansatz abgeleitet. Mit anderen Worten, ich habe die PRA-Prozesse ausschließlich selektiv beobachtet, und zwar anhand der ethnologischen Kritikpunkte. Offen bedeutet, dass ich mich den Beobachteten als Beobachter zu erkennen gegeben habe und ihnen auch die Intention der Forschung dargelegt habe. Dies geschah vor allem aus ethischen Gründen. Mit nicht-teilnehmend ist schließlich gemeint, dass ich die Interaktionen und Handlungen ausschließlich passiv-zurückhaltend registriert habe.

Während der Beobachtungen traten einige Probleme auf, die teilweise zu Verlust und Verzerrung der Daten geführt haben. Da die Beobachtung offen war, ich mich also als Beobachter zu erkennen gab, trat sicherlich ein 'Beobachtungseffekt' auf, d.h. die Tatsache, dass die Beobachteten dazu neigen ihr Verhalten zu ändern wenn sie wissen, dass sie sich in einer Beobachtungssituation befinden. Um diesen Effekt zu minimieren, fand die Dokumentation der Beobachtung nicht direkt, sondern zumeist erst am Ende jeder PRA-Sitzung statt. Gewisse Informationen könnten dadurch verloren gegangen sein. Zudem prägte meine Subjektivität sehr stark das, was aufgezeichnet wurde. Ein weiteres Problem war, dass während der PRA-Prozesse hauptsächlich in Gruppen gearbeitet wurde. So war es für mich unmöglich, die Vorgänge und Dynamiken in allen Gruppen gleichzeitig zu beobachten. Ich musste mich

³⁶ Bei den Schweigern stellt sich die Frage nach dem Grund für ihre Zurückhaltung. Es kann als Zustimmung oder Ablehnung ausgelegt werden, oder jemand äußert sich nicht aus Furcht vor Sanktionen bzw. Konsequenzen, mangelnder Sprachgewandtheit, kein Interesse etc.

für einen gewissen Zeitraum stets auf eine Gruppe beschränken, so dass sicherlich einige Informationen, die ich aus den anderen Gruppen hätte erhalten können, verloren gegangen sind. Informationen gingen auch beim letzten zu erwähnenden Problem, welches sprachlicher Natur war, verloren. Während der PRA-Prozesse, besonders in den Gruppen, wurde ausschließlich in Maasai kommuniziert, so dass ich einen Dolmetscher benötigte. Für diesen war es allerdings so gut wie unmöglich alles zu übersetzen was besprochen wurde, gerade bei hitzigen Debatten mit mehreren Sprechern gleichzeitig, Interjektionen etc.

Ergänzend zu den Gruppendiskussionen und Beobachtungen habe ich eine Analyse von projektinternen Dokumenten durchgeführt. Dokumente, die einen deutlichen PRA-Bezug aufwiesen, wurden auf folgende Kriterien untersucht: a) wie wurden die PRA-Prozesse von Seiten der Projektmitarbeiter durchgeführt, b) welche Probleme traten bei der Durchführung auf, und c) was sind die Auswirkungen von PRA (z.B. *empowerment*). Als Quellen dienten dabei Berichte über PRA-Prozesse, Berichte von Workshops, auf denen Projektmitarbeiter ihre Erfahrungen mit PRA schilderten, sowie Dokumente aus dem Bereich M&E, wobei ein Schwerpunkt auf Wirkungsmonitoring lag. Eine Stärke der Dokumentenanalyse ist ihr breiter Fokus, d.h. sie erfasst Daten, die zu verschiedenen Zeitpunkten und in unterschiedlichen Situationen erhoben worden sind. Dies eröffnet die Möglichkeit, fundierte Aussagen mit einem größeren Geltungsbereich zu machen. Eine Schwäche ist allerdings, dass der Dokumentenanalytiker auf die Qualität und Validität des vorgegebenen Materials angewiesen ist (vgl. Friedrichs 1990: 354f). Gerade bei Projektliteratur ist Vorsicht geboten, da diese oft wenig kritisch sondern eher beschönigend ist.

Die aus diesen drei Methoden erhaltenen Daten habe ich schließlich noch durch Informationen ergänzt, die ich aus mehreren informellen Gesprächen mit dem TDP-Projektleiter erhalten habe.

5.3. Darstellung der Feldforschungsergebnisse

Die von mir beobachteten PRA-Prozesse wurden in zwei Maasai *elatias*³⁷ durchgeführt, allerdings entgegen der gängigen Praxis nicht an zehn bis 14 aufeinander folgenden Tagen, sondern jeweils an nur zwei Tagen in der Woche. Das PRA-Team

³⁷ Unter dem Konzept der *elatia* ist eine Nachbarschaft mit fest definierten Grenzen zu verstehen. Ihre Bewohner kennen sich alle persönlich, sie teilen die dort vorhandenen Ressourcen (z.B. Wasser, Weidefläche), nutzen dieselben Serviceeinrichtungen und haben oft dieselben Probleme.

überließ dabei die Auswahl der Wochentage der Zielgruppe. Der Grund hierfür war, dass man die Bewohner nicht überlasten und tagelang von der Arbeit oder anderen wichtigen Aktivitäten wie beispielsweise den Besuch lokaler Märkte abhalten wollte. Die PRAs dauerten jeweils zehn Tage, so dass sich der gesamte Prozess über knapp fünf Wochen hinzog. Während dieser Zeit verblieb das PRA-Team nicht in der *elatia* und lebte mit der dortigen Bevölkerung zusammen, sondern reiste an den verabredeten Tagen immer an. Von ethnologischer Seite könnte nun kritisiert werden, dass das PRA-Team in diesem kurzen Zeitraum, in dem es ja noch nicht einmal intensiv mit der Zielgruppe interagiert hatte, keine umfassende Kenntnis des Einsatzgebietes und des soziokulturellen Systems erlangen könne. Gerade letzteres sei aber eine wichtige Voraussetzung um ein PRA effektiv durchzuführen, da erst durch die Kenntnis der internen Dynamiken sowie sozialen und politischen Machtstrukturen der Gemeinde die richtige Beteiligung aller sichergestellt bzw. eine Instrumentalisierung des Ansatzes durch einflussreiche Individuen oder Gruppen verhindert werden könne. Auch könne das Team ohne eine umfassende Kenntnis der soziokulturellen Rahmenbedingungen nicht die vielfältigen Formen lokalen Wissens erfassen. Weiterhin könne es in dieser kurzen Zeit nicht die emische Perspektive einnehmen um die lokale Lebensrealität und Probleme zu erkennen sowie auch nur unzureichend *rapport* herstellen.

Diese Kritikpunkte lassen sich allerdings so pauschal nicht bestätigen. Während der Gruppendiskussionen zeigte sich zwar, dass die PRA-Teams den Argumenten zustimmten, dass *rapport building* sowie eine umfassende Kenntnis des Einsatzgebietes und der sozialen Struktur der Gemeinde eine wichtige Voraussetzung für die Durchführung von PRAs sei. Ob der Kritikpunkt, dass dieses fehle, aber zutrifft, hänge vielmehr von der Zusammensetzung des PRA-Teams ab. Im Falle von TDP gehören die Mitglieder der PRA-Teams ausschließlich den im Transmara Distrikt ansässigen ethnischen Gruppen an. Zudem leben sie in der Region des Distrikts, in der ihr PRA-Team auch operiert. Bei jedem Einsatz wird sichergestellt, dass sich das Team mehrheitlich aus solchen Mitgliedern zusammensetzt, die dem jeweiligen kulturellen Umfeld entstammen, in dem das PRA durchgeführt wird. Ferner versuchen die Teams vor Beginn eines PRAs so viel Informationen wie möglich über die jeweilige Gemeinde zu erhalten, z.B. durch informelle Gespräche mit Gemeindemitgliedern, die man zufällig auf dem Markt trifft, Verwandte oder Freunde, die in der Nähe der Gemeinde leben etc. Es ist also sichergestellt, dass bei jedem PRA soziokulturel-

les Hintergrundwissen und eine Kenntnis des Einsatzgebietes vorhanden ist. Das Team ist somit weitgehend mit den sozialen Strukturen und den Problemen vor Ort vertraut. Zudem erleichtert die Kenntnis der soziokulturellen Rahmenbedingungen die Erfassung der vielfältigen Formen lokalen Wissens.

Während der Gruppendiskussionen wurden in Bezug zum Argument, die umfassenden Kenntnis des soziokulturellen Systems und des Einsatzgebietes sei eine Voraussetzung für die effektive Durchführung eines PRAs, zwei interessante Anmerkungen gemacht: Einige Teilnehmer betonten, dass es von Nachteil sei, den Gemeinden zu nahe zu stehen, bzw. zu viel Wissen über diese zu besitzen. Das Team brauche eine gewisse Distanz, da die Gemeinden ansonsten den PRA-Prozess nicht mehr ernst nähmen. Ihre Reaktion wäre „[...] you know us, you know our area and our problems, so why do you take us through the whole process?“ Hervorgehoben wurde auch, dass manchmal eine gewisse kulturelle Distanz von Vorteil sein kann. Eine Maasai-Frau könne beispielsweise einem Maasai-Teammitglied bestimmte Informationen nicht offenbaren, wohl aber einem Angehörigen einer anderen ethnischen Gruppe.

Beim Kritikpunkt des *rapport-building* stimmten die PRA-Teammitglieder damit überein, dass es aufgrund des engen Zeitrahmens schwierig sei, diesen mit den Zielgruppen herzustellen. Dadurch sei der Zugang zu bestimmten Informationen erschwert oder gänzlich verschlossen. Dies lässt sich auch durch meine Beobachtungen bestätigen. So weigerten sich beispielsweise die Mitglieder einer *elatia* dem PRA-Team die lokalen Landbesitzverhältnisse offen zu legen. Zwar hat die Tatsache, dass sich die PRA-Teams ausschließlich aus Maasai zusammensetzten, sicherlich das *rapport-building* gefördert, jedoch lange nicht in dem Maße, wie es für ein effektives PRA nötig gewesen wäre. Ein Problem war sicherlich auch, dass die Teams nicht in den *elatias* verblieben, sondern zu jeder Sitzung anreisten, was das *rapport building* dann auf den Austausch von Nachrichten und das gemeinsame Einnehmen von Mahlzeiten beschränkte. Einige Teammitglieder betonten allerdings, dass man trotz fehlenden *rapports* ein Großteil der benötigten Informationen erhalten könne, und zwar aufgrund des Designs der PRA-Instrumente: „The tools have such a design that makes somebody having confidence in what is required by the tools, even without big rapport-building.“ Diesem Argument ist nur bedingt zuzustimmen. Um das oben genannte Beispiel nochmals aufzugreifen: Bei der Erstellung der Ressourcenkarte ließen die PRA-Teilnehmer die Landbesitzverhältnisse einfach aus. Als das

Team die Teilnehmer darauf ansprach, wichen sie immer wieder geschickt der Frage aus.

Es lässt sich festhalten, dass *rapport building* aufgrund des engen Zeitrahmens von PRA-Prozessen tatsächlich ein signifikantes Problem darstellt. Insofern ist diesem ethnologischen Kritikpunkt zuzustimmen. Das Problem der fehlenden Kenntnis des Einsatzgebietes und der sozialen Struktur der Zielgruppe tritt jedoch nur dann auf, wenn sich das Team aus externen Entwicklungsexperten zusammensetzt. Setzt es sich hingegen aus lokalen, d.h. der spezifischen Projektregion entstammenden Fachkräften zusammen, kann dieses Problem ausgeschlossen werden. PRA-Teams sollten daher meiner Meinung nach auch ausschließlich aus lokalen Kräften rekrutiert werden. Eine noch bessere Lösung wäre, PRA-Teams hauptsächlich aus freiwilligen Mitgliedern von Gemeinden zusammenzusetzen, die bereits ein PRA durchlaufen haben. Sie könnten dann beispielsweise PRAs in Nachbargemeinden durchführen. Dies wäre auch mit erheblich geringeren Kosten verbunden. Um ein Funktionieren zu gewährleisten, sollte allerdings die Organisationsstruktur weiterhin in den Händen der Entwicklungsagentur bzw. des Projektmanagements verbleiben.

Ein anderer Kritikpunkt betrifft das Design der PRA-Instrumente. Ethnologen kritisieren, die Instrumente basieren auf den Mustern westlicher Kommunikation und Denkart. Sie seien stark vorstrukturiert und gäben der Zielgruppe die Struktur sowie die Konzepte für die Analyse ihrer Lebenslage vor. Da diese jedoch westlich sein, können die Instrumente nicht ohne weiteres in einem anderen soziokulturellen Kontext verwendet werden. Diesem Kritikpunkt ist zuzustimmen. Dabei stellen jedoch weniger die westlichen Konzepte als vielmehr die den Instrumenten inhärenten westlichen Kommunikations- und Denkstrukturen das Problem dar. Der Kritikpunkt bezüglich der Verwendung westlicher Konzepte kann aus zwei Gründen zurückgewiesen werden: Erstens werden, wie meine Forschung zeigt, in anderen kulturellen Kontexten durchaus westliche Konzepte verwendet. Durch Schulbildung, Globalisierungsprozesse, Kulturkontakt etc. sind westliche Konzepte mittlerweile weit verbreitet. Als ich während einer Gruppendiskussion den Kritikpunkt darlegte, die PRA-Instrumente seien unter anderem aufgrund der Verwendung westlicher Konzepte nicht in andere Kulturen übertragbar, antwortete ein Teilnehmer: „Do you think these people here still live in the stone age?“ So wurden bei den beobachteten PRA-Prozessen auf ausdrücklichen Wunsch der *elatia* westliche Konzepte verwendet. Die Bewohner stellten beispielsweise ihren Tagesablauf anhand von Uhrzeiten dar und ihren saisonalen

Kalender anhand der westlichen Monatseinteilung. Der traditionelle 'Kalender' der Maasai wurde nicht verwendet. Darauf angesprochen, antworteten viele Teilnehmer, dieser würde kaum noch verwendet und sei vielen gar nicht mehr bekannt. Zweitens: Wird ein PRA in solchen Kulturen durchgeführt, die kaum westliche Konzepte kennen, sind die PRA-Instrumente prinzipiell für lokale Konzepte und Kategorien offen, d.h. sie können an den spezifischen soziokulturellen Kontext angepasst werden. Dies entspricht schließlich einem der Schlüsselprinzipien des PRA-Ansatzes. Der Kritikpunkt, die Instrumente drücken der Zielgruppe westliche Konzepte bei der Analyse ihrer Lebenslage auf, kann sich nur auf eine schlechte praktische Durchführung des PRA-Ansatzes beziehen, bei der die Instrumente schematisch getreu nach schriftlich formulierten Vorgaben aus Handbüchern oder Leitfaden übernommen worden sind. Dies ist jedoch kein dem PRA-Ansatz inhärentes Problem, sondern fällt vielmehr auf das PRA-Team zurück.

Ein Problem stellt hingegen die westliche Kommunikations- und Denkstruktur vieler Instrumente dar. Diese verlangt von der Zielgruppe analytisches und abstraktes Denken und gibt ihr zudem das Muster bzw. den Rahmen vor, wie sie ihre Lebenslage zu analysieren hat. So ist beispielsweise der saisonale Kalender in einer bestimmten Art von Tabelle darzustellen, die Ressourcenkarte nach westlichen Prinzipien zu konstruieren oder Beziehungen zwischen Personen und Institutionen in kleinen und großen Kreisen (sog. Venn-Diagramme). Diese vorgegebenen Strukturen sind der lokalen Bevölkerung fremd; sie haben vielmehr eigene Prozeduren, die sich aus ihrer lokalen praktischen Lebenssituation ableiten. Bei der Beobachtung wurde deutlich, dass die praktische Umsetzung der Instrumente den Zielgruppen erhebliche Probleme bereitete. Das PRA-Team musste die Art und Weise der Ausführung immer wieder erklären und helfend eingreifen, bis schließlich allen Beteiligten klar war, was die Instrumente von ihnen verlangten. Der ethnologische Kritikpunkt ist in diesem Zusammenhang also gerechtfertigt. Eine Möglichkeit dieses Problem zu umgehen bestünde darin, die Instrumente flexibler zu gestalten, so dass die Zielgruppe neben ihren eigenen Kategorien auch noch ihre eigenen Denk- und Analysestrukturen einbringen kann. Der Zielgruppe sollten nur die erwarteten Ergebnisse erklärt werden. Wie sie zu den Ergebnissen gelangt sollte ihr aber vollkommen selbst überlassen werden und nicht durch die Instrumente vorgegeben werden.

Ein weiterer Kritikpunkt an den Instrumenten betrifft ihren partizipativen Charakter. Man könne die Instrumente deshalb nicht in solche Kulturen übertragen, die

keine Partizipation nach westlich-demokratischer Tradition kennen. Ganz allgemein kann diesem Argument zunächst zugestimmt werden. Viele PRA-Teammitglieder betonten während der Gruppendiskussionen, dass der partizipative Charakter einiger Instrumente mit den lokalen Strukturen der Entscheidungsfindung inkompatibel sei. Sie veränderten die traditionellen Machtbeziehung und bedrohten die Position von etablierten Führern. Dies könne dann Konflikte heraufbeschwören oder bereits vorhandene Konflikte verstärken. Auf der anderen Seite ist der partizipative Charakter der Instrumente aber auch von Vorteil, denn er bietet die Möglichkeit des *empowerment* benachteiligter Gruppen. Während meiner Beobachtungen von PRA-Prozessen war ich überrascht, wie teilweise selbstbewusst sich Maasai-Frauen gegenüber den Männern behaupteten, und das in einer Gesellschaft, die sehr patriarchisch geprägt ist und in der Frauen nur eine untergeordnete Rolle spielen. Hier besteht nun das Dilemma: Respekt der Kultur versus Anstoß eines Wandlungsprozesses. Ich vertrete allerdings die Meinung, dass der partizipative Charakter der PRA-Instrumente als Chance zu sehen ist, demokratisierungs- und *empowerment*-Prozesse in Kulturen ohne westlich-demokratische Prinzipien anzustoßen. Dies würde auch dem allgemeinen Ziel des PRA-Ansatzes entsprechen.

Einige Ethnologen kritisieren weiterhin, dass die Anwendung und Analyse der Instrumente dem PRA-Team ein hohes Maß an sozialwissenschaftlichen Kenntnissen und Fähigkeiten abverlangt, diese aber im Team nicht vorhanden seien, weil es sich ausschließlich aus Ökonomen und Technikern zusammensetzen würde. Diesem Kritikpunkt kann ich teilweise zustimmen, allerdings ist es weniger ein dem PRA-Ansatz inhärentes Problem, als vielmehr eine Frage der Zusammensetzung des PRA-Teams. Im Falle von TDP setzten sich die Teams größtenteils aus Technikern zusammen und vielen fehlte tatsächlich ein Verständnis gruppenspezifischer Prozesse, Genderbeziehungen etc. Allerdings ist dieses Problem zumindest teilweise durch Erfahrung und Training wieder wettzumachen. Trotzdem sollte meiner Meinung nach stets sichergestellt werden, dass Sozialwissenschaftler oder Personen mit entsprechendem Wissen in den PRA-Teams vertreten sind. Wird dies nicht sichergestellt, so handelt es sich um schlechte Praxis.

An der Rolle des PRA-Teams werden von ethnologischer Seite noch weitere Vorbehalte und Kritikpunkte angebracht. Einer dieser Kritikpunkte bezieht sich auf den propagierten Rollenwechsel. Da die Mitglieder der PRA-Teams ausschließlich Entwicklungsagenturen und staatlichen Administrationen angehören, sei jedoch, so

das Argument, eine Änderung des Rollenverständnisses vom Experten zum unwisenden Prozessbegleiter sehr unwahrscheinlich. Eine Distanz zu ihrer ursprünglichen Rolle als Experten können die Teammitglieder nicht ohne weiteres aufbauen. Dieser Kritikpunkt ist zu allgemein und muss differenzierter betrachtet werden. Zum einen ist zu beachten, dass der Rollenwechsel nicht von heute auf morgen vollziehbar ist. Es kann nicht erwartet werden, dass ein Teammitglied gleich bei seinem ersten PRA diesen Rollenwechsel vollzogen hat. Auch ein Ethnologe verhält sich schließlich bei seiner ersten teilnehmenden Beobachtung nicht perfekt. Es bedingt Zeit und viel Erfahrung. Diese sollte den Teammitgliedern, gerade solchen, die eher aus dem Gebiet der konventionellen und *top-down* geplanten EZ kommen, zugestanden werden. Hier knüpft auch mein zweites Argument an: Inwiefern der Rollenwechsel vollzogen werden kann, hängt sicherlich auch vom Hintergrund des jeweiligen PRA-Teammitgliedes ab. Die 'alte Garde', die hauptsächlich mit den konventionellen Instrumentarien der EZ gearbeitet hat, wird sicherlich mehr Probleme mit der Änderung des Rollenverständnisses haben als die 'junge Garde', die in der Ära von Partizipation bzw. partizipativer Entwicklungsansätze aufgewachsen ist. Dieses Argument wird auch durch meine Forschung untermauert. Nur etwa ein Drittel aller Teammitglieder hatten es geschafft den Rollenwechsel zu vollziehen. Viele, gerade ältere, sehen sich weiter in der Rolle von Lehrern, was auch dadurch belegt wird, dass sie sich während des PRAs untereinander mit dem Begriff *mwalimu*³⁸ ansprechen.

Ethnologen kritisieren ferner die Auffassung, das PRA-Team könne seine Machtposition ausblenden und von 'Gleich zu Gleich' auf die Zielgruppe zugehen. Dem sei jedoch nicht so, es bleibe eine soziale Distanz bestehen, da beide Gruppen aus differierenden Milieus stammen. Trotz des Rollenwechsels würden die Teammitglieder weiterhin als Experten angesehen werden, wodurch sie die Interessensartikulation der Zielgruppe beeinflussen. Dies scheint in der Tat eine signifikante Schwäche des PRA-Ansatzes zu sein. Bei den Gruppendiskussionen war allen Teilnehmern diese Problematik aus eigener Erfahrung bekannt und sie stimmten mit diesem Kritikpunkt überein. Sie merkten aber auch an, dass sich dieses Problem zumindest teilweise minimieren ließe. Wie die Zielgruppe das PRA-Team ansieht, hängt beispielsweise stark davon ab, wie es in diese beim ersten Kontakt eintritt. Reist das Team im Allrad-Geländewagen an, so werden dadurch natürlich sofort bestimmte

³⁸ *Mwalimu* ist die Kiswahili-Bezeichnung für Lehrer.

Erwartungen in der Zielgruppe geschürt. Bei den von mir beobachteten PRA-Prozessen reiste das Team daher mit altersschwachen Motorrädern an. Viel hängt auch von der Zusammensetzung des PRA-Teams ab. Setzt es sich nur aus lokalen Fachkräften zusammen oder sind auch ausländische Entwicklungsexperten vertreten? Der 'weiße Experte' weckt bei der Zielgruppe ebenfalls Erwartungen. Daher plädiere ich, wie bereits dargelegt, die PRA-Teams hauptsächlich aus lokalen Fachkräften zusammenzusetzen, oder, noch besser, die Teams aus freiwilligen Mitgliedern lokaler Gemeinden zu rekrutieren. Diese würden nicht mehr als Experten angesehen und würden somit keinen Einfluss auf die Bedürfnisäußerung nehmen. TDP verwendet noch weitere Strategien zur Minimierung des Problems: Zum einen hat der verwendete partizipative Entwicklungsansatz ein nachfrageorientiertes und integriertes Design. Nachfrageorientiert bedeutet, ein PRA wird nur auf offiziellen Antrag seitens der Zielgruppe durchgeführt. Das senkt schon die Erwartungen gegenüber dem PRA-Team, weil es auf Eigeninitiative basiert. Zudem findet das Team dadurch leichter Zugang zur Zielgruppe. Integriert bedeutet, dass die EZ-Interventionen nicht sektoral beschränkt sind. Die Bedürfnisäußerung richtet sich dadurch nicht an Maßnahmen aus, die wie bei sektoral beschränkten Projekten vorgegeben sind.³⁹ Zum anderen versucht das Team direkt zu Beginn des PRA-Prozesses die Erwartungen der Zielgruppe zu senken, indem es ihr verdeutlicht, dass sie nicht mehr länger passiver Empfänger von externer Entwicklungshilfe sein kann, sondern ihre Entwicklung nur durch Eigeninitiative und Selbstverantwortung erreicht werden kann. Das hat zur Folge, dass die Teilnehmerzahl bei der folgenden Sitzung stets sehr niedrig ist, da Erwartungen enttäuscht werden. Dennoch ist die dem PRA-Team zugeschriebene Rolle und damit eine wertneutrale Problemidentifikation nicht gänzlich zu überwinden. Gerade im kenianischen Kontext erwartet die Bevölkerung 'Experten'. Dies hat im wesentlichen zwei Ursachen: Zum einen ist diese Erwartungshaltung auf Erfahrungen zurückzuführen, die die Bevölkerung mit über 20 Jahren konventionell *top-down* geplanter EZ gemacht hat. Die Kategorie der Experten – Mitarbeiter der Regierung und von Entwicklungsorganisationen – ist schließlich trotz des 'Rollenwechsel' gleichgeblieben. Zweitens ist es auf das Schulsystem und die Politik zurückzuführen.

³⁹ Generell vertrete ich die Meinung, dass für eine weitgehend wertneutrale Bedürfnisäußerung PRAs nur von sektoral unabhängigen Teams bzw. Organisationen durchgeführt werden sollten. Nachdem die Gemeinde ihre Probleme identifiziert und Bedürfnisse geäußert hat, sollten sie dann eine EZ-Agentur ausfindig machen, welche Projekte in dem von der Gemeinde identifizierten Sektorbereich implementiert.

Rollenmodelle von Lehrern und Politikern, die vor eine Gruppe von Menschen stehen, sie bereden und 'Frontalunterricht' durchführen, sind in der Bevölkerung weit verbreitet. Dieselben Erwartungen werden dann auch an die PRA-Teammitglieder gestellt. So lässt sich das Phänomen erklären, dass diese von der Zielgruppe als *mwalimu* bzw. *olaiteng'enani* in Maasai bezeichnet werden. Diese Erwartungshaltung erschwert es natürlich dem PRA-Team, den Rollenwechsel zu vollziehen.

Der Kritikpunkt, das PRA-Team agiere als Makler und schöpfe lokales Wissen ohne echtes Interesse für sein Gehalt einfach nur ab und integriere es dann als eine Art Modul in die ansonsten konventionell geplanten und durchgeführten EZ-Maßnahmen um diese erfolgreicher und nachhaltiger zu machen, ist im Kontext dieser Feldforschung zurückzuweisen. Allerdings möchte ich gar nicht bezweifeln, dass es sicherlich viele Projekte gibt, die den PRA-Ansatz entgegen des ursprünglichen Ziels zu diesem Zwecke instrumentalisiert haben. Dabei handelt es sich jedoch dann nicht um ein spezifisches Problem des PRA-Ansatzes, sondern einfach um schlechte Praxis. Als allgemeiner Kritikpunkt ist er somit zurückzuweisen.

In einem weiteren Kritikpunkt argumentieren Ethnologen, dass der formale und öffentliche Charakter von PRA-Prozessen ein Hindernis für die Interessensartikulation und Bedürfnisäußerung von marginalisierten Gruppen, insbesondere Frauen darstelle. Grundsätzlich bestätigten die PRA-Teammitglieder diesen Kritikpunkt. Eine Lösungsmöglichkeit bestehe aber darin, die Gemeinde in kleine Gruppen aufzuteilen, z.B. nach Altersklassen, Geschlecht etc., so dass beispielsweise Frauen unabhängig von den in der formalen und öffentlichen Sphäre eines PRAs herrschenden ungleichen Machtbeziehungen ihre Bedürfnisse artikulieren können.⁴⁰ Die Frauen würden nämlich erst dann richtig frei und aktiv, wenn sie in Gruppen unter sich seien. Dieses Argument ist durch eigene Beobachtungen zu bestätigen. Ethnologische Kritiker würden allerdings darauf erwidern, das aufgrund des Prinzips der Konsensfindung das Problem bestünde, die in der Gruppe der Frauen herausgearbeiteten Ansichten wieder in die dominanten Entscheidungsstrukturen der gesamten Gemeinde zu integrieren. Zudem bestehe auch nach geschlechtsspezifischen Arbeitsweisen weiterhin das Problem für Frauen, ihre Interessen und Bedürfnisse vor der gesamten Gemeinde darzulegen. Die PRA-Teams hoben allerdings hervor, dass es möglich sei darauf hinzuwirken, dass Frauen ihre Ansichten weitgehend frei vortragen können. Allerdings kann es dadurch zu Konflikten kommen. Gerade unter den Maasai akzep-

⁴⁰ Hier ist es schon wieder problematisch von einer homogenen Kategorie der 'Frauen' auszugehen.

tieren es einigere ältere Männer nicht gemeinsam mit Frauen eine Versammlung abzuhalten. In einer *elatia* verließen alle älteren Männer die Versammlung, als das PRA-Team den Frauen ermöglichte vor allen Mitgliedern der *elatia* zu sprechen (vgl. TDP 1995). PRA bietet also ein Forum, welches auch marginalisierten Gruppen, die ansonsten von der (aktiven) Teilnahme an öffentlichen Versammlungen oder dem Entscheidungsfindungsprozess ausgeschlossen sind, ihre Ansichten zu äußern (vgl. dazu auch Schönhuth und Tröger 1998: 128). Allerdings handelt es sich dabei um eine künstlich geschaffene Situation.

Bezüglich der Interessensartikulation von Frauen während des PRA-Prozesses habe ich einige interessante Beobachtungen gemacht. Wurde ein Thema im Plenum mit allen Mitgliedern der *elatia* diskutiert, ohne dass vorher eine geschlechtsspezifische Gruppenarbeit stattfand, schienen Frauen große Probleme zu haben ihre Ansichten darzulegen. Sie verhielten sich sehr zurückhaltend und nur wenige, ausschließlich ältere Frauen – also solche von höherem Status – meldeten sich zu Wort. Ich hatte den Eindruck es herrsche Angst, dass die Person, die eine Aussage tätigt, dafür eventuell mit Sanktionen zu rechnen habe. Ganz anders war die Situation jedoch in einer *elatia*, wenn vorher in Gruppen gearbeitet worden war und die Ergebnisse dieser Arbeit nun vor allen Teilnehmern präsentiert wurden. Die Frauen legten dann sehr aktiv, offen und selbstbewusst ihre Interessen und Bedürfnisse dar. Es entwickelten sich lebhafte Diskussionen mit anderen Teilnehmern und die Frauen versuchten ihre Standpunkte zu verteidigen. Durch die Gruppenarbeit schienen diese auch nun eher akzeptiert zu werden. Als es beispielsweise in dieser *elatia* zum Ranking der Entwicklungsprioritäten kam, übernahm sie die Prioritätenliste der Frauen. Hingegen hatten in einer anderen *elatia*, in der ich einen PRA-Prozesse beobachtet habe, geschlechtsspezifische Arbeitsweisen nicht diese Auswirkung. Zwar waren die Frauen in ihren Gruppen sehr aktiv und offen, als es jedoch darum ging die Ergebnisse allen zu präsentieren, hatten sie erhebliche Mühe ihre Ansichten vorzubringen.

Der formale und öffentliche Charakter von PRA-Prozessen sowie das Prinzip der Konsensfindung stellen nicht nur ein Hindernis für die Interessensartikulation marginaler Gruppen dar, sondern, so die Kritik weiter, einflussreiche Sektionen oder Individuen innerhalb der Gemeinde können das PRA dadurch zu ihrem eigenen Vorteil instrumentalisieren. Dabei stellen sie dann ihre partikulären Interessen als die der gesamten Gemeinde dar. Die Gruppendiskussionsteilnehmer hoben hervor, dass

dieses Problem nur dann bestünde, wenn dem PRA-Team soziokulturelles Hintergrundwissen fehle. Ist jedoch Wissen über die soziale und politische Struktur der jeweiligen Gemeinde vorhanden, bestehe dieses Problem nicht mehr. Einflussreiche Individuen oder sogenannte *gatekeeper* seien dann einfach zu identifizieren. Ferner helfe das Schlüsselprinzip der Triangulation, eventuell partikuläre Interessen einflussreicher Sektionen oder Individuen aufzudecken. Sollte es diesen trotzdem einmal gelingen einen PRA-Prozess und den daraus resultierenden Gemeindeentwicklungsplan unbemerkt zu ihrem eigenen Vorteil zu manipulieren, so würde dies spätestens zu Beginn der Projektimplementierungsphase deutlich. Das geplante Projekt würde nämlich nicht realisiert werden, da die anderen Gemeindemitglieder nicht bereit wären die für die Implementierung notwendigen Eigenleistungen aufzubringen. Die PRA-Teams wiesen auch darauf hin, dass einflussreiche Individuen oder *gatekeeper* nach zwei bis drei Tagen nicht mehr am PRA-Prozess teilnahmen. Aufgrund des partizipativen Charakters der Instrumente sowie der Tatsache, dass der PRA-Prozess ein Forum für alle Teilnehmer bildet ihre Ansichten darzulegen, ist es für diese schwierig die anderen Gemeindemitglieder zu kontrollieren. Diese Aussage lässt sich auch durch meine eigenen Beobachtungen bestätigen. *Chiefs*⁴¹ und Älteste (*ilpiron*)⁴², die innerhalb der *elatia* viel Einfluss und Ansehen genießen, nahmen an den PRA-Prozessen kaum teil oder hielten sich sehr zurück. An der Durchführung der Instrumente nahmen die wenigen Anwesenden fast nie aktiv teil, u.a. weil sie diese als 'Kinderkram' ansahen. Sie hielten sich eher abseits auf, bildeten eine eigene Gruppe und unterhielten sich untereinander. Von Zeit zu Zeit fragten Gemeindemitglieder sie um Rat oder sie warfen einen Kommentar ein. Auch bei Diskussionen im Plenum mit der gesamten *elatia* verhielten sie sich ausgesprochen zurückhaltend. Das Problem liegt also weniger darin, dass einflussreiche Individuen ihre Macht nutzen um das PRA zu ihrem Vorteil zu instrumentalisieren, sondern dass es zu Gunsten dominanter Gruppen innerhalb der Gemeinde, beispielsweise der Männer im generellen, verlaufen kann, da die formale und öffentliche Sphäre von PRA-Prozessen ein Hindernis für die Interessensartikulation marginalisierter Gruppen darstellt.

⁴¹ Bei den Maasai gibt es eigentlich keinen *Chief* im traditionellen Sinne, d.h. ein politisches Amt mit formalem Sukzessionsmechanismus. Der *Chief* ist von der Regierung eingesetzt und sorgt mit einem entsprechenden 'Erzwingungsstab' für Recht und Ordnung auf lokaler Ebene. Das Amt ist dabei stark politisiert.

⁴² In der Sozialorganisation der Maasai liegt die gesamte politische Macht beim Altersgrad *ilpiron*, der Ältesten.

Das Argument, ein *empowerment* von marginalisierten Sektionen der Gemeinde finde nicht statt, ist im Kontext dieser Feldforschung – zumindest laut GTZ-Quellen (!) – zurückzuweisen. Wirkungsanalysen haben gezeigt, dass ein *empowerment* von Frauen durchaus stattgefunden hat. Frauen spielen nun eine größere Rolle als die Tradition eigentlich erlaubt. So setzen sich beispielsweise diverse Komitees auf Gemeindeebene zu durchschnittlich 23% aus Frauen zusammen. Oft besetzen Frauen in diesen Komitees wichtige Positionen, wie z.B. die des 'Schatzmeisters' (vgl. TDP 2003: 18). Weiterhin hat sich die Situation einiger Frauen als Resultat der Analyse der geschlechtlichen Arbeitsteilung positiv verändert. Die Männer haben realisiert, dass ihre Frauen überarbeitet sind und helfen ihnen nun, die Arbeitszeit zu reduzieren:

„Gender task analysis tool during PID training has led to some positive and interesting actions by men. For example in Kipsigis, community weeding is performed strictly by women. Men realized during training that women are over-worked so they decided that they would do the weeding using oxen. They also decided to fetch water to help the women using donkeys. Other actions were planting of trees in the compound so that women will not have to go far to get firewood” (TDP 2000: 11).

Ein weiteres Beispiel ist, dass in einigen Gehöften kleine Gemüsegärten angelegt wurden, so dass Frauen nicht mehr so viel Zeit bei der Suche nach Gemüse im Wald aufwenden müssen.⁴³

⁴³ Die von den GTZ-Quellen behauptete positive Wirkung von PRA bzgl. *empowerment* von Frauen war nur schwer zu überprüfen. Zum Beispiel waren in einigen besuchten Gemeinden wirklich Frauen in den Komitees vertreten und hatten wichtige Positionen inne. Dabei bleibt jedoch zu hinterfragen, ob sie in diesen Positionen auch Einfluss ausüben können oder eher nur eine „Quote“ erfüllen sollen.

6. Resümee

In diesem Arbeitspapier wurde mittels einer empirischen Forschung der Frage nachgegangen, inwiefern die von ethnologischer Seite am PRA-Ansatz vorgebrachten Vorbehalte und Kritikpunkte gerechtfertigt sind. Dabei bleibt zu bedenken, dass es sich hier nur um eine Einzelfallstudie handelt, die die gegen den PRA-Ansatz vorgebrachten Kritikpunkte natürlich nicht generell widerlegen kann. Die Studie zeigt vielmehr nur, dass viele Kritikpunkte in diesem Fall nicht zutrafen. Darunter fällt

- dem PRA-Team fehle eine umfassende Kenntnis des Einsatzgebietes und des soziokulturellen Umfeldes der Zielgruppe,
- das PRA-Team könne aufgrund fehlender sozialwissenschaftlicher Kenntnisse die PRA-Instrumente nicht richtig anwenden,
- das PRA-Team agiere als Makler und instrumentalisieren dabei den PRA-Ansatz als Mittel für erfolgreiche und nachhaltige EZ-Maßnahmen,
- die Teammitglieder könnten den propagierten Rollenwechsel vom Experten zum unwissenden Prozessbegleiter nicht vollziehen und
- die PRA-Instrumente seien durch die Verwendung westlicher Konzepte und Kategorien gekennzeichnet.

Um es nochmals zu betonen, die Kritikpunkte trafen im Fall dieser Studie nicht zu. Um allgemein gültigere Aussagen zu treffen sind also weitere Studien notwendig. Rosemarie McGee (2002: 107) weist allerdings darauf hin – und dem möchte ich mich anschließen –, dass viele von den Kritikern aufgezeigte Probleme und Schwächen von PRA kontext- und projektspezifisch sind und daher nicht pauschal als dem Ansatz inhärent dargestellt werden können. Viele Kritikpunkte weisen entweder nur

eine Schwache empirische Basis auf oder beziehen sich auf Fälle von schlechter Praxis:

„Among the destructive critiques, many are only weakly grounded in practice [...], or cite examples that are clearly cases of bad practice [...], and hence hardly justify writing off the entire approach. Instead of addressing the agencies and organizations that manage the bad-practice projects cited [...] the target is the participatory development school associated with PRA.”

Die Studie hat aber auch gezeigt, dass einige Kritikpunkte durchaus gerechtfertigt sind. Sie beziehen sich auf inhärente Probleme und Schwächen des PRA-Ansatzes. Diese betreffen insbesondere

- das Problem des *rapport building* aufgrund des engen Zeitrahmens von PRA-Prozessen⁴⁴,
- die den Instrumenten inhärente westliche Kommunikations- und Denkstruktur, die der Gemeinde die Art und Weise der Analyse ihrer Lebenslage vorgibt,
- die soziale Distanz zwischen PRA-Team und der Zielgruppe, die einen Einfluss auf die Bedürfnisäußerung zur Folge hat sowie
- den formalen und öffentlichen Charakter von PRA-Prozessen, der es marginalisierten Gruppen, insbesondere Frauen, erschwert ihre Ansichten zu äußern und Interessen zu artikulieren.

Auch der partizipative Charakter vieler PRA-Instrumente stellt ein Problem für solche Gesellschaften dar, die keine Partizipation nach westlich-demokratischer Tradition kennen. Er ist oftmals mit den lokalen Strukturen und Prozeduren der Entscheidungsfindung inkompatibel. In letzterem Falle sollte der PRA-Ansatz allerdings als Chance gesehen werden, marginale Gruppen, die sonst von der Entscheidungsfindung ausgeschlossen sind, aktiv zu beteiligen und so ein *empowerment* hervorzurufen.

Was bei all der von ethnologischer Seite geäußerten Kritik ein wenig stört, ist, dass für die Probleme und Schwächen auf die sie sich bezieht nur selten Lösungsmöglichkeiten geboten bzw. plausible Alternativen oder Verbesserungen vorgeschlagen werden – und wenn dies geschieht, dann sind die Vorschläge oft nur unzureichend operationalisiert um für die Praxis tauglich zu sein. Dies zeigt sich beispiels-

⁴⁴ Hier lässt sich darüber streiten, ob das Problem des *rapport building* ein dem PRA-Ansatz inhärentes Problem darstellt oder vielleicht eher auf schlechte Praxis zurückzuführen ist.

weise in David Mosses' kritisches Arbeitspapier zu PRA, in dem er am Ende lapidar vorschlägt: „These observations highlight the need for a significant modification of PRA methodology in terms of social context, timing and techniques“ (1993: 19). Was denn aber nun konkret modifiziert werden soll und vor allem wie, darauf geht er kaum ein. Ich hatte manchmal das Gefühl, dass einige Ethnologen Kritikpunkte an PRA nur vorbringen, um den Ansatz gezielt zu diskreditieren, weil er für sie eine Bedrohung ihrer Arbeit darstellt. Dieses Gefühl wird durch eine Aussage des Ethnologen Roderick Stirrat untermauert. Er gibt zu

„After all, having gone through the lengthy training in order to become an “anthropologist”, the sight of these hordes of practioners who are claiming to develop similar techniques and insights in a few weeks or seven days is somewhat threatening“ (1996: 85).

Und weiter heißt es bei ihm

„Admittedly, anthropologists have frequently claimed a privileged access to rural society and culture in general, and my problems with the activities of other development practioners might well be dismissed as sour grapes“ (1996: 88).

Es bleibt festzuhalten, dass die Vorbehalte und Kritikpunkte nicht als Argument gegen den Gebrauch des PRA-Ansatzes verwendet werden sollten. Vielmehr sollten sie die Grundlage für einen produktiveren Einsatz von PRA-Methoden bilden – und zwar, indem sie Praktikern als 'rote Warnlampen' dienen, auf die sie bei der praktischen Durchführung von PRA zu achten haben. Somit könnten sie dann auch zu einer Verbesserung von Praxis beitragen.

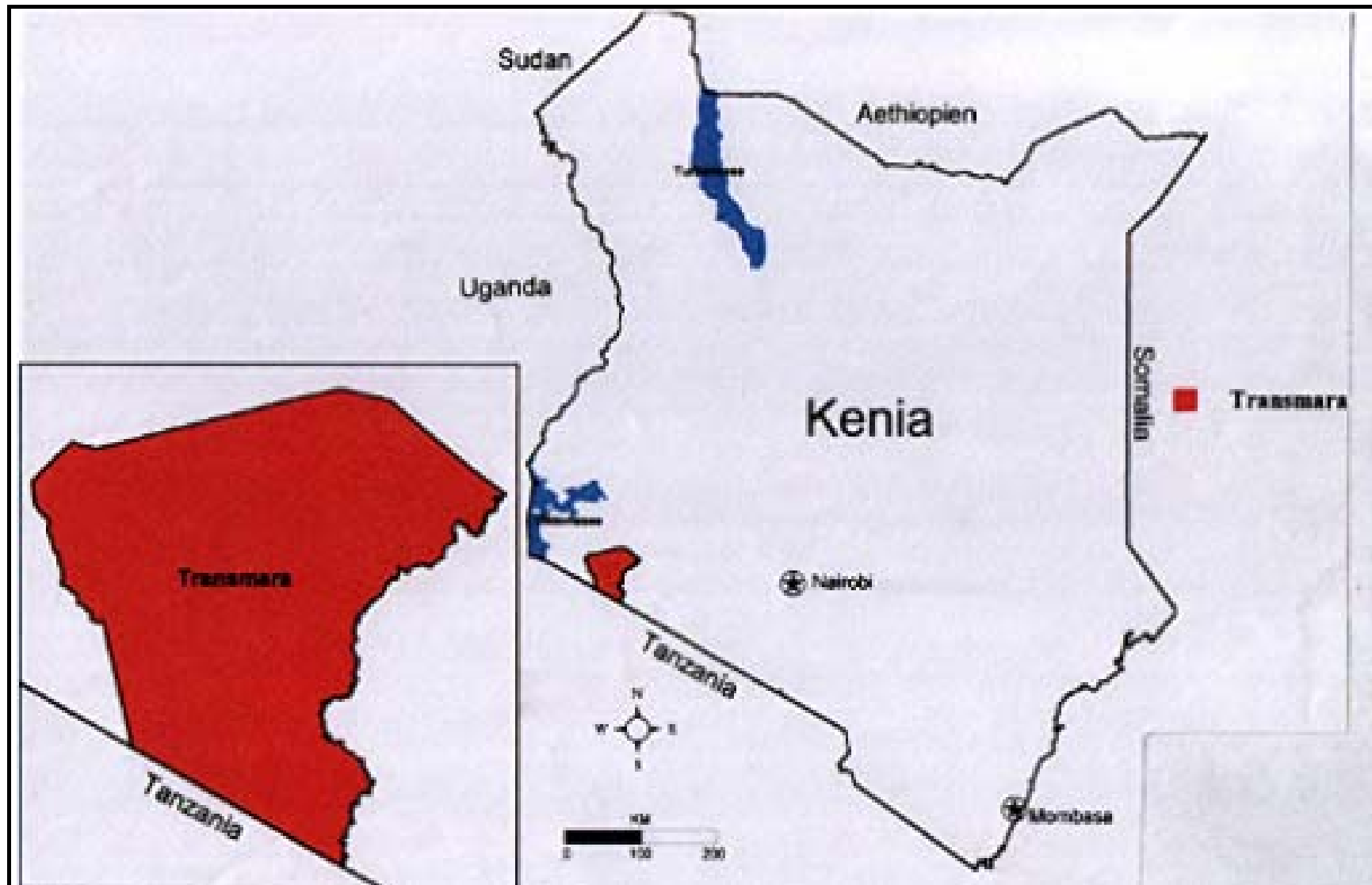
Anhang

Übersicht der gebräuchlichsten PRA-Instrumente

Instrument	Anwendungszweck
Sekundärquellen-Analyse	Analyse von schon vorhandenen, publizierten oder nicht publizierten Daten kann als erster Bezugsrahmen für die Arbeiten vor Ort dienen
Offene Interviews	alle Themenbereiche; Zielgruppe wird über ihre Probleme, Erfahrungen und Einstellungen befragt
Gruppendiskussion	gezielter Problemfokus; Erkundung von Einstellungen und Wertvorstellungen; Sozialorganisation
Direkte/teilnehmende Beobachtung	Intensive und systematische Aufnahme beobachtbarer Phänomene und Prozesse in ihrer natürlichen Umgebung; Teil des Lernprozesses des PRA-Teams um Einsichten in die lokale Situation zu erhalten
Transekte	systematische Ortsbegehung zur Erfassung der allgemeinen Dorfsituation, Land- und Bodennutzung, Siedlungsform und Handlungsmöglichkeiten; anschließend Erstellung einer Karte oder eines Modells
Karten, Modelle	Erfassung von Ressourcen, Sozialorganisation, Entscheidungsprozessen, Abhängigkeiten, Konflikten und Problemen
Institutionen-Diagramme	Erfassung von Institutionen und Personen und ihre Beziehungen zueinander
Zeittafeln, historische Diagramme	Visualisierung von historischen Schlüsselereignissen; Darstellung historischer Ereignisse verdeutlicht aktuelle Handlungsweisen und Entscheidungen
Jahreszeitliche Kalender, Tagesablauf	Verdeutlichung prekärer Zeiträume sowie komplexer Zusammenhänge zwischen natürlichen jahreszeitlichen Zyklen und ihre Auswirkungen auf die Menschen; Darstellung des Arbeitsaufwands, der Tagesabläufe und saisonaler Arbeitsgänge (auch geschlechtsspezifisch)
Ranking, Rating, Sorting	Darstellung von Präferenzen, Prioritäten und Problemen; Erhebung 'harter Daten' wie Einkommen oder Wohlstand
Systemdiagramme	Darstellung von Komponenten, Beziehungen und Problembereichen eines Systems sowie deren Vernetzung (z.B. Haushalt, Feld, Armut)
Rollenspiele, Theateraufführungen	Breitenwirksame und eindrückliche Form um Ergebnisse zu präsentieren oder auf Probleme aufmerksam zu machen

Quelle: Schönhuth und Kievelitz 1993; Schönhuth 1996: 19f

Lage des Transmara Distriks in Kenia



Literaturverzeichnis

Alff, Uli; Ay, Peter; Bauer, Eberhard

1998 Partizipation – Mit offizieller Anerkennung ins Abseits. In: *Peripherie. Zeitschrift für Politik und Ökonomie in der Dritten Welt*. Nr. 72. S. 71-81.

Antweiler, Christoph

1998 Local Knowledge and Local Knowing. An Anthropological Analysis of Contested "Cultural Products" in the Context of Development. In: *Anthropos*, Vol. 93, 4. S. 496-494.

Ardener, Edwin

1975 The 'Problem' Revisited. In: *Perceiving Women*. Hrsg. von Shirley Ardener. S. 19-27. London.

Beckmann, Gabriele

1997 *Partizipation in der Entwicklungszusammenarbeit: Mode, Methode oder politische Vision?* Hamburg.

Beyer, Matthias

2003 *Partizipation als Herausforderung für Tourismusprojekte in der Entwicklungszusammenarbeit. Handlungsempfehlungen für eine partizipative Projektarbeit*. Schriftenreihe für Tourismus und Entwicklung. Ammerland.

Bierschenk, Thomas

1998 Lokale Entwicklungsmakler. Entwicklungshilfe schafft neue Formen des Klientelismus in Afrika. In: *E+Z – Entwicklung und Zusammenarbeit*. Nr. 12, 1998. S. 322-324.

Bliss, Frank

1996 „Participatory Appraisals“ – Anmerkungen zu einem Mythos. In: *Ethnologische Beiträge zur Entwicklungspolitik* 3. Hrsg. von Frank Bliss und Stefan Neumann. S. 52-64. Bonn.

2001 Kultur und Entwicklung. Ein zu wenig beachteter Aspekt in Entwicklungstheorie und -praxis. In: *Neue Ansätze zur Entwicklungstheorie*. Hrsg. von Reinold E. Thiel. S. 70-81. Bonn.

Bourdieu, Pierre

1977 *Outline of a Theory of Practice*. Cambridge.

Brüsemeister, Thomas

2000 *Qualitative Forschung. Ein Überblick*. Wiesbaden.

Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ)

1999 *Übersektorales Konzept. Partizipative Entwicklungszusammenarbeit*. BMZ Konzept Nr. 102. Berlin/Bonn.

Cernea, Michael M.

- 1985 Knowledge from Social Science for Development Policies and Projects. In: *Putting People First: Sociological Variables in Rural Development*. Hrsg. von ders. S. 1-41. New York.

Chambers, Robert

- 1983 *Rural Development. Putting the Last First*. New York.
- 1994a The Origins and Practice of Participatory Rural Appraisal. In: *World Development*, Vol. 22, 7. S. 953-969.
- 1994b Participatory Rural Appraisal (PRA): Analysis of Experience. In: *World Development*, Vol. 22, 9. S. 1253-1268.
- 1994c Participatory Rural Appraisal (PRA): Challenges, Potentials and Paradigm. In: *World Development*, Vol. 22, 10. S. 1437-1454.
- 1997 *Whose Reality Counts? Putting the First Last*. London.

Cleaver, Frances

- 1999 Institutions, Agency and the Limitations of Participatory Approaches to Development. In: *Participation: The New Tyranny?* Hrsg. von Bill Cooke und Uma Kothari. S. 36-55. London.

Cornwall, Andrea

- 1998 Gender, Participation and the Politics of Difference. In: *The Myth of Community. Gender issues in participatory development*. Hrsg. von Irene Guijt und Meera Kaul Shah. S. 46-57. London.

Cornwall, Andrea; Fleming, Sue

- 1995 Context and complexity: anthropological reflections on PRA. In: *PLA Notes 24*. Hrsg. von Irene Guijt und Andrea Cornwall. S. 8-12. London.

Cornwall, Andrea; Guijt Irene; Welbourn, Alice

- 1994 Acknowledging process: methodological challenges for agricultural research and extension. In: *Beyond Farmer First. Rural people's knowledge, agricultural research and extension practice*. Hrsg. von Ian Scoones und John Thompson. S. 98-117. London.

Crawley, Heaven

- 1998 Living Up the Empowerment Claim? The potential of PRA. In: *The Myth of Community. Gender issues in participatory development*. Hrsg. von Irene Guijt und Meera Kaul Shah. S. 24-34. London.

Deutscher Entwicklungsdienst (DED)

- 1998 *Partizipation*. In: DED Brief Nr. 4, 1998. Bonn.

Eyben, Rosalind; Ladbury, Sarah

- 1995 Popular participation in aid-assisted projects: why more in theory than practice? In: *Power and Participatory Development. Theory and Practice*. Hrsg. von Nici Nelson und Susan Wright. S. 192-200. London.

Fischer, Hans

- 1998 Feldforschung. In: *Ethnologie. Einführung und Überblick*. Hrsg. von ders. S. 73-92. Hamburg.

- Flick, Uwe
1995 Triangulation. In: *Handbuch qualitative Sozialforschung*. Hrsg. von Uwe Flick u. a. S. 432-434. München.
- Floquet, Anne; Mongbo, Roch
2000 Production de connaissances et de consensus pendant les MARP et au-delà. In: *Les enquêtes participatives en débat. Ambition, pratiques et enjeux*. Hrsg. von Philippe Lavigne Delville, Nour-Eddine Sellamna und Marilou Mathieu. S. 269-291. Paris.
- Francis, Paul
1999 Participatory Development at the World Bank: The Primacy of Process. In: *Participation: The New Tyranny?* Hrsg. von Bill Cooke und Uma Kothari. S. 72-87. London.
- Freire, Paolo
1968 *Pedagogy of the Oppressed*. New York.
- Friedrichs, Jürgen
1990 *Methoden empirischer Sozialforschung*. 14. Auflage. Opladen.
- Gagel, Dieter
1995 *Aktionsforschung. Methoden partizipativer Projektplanung und Durchführung in der Entwicklungszusammenarbeit*. Heidelberg. Online im Internet: URL: <http://www.action-research.de/doku.htm#einf> [Stand: 09.09.03].
- Goebel, Allison
1998 Process, Perception and Power: Notes from 'Participatory' Research in a Zimbabwean Resettlement Area. In: *Development and Change*. Vol. 29, 2. S. 277-305.
- Government of Kenya (GoK)
2002 *Trans Mara District Development Plan 2002-2008. Effective Growth for Sustainable Economic Growth and Poverty Reduction*. Nairobi.
- Grenier, Louise
1998 *Working with Indigenous Knowledge. A Guide for Researchers*. IDRC, Ottawa.
- Guijt, Irene; Shah, Meera Kaul
1998 Waking Up to Power, Conflict and Process. In: *The Myth of Community. Gender issues in participatory development*. Hrsg. von ders. S. 1-23. London.
- Habermas, Jürgen
1981 *Theorie des kommunikativen Handelns*. Band 1: Handlungsrationalitäten und gesellschaftliche Rationalisierung. Band 2: Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft. Frankfurt.

Hayfa, Gisela

1992 Von der Beteiligung zur Selbstbestimmung. In: *Entwicklung und Zusammenarbeit (E+Z)*. Nr. 11, 1992. S. 8-11.

Henkel, Heiko; Stirrat, Roderick

1999 Participation as Spiritual Duty; Empowerment as Secular Subjection. In: *Participation: The New Tyranny?* Hrsg. von Bill Cooke und Uma Kothari. S. 168-184. London.

Kapoor, Ilan

2002 The devil's in the theory: a critical assessment of Robert Chambers' work on participatory development. In: *Third World Quarterly*, Vol. 23, 1. S. 101-117.

Kievelitz, Uwe

1996 Partizipation, soziale Prozesse und „Empowerment“: Kommentare und Ergänzungen zum Artikel von Michael Schönhuth. In: *Ethnologische Beiträge zur Entwicklungspolitik* 3. Hrsg. von Frank Bliss und Stefan Neumann. S. 37-51. Bonn.

Kitz, Martin

1998 Challenges in Scaling Up from Village to National Level. Endeavours to Institutionalise Participation in Kenya. In: *Beyond the Tool Kit. Experiences with Institutionalising Participatory Approaches of GTZ Supported Projects in Rural Areas*. Hrsg. von C. Scherler, R. Forster, O. Karkoschka und M. Kitz. S. 173-194. Eschborn.

Knobloch, Christa

1996 *Farming systems research an den internationalen Agrarforschungszentren*. Hamburg.

Korten, David C.

1990 *Getting to the 21st Century: Voluntary Action and the Global Agenda*. West Hartford.

Kuhn, Thomas

1997 *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. 14. Auflage. Frankfurt.

Lamnek, Siegfried

1993 *Qualitative Sozialforschung*. Band 1: Methodologie. 2. Auflage. Weinheim.

1998 *Gruppendiskussion. Theorie und Praxis*. Weinheim

Lavigne Delville, Philippe

2000 L'illusion de tout découvrir au village: critique de l'empirisme dans les MARP. In: *Les enquêtes participatives en débat. Ambition, pratiques et enjeux*. Hrsg. von Philippe Lavigne Delville, Nour-Eddine Sellamna und Marilou Mathieu. S. 393-417. Paris.

Lavigne Delville, Philippe; Mathieu, Marilou; Sellamna, Nour-Eddine

2001 *Living up to Ambitions : For a more Rigorous Practice of Participatory Appraisals and Enquiries*. GRET Working Paper Nr. 28.

Leurs, Robert

1997 Critical reflections on rapid and participatory rural appraisal. In: *Development in Practice*, Vol. 7, 3. S. 290-293.

Mayoux, Linda

1995 Beyond nativity: women, gender inequality and participatory development. In: *Development and Change*, Vol. 26, 2. S. 235-258.

Mayring, Philipp

1996 *Einführung in die qualitative Sozialforschung: Eine Anleitung zu qualitativem Denken*. 3. Auflage. Weinheim.

McGee, Rosemary

2002 Participating in Development. In: *Development Theory and Practice*. Hrsg. von Uma Kothari und Martin Minogue. S. 92-116. Basingstoke.

Mikl-Horke, Gertraude

1997 *Soziologie. Historischer Kontext und soziologische Theorie-Entwürfe*. 4., ergänzte Auflage. München.

Mohan, Giles

1999 Beyond Participation: Strategies for Deeper Empowerment. In: *Participation: The New Tyranny?* Hrsg. von Bill Cooke und Uma Kothari. S. 153-167. London.

Molyneux, Maxine

1985 Mobilization without Emancipation? Women's Interest, the State, and Revolution in Nicaragua. In: *Feminist Studies*. Vol. 11, 2. S. 227-254.

Mosse, David

1993 *Authority, Gender and Knowledge: Theoretical Reflections on the Practice of Participatory Rural Appraisal*. ODI Network Paper 44. London.

1995 Social analysis in participatory rural development. In: *PLA Notes 24*. Hrsg. von Irene Guijt und Andre Cornwall. S. 27-33. London.

1996 The Social Construction of 'People's Knowledge' in Participatory Rural Development. In: *Assessing Participation. A Debate from South Asia*. Hrsg. von Sunil Bastian und Nicola Bastian. S. 135-180. Dehli.

1999 'Peoples Knowledge', Participation and Patronage: Operations and Representations in Rural Development. In: *Participation: The New Tyranny?* Hrsg. von Bill Cooke und Uma Kothari. S. 16-35. London.

Nelson, Nici; Wright Susan

1995 Participatory Research and participant observation: two incompatible approaches. In: *Power and Participatory Development. Theory and Practice*. Hrsg. von ders. S. 43-59. London.

Olivier de Sardan, Jean-Pierre

1992 Populisme développementiste et populisme en sciences sociales: idéologie, action, connaissance. In: *Cahiers d'Etudes Africaines*, 120. S. 475-492.

Percy, Rachel

- 1999 Gender analysis and participatory rural appraisal: assessing the current debate through an Ethiopian case study involving agricultural extension work. In: *International Journal of Educational Development*. Vol. 19. S. 395-408.

Pottier, Johan

- 1997 Towards an Ethnography of Participatory Appraisal and Research. In: *Discourses of Development. Anthropological Perspectives*. Hrsg. von Ralph D. Grillo und Roderick L. Stirrat. S. 203-227. Oxford.

Pretty, Jules N.

- 1995 Participatory Learning for Sustainable Development. In: *World Development*, Vol. 23, 8. S. 1247-1263.

Pretty, Jules N.; Chambers, Robert

- 1994 Towards a learning paradigm: new professionalism and institutions for a sustainable development. In: *Beyond Farmer First. Rural people's knowledge in agricultural research and extension practice*. Hrsg. von Ian Scoones und John Thompson. S. 182-202. London.

Rew, Alan

- 1997 The Donors' Discourse: Official Social Development Knowledge in the 1980s. In: *Discourses of Development. Anthropological Perspectives*. Hrsg. von Ralph D. Grillo und Roderick L. Stirrat. S. 81-106. Oxford.

Richards, Paul

- 1995 Participatory Rural Appraisal: A Quick and Sirty Critique. In: *PLA Notes 24*. Hrsg. von Irene Guijt und Andrea Cornwall. S. 13-16. London.

Robinson-Pant, Anna

- 1995 PRA: a new literacy? In: *PLA Notes 24*. Hrsg. von Irene Guijt und Andrea Cornwall. S. 78-82. London.

Ruttan, Vernon W.

- 1984 Integrated Rural Development Programmes: A Historical Perspective. In: *World Development*, Vol. 12, 4. S. 393-401.

Schneider-Barthold, Wolfgang; Gagel, Dieter; Hillen, Peter; Mund, Horst

- 1994 Aktionsforschung: Partizipative und prozessorientierte Methoden in der Entwicklungszusammenarbeit. In: *Aktionsforschung und Kleingewerbeförderung Methoden partizipativer Projektplanung und -durchführung in der Entwicklungszusammenarbeit*. Hrsg. von Dieter Gagel. S. 3-30. Köln.

Schönhuth, Michael

- 1996a RRA und PRA. Gedanken zur Standortbestimmung und möglichen kulturwissenschaftlichen Perspektiven eines partizipativen Analyse-, Planungs- und Beratungsansatzes nach 15 Jahren in der Praxis. In: *Ethnologische Beiträge zur Entwicklungspolitik 3*. Hrsg. von Frank Bliss und Stefan Neumann. S. 13-36. Bonn.

1996b 'PRA' (Participatory Rural Appraisal) im Diskurs. In: *Entwicklungsethnologie*, 5, 2. S. 11-32.

Schönhuth, Michael; Kievelitz, Uwe

1993 *Partizipative Erhebungs- und Planungsmethoden in der Entwicklungszusammenarbeit: Rapid Rural Appraisal; Participatory Rural Appraisal. Eine kommentierte Einführung.* Schriftenreihe der GTZ, Nr. 231. Rossdorf.

Schönhuth, Michael; Tröger, Hartmut

1998 Capacity Building for Whom? Phats of Learning within the Integrated Food Security Programme (IFSP) Rukwa, Tanzania. In: *Beyond the Tool Kit. Experiences with Institutionalising Participatory Approaches of GTZ Supported Projects in Rural Areas.* Hrsg. von C. Scherler, R. Forster, O. Karkoschka und M. Kitz. S. 113-131. Eschborn.

Schönhuth, Michael; Hess, Carmen; Sodeik, Eva; de Vries, Sandra

1998 Partizipation unter der Lupe: Ethnologische Begegnungen mit partizipativen Methoden im Forschungs- und Aktionszusammenhang. In: *Entwicklungsethnologie*, 7, 2. S. 11-48.

Schultze, Uta

1998 Lokales Wissen und Entwicklungszusammenarbeit. Eine Einführung. In: *Lokales Wissen für eine nachhaltige Entwicklung: Ein Praxisführer.* Hrsg. von Sigrid Pasquale, Peter Schröder und Uta Schultze. S. 1-56. Saarbrücken.

Scoones, Ian

1995 PRA and anthropology: challenges and dilemmas. In: *PLA Notes 24.* Hrsg. von Irene Guijt und Andrea Cornwall. S. 17-20. London.

Scoones, Ian; Thompson, John

1994 Knowledge, power and agriculture – towards a theoretical understanding. In: *Beyond Farmer First. Rural people's knowledge, agricultural research and extension practice.* Hrsg. von ders. S. 16-32. London.

Sellamna, Nour-Eddine

1999 *Relativism in Agricultural Research and Development: Is Participation a Post-Modern Concept?* ODI Working Paper 119. London.

Shah, Parmesh; Shah, Meera Kaul

1995 Participatory methods: precipitating or avoiding conflict? In: *PLA Notes 24.* Hrsg. von Irene Guijt und Andrea Cornwall. S. 48-51. London.

Stirrat, Roderick L.

1996 The New Orthodoxy and Old Truths: Participation, Empowerment and Other Buzz Words. In: *Assessing Participation. A Debate from South Asia.* Hrsg. von Sunil Bastian und Nicola Bastian. S. 67-92. Dehli.

Theunissen, Georg; Plaute, Wolfgang

1995 *Empowerment und Heilpädagogik. Ein Lehrbuch.* Freiburg.

Thomi, Walter

- 1996 Partizipation: „Zeitgeist“ oder neue Dimension in der Entwicklungszusammenarbeit. In: *Ethnologische Beiträge zur Entwicklungspolitik* 3. Hrsg. von Frank Bliss und Stefan Neumann. S. 65-73. Bonn.

Transmara Development Programme (TDP)

- 1995 *PID/PRA Report Series No. 8. Reports on Participatory Rural Appraisal*. Lolgorian.
2000 *Project Progress Review*. Volume 3: Community Development. Mpeketoni.
2003 *Internal Assessment of the PID-Approach*. Nairobi.

Ulbert, Veronika

- 1995 Erfahrungen mit partizipativen Erhebungsmethoden in der wissenschaftlichen Forschung und in der entwicklungspolitischen Praxis. In: *Entwicklungsethnologie*, 4, 2. S. 75-98.

United Nations Development Programme (UNDP)

- 1993 *Human Development Report 1993. People's Participation*. New York.
1998 *Empowering People: A Guide to Participation*. Online im Internet. URL: <http://www.undp.org/csopp/CSO/NewFiles/docemppeople.html> [Stand: 19.03.03].

Vilmar, Fritz

- 1983 Partizipation. In: *Handlexikon zur Politikwissenschaft*. Hrsg. von Wolfgang W. Mickel. S. 339-344. München.

Vokral, Edita

- 1994 Partizipative Methoden und Gruppenzusammenhalt. Erfahrungen mit Frauen im Andenhochland Ecuadors vor dem Hintergrund der Entwicklungszusammenarbeit (EZ). In: *Entwicklungsethnologie*, 1. S. 26-44.

Waters-Bayer, Ann; Bayer, Wolfgang

- 1994 *Planning with pastoralists: PRA and more. A review of methods focused on Africa*. GTZ Working Paper. Eschborn.

Weltbank

- 1996 *The World Bank Participation Sourcebook*. Washington, D.C.